



universität
wien

Diplomarbeit

Titel der Arbeit

Faktoren sozialer Integration bei Sehbehinderten Menschen

Verfasser

Daniel Schradt

Angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im August 2012

Studienkennzahl: 298

Studienrichtung: Psychologie

Betreuer: Ao. Univ.-Prof. Dr. Germain Weber

Danksagung

Ich möchte mich an erster Stelle bei Herrn Prof. Germain Weber für seine kompetente Betreuung und seine Offenheit für neue Forschungsbereiche bedanken.

Bei Matthias Knefel möchte ich mich für seine stets konstruktiven Anregungen im Rahmen des Forschungsseminars bedanken. Wann immer mich Unklarheiten, Fragen und Probleme plagten, gelang es ihm mit der passenden Antwort aufzuwarten.

Daneben gilt mein größter Dank meiner Ehefrau Marta Godor, welche mir während der Verfassung dieser Arbeit uneingeschränkt mit Rat und Tat zur Seite stand. Sie stellte mir immer ihr Ohr, ihre Meinung und ihre Geduld zur Verfügung, wenn es mir schwer fiel meine Gedanken zu ordnen und sie brachte mich stets auf den Boden der Tatsachen zurück, wenn es notwendig war.

Außerdem möchte ich mich auf das allerherzlichste bei meinen Eltern Franz und Christine Schradt bedanken, die immer an mich geglaubt haben und die es mir ermöglicht haben meinen eigenen Weg zu gehen.

Weiter gilt mein besonderer Dank meinen Schwiegereltern Marta Godor-Bathory und Istvan Godor, welche mir vor allem in der finalen Phase der Fertigstellung dieser Arbeit helfend zur Seite standen.

Zu guter Letzt gilt mein aufrichtiger Dank all meinen Interviewpartnern – den Betroffenen, deren Nahestehenden und den Fachexperten –, welche ihre persönlichen Erfahrungen mit mir teilten und somit den Grundstein für das erfolgreiche Gelingen dieser Arbeit darstellten.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung.....	9
THEORETISCHER TEIL.....		13
2	Begriffsklärungen und Definitionen	13
2.1	Sehbehinderung.....	13
2.2	Resilienz	15
2.3	Soziale Integration	16
3	Bisherige Forschungsergebnisse.....	18
3.1	Soziale Integration bei Sehbehinderten.....	19
3.2	Arbeit	21
3.3	Freizeit	22
3.4	Soziale Kompetenz.....	24
3.4.1	Entwicklung sozialer Kompetenz.....	26
3.4.2	Auftreten und Körperhaltung	28
3.4.3	Defizite sozialer Kompetenz	30
3.5	Kommunikation.....	32
3.6	Informationsbeschaffung und die Nutzung von Medien und Technologien .	35
3.7	Mobilität.....	36
4	Fragestellung	36
EMPIRISCHER TEIL.....		39
5	Methode	39
5.1	Die Critical Incident Technique.....	39
5.2	Stichprobe.....	41
5.3	Durchführung der Untersuchung.....	43

5.3.1	Arbeitsschritt 1: Definition der allgemeinen Ziele	43
5.3.2	Arbeitsschritt 2: Planung und Spezifikationen.....	44
5.3.3	Arbeitsschritt 3: Datenerhebung	45
5.3.4	Arbeitsschritt 4: Datenanalyse.....	45
5.3.5	Arbeitsschritt 5: Evaluation.....	46
6	Resultate und Interpretation.....	47
6.1	Das Prozessmodell der sozialen Integration.....	51
6.1.1	Bewusst werden	53
6.1.2	Angst / Stolz / Schüchternheit überwinden.....	54
6.1.3	Akzeptieren.....	55
6.1.4	Adaptieren	56
6.1.4.1	Persönlichkeitsentwicklung	56
6.1.4.1.1	Aufmerksamkeit.....	57
6.1.4.1.2	Empathie	58
6.1.4.1.3	Strukturiertes und organisiertes Denken	59
6.1.4.1.4	Lösungsorientiertes Denken.....	60
6.1.4.1.5	Eigeninitiative	61
6.1.4.1.6	Geduld und Gelassenheit	62
6.1.4.1.7	Humor.....	64
6.1.4.2	Kompetenzen entwickeln	65
6.1.4.2.1	Soziale Kompetenz	66
6.1.4.2.1.1	Nach Regeln Sehender spielen	67
6.1.4.2.2	Orientierung und Mobilität (O&M)	68
6.1.4.2.3	Lebenspraktische Fertigkeiten (LPF)	69
6.1.4.2.4	Umgang mit Technologien.....	70
6.1.4.2.5	Weitere Kompetenzen	70
6.1.4.3	Hinweisen	71

6.1.4.4	Um Hilfe bitten	72
6.1.4.5	Hilfe annehmen.....	73
6.1.4.6	Gleichgewicht schaffen	75
6.2	Zyklische Darstellung der Modellebenen.....	76
7	Diskussion.....	77
8	Konklusion.....	81
9	Kritik.....	82
10	Forschungsausblick.....	83
Literaturverzeichnis		87
Abbildungsverzeichnis.....		91
Appendix		93
Anhang A: Informationsblatt und Leitfaden.....		93
Anhang B: Anforderungsprofil für eine erfolgreiche soziale Integration		98
Anhang C: Kritische Situationen		99
Anhang D: Verlauf des Evaluationsprozesses		168
Anhang E: Abstract (deutsch)		171
Anhang F: Abstract (english).....		172
Anhang G: Lebenslauf		173

1 Einleitung

Die European Blind Union (EBU, 2012) schätzt, dass es in Europa mehr als 30 Millionen blinde und sehbehinderte Menschen gibt. Dies bedeutet, dass durchschnittlich einer aus 30 Europäern¹ von einer Sehbehinderung oder Blindheit betroffen ist, wobei es viermal so viele sehbehinderte wie blinde Menschen gibt. Leider kann über die aktuelle Situation in Österreich hierzu nur unzulänglich eine Aussage getroffen werden, da die letzte Erhebung lediglich im Rahmen eines Mikrozensus im Auftrag des österreichischen Zentralamtes stattfand, welche auf das Jahr 1995 zurückgeht.

Es ist erwiesen, dass Individuen mit chronischen Krankheiten und Behinderungen ein erhöhtes Risiko haben psychosozialen Problemen ausgesetzt zu werden (Cimarolli & Wang, 2006). Hierzu zählt etwa, dass sehbehinderte Menschen sich öfter sozial isolieren bzw. isoliert werden, was sich darin auswirkt, dass sie mehr Zeit alleine verbringen und eher passiven Aktivitäten, wie Fernsehen und Musikhören nachgehen (Wolffe & Sacks, 1997). Sie haben durchschnittlich weniger Freunde, verfügen über kleinere soziale Netzwerke und müssen sich in der Regel mehr darum bemühen Freundschaften mit Normalsehenden aufrechtzuerhalten. Zusammen mit einer geschätzten Arbeitslosigkeitsrate von 75% (EBU, 2012) ergibt sich somit ein beträchtlicher Nährboden für die Entstehung von Depressionen (Rees et al., 2010), Angststörungen und anderen psychischen Erkrankungen (Cimarolli & Wang, 2006).

Um diesen Herausforderungen gewachsen zu werden, ist es von höchster Wichtigkeit die psychische Widerstandskraft (Resilienz) sehbehinderter und blinder Menschen möglichst gut zu fördern. Eine bedeutsame Rolle spielt hierbei eine gut gelingende soziale Integration, da diese am stärksten den Zugang zu gesundheitsförderlichen Ressourcen, wie etwa ein unterstützendes Umfeld, ermöglicht (Ungar et al., 2008).

Diese Arbeit soll der Legung eines Grundsteines zur Erreichung des Zieles einer erfolgreichen sozialen Integration dienen, indem zum einen Problembereiche

¹ Um eine bessere Lesbarkeit zu gewährleisten, werden im Rahmen dieser Arbeit Doppelungen zur Ausformulierung beider Geschlechtsformen von Begriffen zugunsten des generischen Maskulinums aufgegeben. In jedem Fall sind jedoch sämtliche Ausführungen geschlechtsneutral zu verstehen.

erhoben und zum anderen Zieldefinitionen zur Bewältigung dieser Probleme erarbeitet werden.

2 Begriffsklärungen und Definitionen

Zur Schaffung klarer Rahmenbedingungen werden in diesem Kapitel zunächst die für die vorliegende Arbeit relevantesten Kernbegriffe Sehbehinderung, Resilienz sowie die sozialen Integration vorgestellt und näher beschrieben.

2.1 Sehbehinderung

Im englischsprachigen Raum wird in Kontext von sehbehinderten Personen der Begriff „Low-Vision“ verwendet, welcher nach Jutai et al. (2007, nach Jutai, Strong & Russell-Minda, 2009) folgendermaßen definiert wird: „Low vision describes any condition of diminished vision that is uncorrectable by standard eyeglasses, contact lenses, medication, or surgery that disrupts a person's ability to perform common age-appropriate visual tasks“.

Zur Begriffsabgrenzung der Blindheit empfahl Colenbrander (2002) der Global-Vision-Community die Verwendung des Begriffs *"Low-Vision"* für den Bereich einer Sehleistungseinschränkung, bei welcher durch die Unterstützung mit Sehhilfen und anderen visuellen Hilfsmitteln noch eine signifikante Verbesserung bewirkt werden kann.

Zur Operationalisierung dieser Definitionen differenziert die World-Health-Organisation (WHO, 2010) in ihrer International Statistical Classification of Diseases and Related Health Problems (ICD-10) die unterschiedlichen Schweregrade von Sehbehinderung sowie Blindheit hinsichtlich der Visusstärke (ICD-10-Code: H.54). Der Visus ist die – wenn auch umstrittene – allgemein anerkannte Maßeinheit für die Sehstärke (Bach & Kommerell, 1998). Errechnet wird er aus dem Verhältnis zwischen der vorliegenden Distanz, aus welcher eine Person bei Verwendung einer ggf. benötigten Sehschärfenkorrektur, wie etwa einer Brille oder Kontaktlinsen, ein Zeichen erkennt und der Distanz, aus welcher eine Populationsnorm mit einem Visus

von 1,0 bei ebenfalls gegebener Korrektur das Zeichen erkennen kann. Ist ein Individuum beispielsweise in der Lage, ein Zeichen aus 30cm Entfernung zu erkennen, wobei die Normpopulation selbiges bereits aus einer Entfernung von einem Meter erkennen kann, so liegt ein Visus von $0,3 / 1 = 0,3$ vor, welcher bereits dem einer sehbehinderten Person entspricht. In Tabelle 1 sind die jeweiligen Kriterien für die unterschiedlichen Schweregrade dargestellt.

Tabelle 1: Blindheit und Sehbehinderung nach ICD-10 (H53-H54; WHO, 2010; vereinfacht und übersetzt)

Grad der Behinderung	Sehschärfe
0: Keine bzw. Leichte Sehbeeinträchtigung	$> 0,3$
1: Mittelschwere Sehbeeinträchtigung	$0,3 - 0,1$
2: Schwere Sehbeeinträchtigung	$0,1 - 0,05$
3: Blindheit, oder hochgradige Sehbehinderung	$< 0,05$

Zudem muss bei der Klassifizierung die Größe des Gesichtsfeldes berücksichtigt werden (Krollner & Krollner, 2012). Somit werden Personen mit einem Gesichtsfeld, dessen Größe kleiner als 10° ist, unabhängig von der Sehschärfe ebenfalls Gruppe 3, also jener der hochgradig Sehbehinderten und Blinden, zugeordnet.

Nach dieser Einführung in die Begrifflichkeit der Sehbehinderung soll nun zum nächsten Kernbegriff dieser Arbeit übergegangen werden, der Resilienz.

2.2 Resilienz

Ungar (2004, nach Jessup, Cornell & Bundie, 2010) beschreibt Resilienz blumhaft als die Fähigkeit eines Individuums im Elend zu blühen ("... the ability to thrive amidst adversity"). Die zwei Komponenten, welche Resilienz ausmachen, sind dabei das Ausgesetzt-Sein gegenüber großem Elend, bei gleichzeitigem Gelingen positiver Anpassung (Luthar, Cicchetti & Becker, 2000, nach Jessup, Cornell & Bundie, 2010). Ermöglicht wird dies durch die Fähigkeit eines Individuums auf Ressourcen zugreifen zu können, welche gesundheitsförderlich sind, sowie die Fähigkeit der Gemeinschaft, diese Ressourcen bereitzustellen (Ungar, 2004, nach Jessup, Cornell & Bundie, 2010). Ungar et al. (2008, nach Jessup, Cornell & Bundie, 2010) nennen dabei die folgenden sieben überlappenden Spannungsbereiche, mit welchen sich resiliente Individuen kontinuierlich auseinandersetzen müssen, um trotz der Inkongruenzen und Widersprüchlichkeiten, um sie herum einen relativen Zustand der Entspannung erreichen zu können:

- Der Zugang zu materiellen Ressourcen
- Der Zugang zu unterstützenden Beziehungen
- Die Entwicklung einer erstrebenswerten persönlichen Identität
- Das Erleben von persönlicher Macht und Kontrolle
- Das Befolgen kultureller Traditionen
- Erfahrungen sozialer Gerechtigkeit, wie etwa das Erlangen einer bedeutungsvollen Rolle in der Gemeinschaft, welche Akzeptanz und soziale Gleichheit mit sich bringt
- Sowie die Erfahrung des Gefühls von Zusammenhalt mit anderen

Insbesondere Freizeitaktivitäten wurden bei Individuen, welche Elend ausgesetzt sind, bereits mit Resilienz in Verbindung gebracht. Werner und Smith (2001, nach Jessup, Cornell & Bundie, 2010) fanden heraus, dass resiliente Jugendliche in der Regel ein Hobby oder ein Talent haben, welches durch Erwachsene oder Peers geschätzt wird, was ihnen ein Gefühl von Stolz gibt und ihnen Trost spendet. Diese Aktivitäten ermöglichen es Jugendlichen, Fähigkeiten zu entwickeln und mit gleichgesinnten Menschen Bekanntschaften zu knüpfen, welche ihnen emotionale Unterstützung bieten. Ergänzend fand Gillegan (2001, nach Jessup, Cornell & Bundie, 2010) heraus, dass sich Freizeitaktivitäten bei blinden und sehbehinderten Jugendlichen so auswirken, dass sie ihnen Stabilität bieten und die

Jugendlichen ihre Fertigkeiten und ihre Selbstwahrnehmung steigern können. Weiters ergeben sich durch Freizeitaktivitäten Gelegenheiten, bei welchen sie auch mit Menschen außerhalb des Sorgesystems sozialisieren können.

Daraus lässt sich schließen, dass die Steigerung der sozialen Integration ebenfalls zu einer Steigerung der Resilienz führt. Daher soll im folgenden Teilkapitel als Abschluss der Begriffsdefinitionen die soziale Integration näher beleuchtet werden.

2.3 Soziale Integration

Esser (1999) beschreibt eine interessante, wenn auch etwas einseitige Definition des Begriffs der sozialen Integration. Er spricht dabei überwiegend das zu integrierende Individuum an und weniger das bereits vorhandene System, in welches integriert werden soll. Für den Zweck dieser Arbeit scheint diese Sichtweise jedoch außerordentlich treffend zu sein, da auch die angestrebten Lösungsvorschläge am sehbehinderten Individuum ansetzen werden. Nichtsdestotrotz entscheidet letztendlich die Toleranzfähigkeit beider, desjenigen, der integriert und desjenigen, der integriert wird, über die Erfolgsaussichten einer sozialen Integration (Münnich, 2010).

Soziale Integration ist die Beziehung von Individuen zueinander und zu einem gesellschaftlichen Gesamtsystem. Das Ziel soll hierbei der Einbezug der Individuen in einen gesellschaftlichen Zusammenhang sein und nicht bloß ein relativ reibungsloses und abgestimmtes Funktionieren der Gesellschaft als System. Dabei postuliert Esser (1999) eine vierstufige Hierarchie von Varianten der Einbindung von Individuen in eine Gesellschaft:

- Kulturation
- Platzierung
- Interaktion
- Identifikation

Mit der ersten und zugleich niedrigsten Stufe, der Kulturation meint er den Prozess, bei welchem sich ein Individuum notwendiges Wissen und Kompetenzen

aneignet, wodurch ein "sinnhaftes, verständiges und erfolgreiches Agieren und Interagieren" (Esser, 1999, S. 15) ermöglicht wird. Von zentraler Bedeutung ist dabei das Erlernen der wichtigsten Kodierungen von typischen Situationen und die Beherrschung des daran anknüpfenden angemessenen sozialen Handelns, vor allem in Bezug auf soziale Normen. Esser meint, dass man in diesem Fall ebenfalls von Ausprägungen des Humankapitals oder auch kulturellen Kapitals sprechen könnte, in welches Individuen auch investieren können oder gar müssen, wenn sie für andere Individuen interessant sein wollen, oder an für sie interessanten Interaktionen teilnehmen wollen. Es ist ein Teil der Sozialisation des Menschen in die jeweilige Gesellschaft, genauer ein Teil der kognitiven Sozialisation. Im Falle von Minderheiten empfindet er dies insbesondere als einen Prozess der Kulturation, des Erwerbs von Wissen und Fertigkeiten, welche zu einem erfolgreichen Handeln in der Aufnahmegesellschaft befähigen.

Unter Platzierung, der zweiten Stufe, versteht Esser (1999) die Besetzung einer bestimmten gesellschaftlichen Position durch ein Individuum. Auch dies ist eine Form des Einbezugs von Individuen in eine Gesellschaft. Die Platzierung bezeichnet er ebenfalls als Inklusion, da hier Individuen in ein bereits bestehendes und mit Positionen versehenes soziales System eingegliedert werden. Als die wichtigsten Formen der sozialen Integration durch Platzierungs-Inklusion erachtet Esser die Verleihung bestimmter Rechte, die Übernahme beruflicher und anderer Positionen und die Eröffnung von sozialen Gelegenheiten zur Anknüpfung und Eröffnung sozialer Beziehungen zu den anderen Mitgliedern des sozialen Systems. Dabei ist die soziale Akzeptanz, das Fehlen von Vorurteilen und Diskriminierung eine wichtige Bedingung der Platzierung. Die soziale Integration durch Inklusion ist eng mit dem Mechanismus der Kulturation verbunden. Einerseits erwerben Individuen über die Platzierung auf bestimmte Positionen bestimmte Kompetenzen, zum anderen ist die Kulturation oft ein wichtiger Filter für die Platzierung von Individuen. So kann nur jemand, der über eine gute Schulbildung verfügt, auf einen akzeptablen Posten hoffen. Wer Kompetenzen hat, verfügt über die Kontrolle von gesellschaftlich interessanten Ressourcen und wird daher auch als Person für andere Individuen im System interessant.

Interaktionen, welche die dritte Stufe bilden, sind jene Formen des sozialen Handelns, bei welchen Esser (1999) zufolge Individuen sich wechselseitig über

Wissen und Symbole austauschen und dadurch mehr oder weniger feste Relationen aufbauen. Über Interaktionen bilden Individuen untereinander meist ganze Netze von Relationen, wie etwa solche des Kennens, verschiedene Formen der Kommunikation und der sozialen Beziehungen. Die wichtigsten Bedingungen für die soziale Integration über die Interaktion sind für Esser die Folgen der Kulturation und der Platzierung. Das Zusammenspiel dieser ersten drei Stufen führt dazu, dass durch Kontrolle über allgemein interessierende Ressourcen, Kompetenzen, soziale Akzeptanz und die Verfügung über Gelegenheiten der Anknüpfung und Verfestigung von Kontakten eine erfolgreiche soziale Integration ermöglicht wird.

Das höchste Ziel sozialer Integration stellt für Esser (1999) schließlich die Identifikation eines Individuums mit einem sozialen System dar. Damit meint er jene besondere Einstellung, in der das Individuum sich und das System als eine Einheit sieht und mit ihm identisch wird. Im Kontext von Sehbehinderung könnte man sagen, dass Identifikation vorliegt, wenn eine sehbehinderte Person sich selbst als gleichwertiger Teil der Gesellschaft sieht und die Sehbehinderung als Abgrenzungsmerkmal in den Hintergrund tritt.

3 Bisherige Forschungsergebnisse

Das folgende Kapitel soll einen Überblick über den bisherigen und aktuellen Stand der Forschung im Bereich der Sehbehinderung bieten und zudem relevante allgemein- und sozialpsychologische Konzepte näher beleuchten. Für einen besseren Überblick soll zunächst auf die soziale Integration bei Sehbehinderten im Speziellen eingegangen werden. Danach werden die Auswirkungen der sozialen Integration auf die Lebensbereiche Arbeit und Freizeit dargestellt. Abschließend sollen spezifische Kompetenzen beschrieben werden, welche sich als positiv in Bezug auf die soziale Integration erweisen.

3.1 Soziale Integration bei Sehbehinderten

Wolffe und Sacks (1997) stellten Vergleiche zwischen dem sozialen Leben von Jugendlichen im Alter von 15 bis 21 Jahren, welche blind, sehbehindert oder normal sehend waren, an. Wie bereits in der Einleitung erwähnt, stellte sich heraus, dass jene Schüler mit Sehbehinderung weniger Interaktionen mit Gleichaltrigen haben und mehr passiven Aktivitäten, wie etwa Fernsehen, nachgehen, als jene, welche normal sehend oder überraschenderweise gar blind waren. Weiter postulierten sie, dass die Chancen sozialer Integration für sehbehinderte Jugendliche im Vergleich zu ihren normal sehenden Altersgenossen bestenfalls als "eingeschränkt" zu erachten seien. Eine Sehbehinderung kann einen starken Einfluss auf den sozialen Status haben, was sich so auswirkt, dass oftmals Sehbehinderte allgemein zwar toleriert, jedoch nicht tatsächlich akzeptiert werden. So sind Menschen mehrheitlich äußerst zuvorkommend und hilfsbereit, wenn es darum geht, einer sehbehinderten Person in einer Alltagssituation eine Hilfestellung zu leisten, eine tiefer gehende Auseinandersetzung mit der Person selbst hingegen ist eher unwahrscheinlich (MacCuspie, 1996, nach Gold, Shaw & Wollfe, 2010). Hodges und Keller (1999) erfuhren diesbezüglich im Rahmen ihrer Interviews mit sehbehinderten Jugendlichen, dass bei Vereins- und Clubbekanntschaften soziale Interaktionen mit sehenden Peers in der Regel auf die Zeit innerhalb der Club-Aktivitäten beschränkt bleiben. Dabei würden sichere Beziehungen eine stabile Grundlage für selbstbewusstes Handeln, Motivation und positive Entwicklung bieten (Münnich, 2010) und in einer besseren Integration und einer gesteigerten Entschlossenheit eine Ausbildung abzuschließen resultieren. Negative Interaktionen, wie sie hingegen öfter vorkommen, verstärken Verhaltenstendenzen wie Rückzug und Isolation (Hodges & Keller, 1999).

Im Laufe des schulischen Werdeganges eines Menschen geschieht es, dass Schulfreunde nicht jeden Übergang in eine neue Schulstufe oder Schulform mitmachen. In solchen Fällen neigen sehbehinderte Jugendliche mehr dazu an solchen Freundschaften festzuhalten und eher keine neuen Bekanntschaften innerhalb des neuen schulischen Umfeldes einzugehen, was hinderlich für eine weitere positive Integration sein kann (Christie & Dinham, 1991, nach Hodges & Keller, 1999). Weiterfolgend sind junge Erwachsene mit Sehbehinderung von einem

höheren Risiko betroffen sozial isoliert zu werden, je länger der Abschluss der Ausbildung zurückliegt. (Wolffe & Sacks, 1997, nach Gold, Shaw & Wollfe, 2010). Diese Erkenntnisse hinsichtlich der sozialen Isolation werden ebenfalls durch die Ergebnisse der National Longitudinal Transition Study 1 (NLTS-1) gestützt. Hier stellte sich heraus, dass lediglich 40% der Jugendlichen mit Sehbehinderung an Gemeinschaftsaktivitäten teilnahmen (Valdes, Williamson & Wagner, 1990, nach Gold, Shaw & Wollfe, 2010). Weiter ist die Wahrscheinlichkeit massiv erhöht, dass sehbehinderte junge Erwachsene nach Abschluss ihrer Ausbildung in keinem selbstständigen Haushalt, sondern weiter mit ihren Eltern leben (Wollfe & Sacks, 1997).

Grob die Hälfte der Teilnehmer in einer Studie von Gold, Shaw und Wollfe (2010) gab an, dass sie mit massiven Herausforderungen in ihrem sozialen Leben zu kämpfen haben, wobei Sehbehinderte wieder mehr davon betroffen sind als Blinde. Vor allem betroffen sind hier die Älteren, da – wie vorhin bereits erwähnt - das Umfeld, welches sich während der Ausbildung von alleine ergab, zerfällt.

Sehbehinderte erfahren diese Herausforderungen bzw. Schwierigkeiten intensiver, was in mehrerlei Ursachen begründet liegt. So werden ihnen ihre Einschränkungen deutlicher bewusst, da sie an mehr Aktivitäten teilnehmen als Blinde und sie eher sehende Freunde haben, von welchen die Sehbehinderten entweder eingebunden, oder von spezifischen Aktivitäten exkludiert werden. Des Weiteren haben es sehbehinderte Jugendliche schwerer, wenn sie Aktivitäten mit sehenden Peers nachgehen, da die sehenden Peers oftmals Leistungen auf dem selben Level erwarten, weil die Sehbehinderung nicht so augenscheinlich ist, wie bei den vollblinden Jugendlichen. Außerdem bekommen sehbehinderte Jugendliche viel intensiver mit, was ihnen entgeht, was begünstigend für innere Konflikte ist.

In einer quantitativen Forschungsstudie von Wolffe und Sacks (1997) ging es um die Erfassung jener Faktoren, welche die Chancen auf eine erfolgreiche Anstellung sowie unabhängiges Leben fördern. Bereits Wolffe und Sacks meinten dabei, dass es wichtig für Erziehende und Rehabilitationsbedienstete sei zu verstehen, welche Lebensaktivitäten und sozialen Fertigkeiten kritisch für einen erfolgreichen Übergang von der Schule hin zu den Verpflichtungen und Rollen des Erwachsenenlebens sind. Dies untermauert weiter die praktische Relevanz dieser Arbeit, welche eben dieses Ziel verfolgt.

Nachdem in diesem Teilkapitel verstärkt auf Befunde aus dem schulischen Bereich eingegangen wurde, sollen in den nächsten beiden Teilkapiteln die Lebensbereiche Arbeit und Freizeit näher beleuchtet werden.

3.2 Arbeit

Beschäftigung spielt für die Menschen in mehrerlei Hinsicht eine wichtige Rolle. Sie hat nicht nur einen großen Einfluss auf die Identitätsfindung und das persönliche Wohlbefinden, sondern stellt auch die Grundlage für die finanzielle Existenz, die täglichen Aktivitäten und sozialen Interaktionen dar. Außerdem wird Beschäftigung mit einem höheren Selbstwert in Verbindung gebracht. Studien konnten zeigen, dass der Übergang in ein Arbeitsverhältnis mit einem sinkenden psychischen Stressniveau korreliert und dass umgekehrt ein Übergang in die Arbeitslosigkeit in der Regel einen erhöhten psychischen Stresspegel zur Folge hat (Goodwin & Kennedy, 2005, nach Cimarolli & Wang, 2006).

Auf Grund der nachgewiesenen Bedeutsamkeit von Beschäftigung für das Wohlbefinden gibt es Bemühungen, um die Anstellungsverhältnisse von Personen mit Behinderungen zu fördern. Trotz dieser Bemühungen liegt die Arbeitslosenrate sehbehinderter Menschen im arbeitsfähigen Alter allgemein weit über dem Durchschnitt der normalsehenden Bevölkerung. Auch hier können für Österreich keinerlei konkrete Zahlen genannt werden, weshalb man sich am bereits erwähnten Schätzwert der EBU (2012) von 75% orientieren muss.

Leonard und D'Allura (2000, nach Cimarolli & Wang, 2006) verglichen psychosoziale Charakteristika von beschäftigten und arbeitslosen Sehbehinderten und fanden heraus, dass die beschäftigten Individuen mehr von Seiten ihrer Familien und Freunde ermutigt wurden. Außerdem erhielten beschäftigte Sehbehinderte mehr Training im Umgang mit Technologien und Hilfsmitteln und konnten einen höheren Bildungsabschluss vorweisen.

Interessanterweise stellen genau dieselben Hindernisse, welche die bisherige Forschung in Bezug auf die soziale Integration nennen konnte, die Hauptprobleme hinsichtlich einer erfolgreichen Anstellung dar. Zu diesen zählen ein Mangel an

Motivation, eingeschränkte Transportmöglichkeiten, ungünstige Wohnverhältnisse sowie der Zugang zu Informationen (Crudden & McBroom, 1999, nach Cimarolli & Wang, 2006). Roy, Dimigen und Taylor (1998, nach Cimarolli & Wang, 2006) untersuchten weiter die Beschäftigungsverhältnisse und die sozialen Netzwerke sehbehinderter Menschen. Hierbei berichteten die beschäftigten Teilnehmer von mehr sozialen Interaktionen innerhalb der letzten Woche, sowie mehr positiver Unterstützung von Seiten ihrer Freunde und Familien. Außerdem verfügten die beschäftigten Sehbehinderten über weiterreichende soziale Netzwerke. Bei den arbeitslosen Sehbehinderten verhielt es sich genau umgekehrt und sie berichteten überdies, dass ihre sozialen Interaktionen überwiegend in strukturierten Settings, wie etwa Club- und Vereinstreffen, stattfanden (siehe auch Kapitel 3.3).

Als eine Form der Unterstützung, welche sich als außerordentlich kontraproduktiv auf die Fähigkeit eines Individuums eine Anstellung zu finden auswirken kann, hat sich eine hyperprotektive Einstellung bzw. hyperprotektives Verhalten seitens der Eltern und des unterstützenden Umfeldes erwiesen. Eine solche negative Form von Unterstützung hat jedoch nicht nur eine Auswirkung auf das Anstellungsverhältnis, sondern auch allgemein auf die mentale Gesundheit. Die hyperprotektive Fürsorge wird ebenfalls mit einer weniger erfolgreichen Anpassungsfähigkeit sowie mit höheren Niveaus von Depression und Ängstlichkeit in Verbindung gebracht. In Bezug auf die Beschäftigung klagen sehbehinderte Individuen am meisten über das Unverständnis ihrer sozialen Netzwerke für das individuelle Bedürfnis nach persönlicher Unabhängigkeit, sowie über Fehleinschätzungen der sozialen Netzwerke hinsichtlich der Einschränkungen, welchen eine sehbehinderte Person unterliegt (Cimarolli & Wang, 2006).

3.3 Freizeit

Jessup, Cornell & Bundie (2010) untersuchten den Nutzen von Freizeitaktivitäten bei sehbehinderten jungen Menschen. Diese Aktivitäten ermöglichen den Sehbehinderten die Etablierung unterstützender Bekanntschaften, die Entwicklung einer erstrebenswerten Identität, das Erleben von Macht und Kontrolle sowie das Erfahren sozialer Gerechtigkeit. Freizeitaktivitäten, welche sich

im Rahmen der persönlichen Interessensbereiche bewegen, bieten einen Kontext, in welchem ein Individuum Kontrolle über seine Umgebung ausüben, in welcher es autonom handeln und in welcher es soziale Fertigkeiten und andere Kompetenzen entwickeln kann. Für junge Menschen mit Sehbehinderung bedeutet Freizeitaktivität die Reduktion sozialer Isolation, die Förderung eines positiven Selbstbildes, sowie die Förderung von Fertigkeiten und ein Gefühl etwas zu erreichen. Rosenblum (2000, nach Jessup, Cornell & Bundie, 2010) brachte es auf den Punkt und postulierte, dass ein gemeinsames Freizeitinteresse ein "Katalysator" für die Verwandlung von Schulbekanntschaften zu Freundschaften sein kann, was ebenfalls von Jessup, Cornell und Bundie (2010) bei Interviews mit sehbehinderten Jugendlichen bestätigt wurde. Es ist jedoch auch zu berücksichtigen, dass sich die Freizeitinteressen Sehbehinderter teilweise maßgeblich von jenen normal Sehender unterscheiden.

Werner und Smith (2001, nach Jessup, Cornell & Bundie, 2010) meinen, dass Freizeitaktivitäten zur Resilienz insofern beitragen, als dass sie eine soziale Vernetzung, das Meistern von Fertigkeiten und Kompetenz, sowie die Entspannungsfähigkeit fördern.

Die Realität sieht aktuell jedoch so aus, dass sehbehinderte Menschen mehr Freizeit alleine verbringen, verhältnismäßig weniger soziale Interaktionen mit Freunden haben, weniger abwechslungsreichen und mehr passiven Tätigkeiten nachgehen und über weniger Unabhängigkeit verfügen. Die Aktivitäten, welchen sie außerhalb ihres Wohnumfeldes nachgehen, sind stärker strukturiert und weniger spontan. (Wollfe & Sacks, 1997).

Interessanterweise müssen sich im Vergleich zu Vollblinden Sehbehinderte berichteter Maßen mehr bemühen, um Beziehungen mit sehenden Freunden aufrecht zu erhalten, als bei den Freundschaften mit Blinden oder anderen Sehbehinderten. Wo sehende Jugendliche ihre Zeit fast exklusiv mit Freunden und nur ab und zu mit Eltern und Geschwistern verbringen, verhält es sich bei sehbehinderten und blinden Jugendlichen genau umgekehrt. Dies spiegelt sich ebenfalls in den Ergebnissen zur Unterstützung bei Hausaufgaben wider (Wollfe & Sacks, 1997), welche zeigten, dass Blinde und Sehbehinderte bei den Schulaufgaben überwiegend Hilfe von den Eltern (50%), Sonderpädagogen (38%),

oder Geschwistern (11%) erhielten. Auch hier erhielten Sehende primär Unterstützung von ihren Freunden (65%) und nur manchmal von den Eltern (16%).

3.4 Soziale Kompetenz

Nachdem in den letzten Teilkapiteln darauf eingegangen wurde, wo Integration stattfindet und wie sie sich auswirken kann, sollen nun im Folgenden anhand der Fachliteratur die notwendigen Fähigkeiten eruiert werden, über welche ein sehbehindertes Individuum verfügen muss, um sich sozial integrieren zu können. Eine der naheliegendsten dieser Fähigkeiten dürfte die soziale Kompetenz darstellen.

Münnich (2010) beschreibt soziale Kompetenzen als Fähigkeiten, welche ein Individuum benötigt, um sich selbst zu verstehen, erfolgreich mit seiner Umwelt in Kontakt zu treten und sich dort zurechtzufinden. Um einen Überblick über die Reichweite des Konzepts der sozialen Kompetenz zu bieten, nennt sie die folgenden Fähigkeiten:

- Empathie
- Toleranz und Akzeptanz
- Flexibilität
- Teamfähigkeit
- Selbstbewusstsein
- Konfliktfähigkeit
- Beziehungsfähigkeit
- Kommunikation

Soziale Kompetenz ist abhängig von Einflüssen der Umwelt, dem direkten Umfeld, den gemachten Erfahrungen, sowie der individuellen Persönlichkeit (Münnich, 2010). Im Folgenden soll gezeigt werden, inwiefern diese Einflussgrößen sich auf sehbehinderte Individuen auswirken.

Individuen mit Sehbehinderung tendieren dazu in sozialen Situationen passiv zu handeln. (Harrell & Strauss, 1986, nach Kim, 2003). Laut Kim (2003) betrifft die selbst jene, die sich durchaus soziale Fertigkeiten aneignen konnten. Auf Grund negativer Interaktionen und Erfahrungen mit sehenden Personen können sich

dysfunktionale Kognitionen und Emotionen entwickeln, welche zu einer Inhibition sozialer Fertigkeiten in Alltagssituationen führen können. Kim nahm sich dieses Problems an und entwickelte ein Curriculum für ein Training zur Steigerung des Selbstbewusstseins, in welchem von einem kognitiv-behavioralen Ansatz ausgegangen wird. Der Vorteil in diesem Zugang liegt darin, dass sehbehinderten Menschen zum einen Verhaltensweisen beigebracht werden, welche ein selbstbewusstes Auftreten ermöglichen sollen und zum anderen der konstruktive Umgang mit einschränkenden Gedanken und Gefühlen vermittelt wird. Bislang gab es nur Ansätze mit rein behavioralen Interventionsstrategien, wie etwa Verhaltensrollenspiele, oder die Fokussierung auf äußerliche Verhaltensfertigkeiten, wie etwa die Haltung. Die vorangehenden Forschungsbemühungen bezogen jedoch nie die kognitiven und emotionalen Faktoren mit ein, welche einen negativen Einfluss auf die Anwendung der erlernten sozialen Fertigkeiten in Alltagssituationen haben können.

Dabei trägt eben dieser kognitive Aspekt in Form der Eigeninitiative den stärksten Beitrag zur sozialen Einbindung von sehbehinderten Menschen bei. Sehbehinderte Studenten berichteten, dass sie in der Mehrheit der Fälle bei der Knüpfung neuer Bekanntschaften den ersten Schritt machen müssen und Interaktionen initiieren, was einige Herausforderungen mit sich bringt. Dabei reden sie oftmals mit Menschen ohne zu wissen, wer diese sind. Die Initiation von Gesprächen stellt oftmals eine Herausforderung dar und geht mit einer Reihe von Ängsten einher. Dazu gehören die prinzipielle Angst vor dem Versuchen, die Angst vor Menschen, die Angst vor dem Fehlschlagen, sowie ein erhöhtes Ausmaß allgemeiner Angst (Hodges & Keller, 1999).

Die stärksten Korrelationen in Bezug auf Unterschiede hinsichtlich der sozialen Kompetenz bei sehbehinderten Personen weisen die Teilnahme an extracurricularen Aktivitäten, bezahlte Arbeit sowie das Alter zum Zeitpunkt des Einsetzens der Sehbehinderung auf (Zebehazy & Smith, 2011).

3.4.1 Entwicklung sozialer Kompetenz

Vor allem bei Individuen, welche bereits in jungen Jahren eine Sehbehinderung entwickeln, kann die soziale Kompetenz in ihrer Entwicklung beeinträchtigt werden, was in der Folge ein Hindernis für eine erfolgreiche soziale Integration darstellen kann.

Das Sehvermögen spielt eine wichtige Rolle bei der frühen Entwicklung sozialen Verhaltens und sozialer Kognition. Unter dem Begriff der sozialen Kognition wird genauer die Fähigkeit zur Wahrnehmung und zum Verstehen des sozialen Verhaltens anderer Menschen sowie der zugrunde liegenden Gedanken und Gefühle des Sagens und Handelns verstanden (Pring, Dewart & Brockband, 1998, nach Zebehazy & Smith, 2011). Soziale Kompetenz spiegelt sich im Verhalten einer Person wider, wobei Verhaltensweisen der Umwelt und der Reaktion der Mitmenschen angepasst werden. Entwicklung, Verhalten und Erfahrungen beeinflussen sich dabei gegenseitig (Münnich, 2010).

In Abhängigkeit vom Ausmaß der Sehbehinderung kann es zu Mängeln bei der inzidentellen Entwicklung sozialer Fertigkeiten auf Grund des Unvermögens der Beobachtung des sozialen Umfeldes kommen (Erin, Dignan & Brown, 1991, nach Kim, 2003). Dieser Mangel an kontextuell-visuellen Hinweisreizen kann zu Problemen bei der Initiierung und Aufrechterhaltung sozialer Interaktionen führen (Sacks & Silberman, 2000, zitiert nach Zebehazy & Smith, 2011). Weiter fanden McBroom, Tedder und Kang (1991, nach Hodges & Keller, 1999) heraus, dass Jugendliche mit Sehbehinderung oftmals von Familienmitgliedern in einem zu starken Ausmaß behütet werden und sie aus diesem Grund nicht die notwendigen sozialen Fertigkeiten entwickeln, um sich in die Gesellschaft eingliedern zu können. Als weitere Einflussgrößen, welche die Entwicklung sozialer Fertigkeiten gefährden können, nennt Young-il (2003, nach Gold, Shaw & Wollfe, 2010) einen Mangel an ehrlichem Feedback von Interaktionspartnern, unangemessene Verhaltensweisen von sehenden Menschen, sowie negative Haltungen gegenüber Sehbehinderung in der Gesellschaft. Vor allem bei der kindlichen Entwicklung kann dies zu einer Selbstzentriertheit sowie zu einer Unempfänglichkeit bezüglich der Sorgen und Interessen anderer führen (Wollfe, 2000, nach Gold, Shaw & Wollfe, 2010).

Jugendliche mit Sehbehinderung machen nur eingeschränkt soziale Erfahrungen im Vergleich zu anderen gleichaltrigen Jugendlichen. (McBroom, 1997, nach Hodges & Keller, 1999). Die Untersuchungen von Weiner (1997, nach Hodges & Keller, 1999) zeigten diesbezüglich, dass bei den sozialen Netzwerken von sehbehinderten Studenten die Anzahl der Freunde zwar mit dem Alter zunahm, die Familie jedoch überdauernd das dominierende soziale Unterstützungsnetzwerk darstellte.

Als Interventionen zur Steigerung des sozialen Integrationspotentials schlugen Hodges und Keller (1999) vor, dass bereits in der Schule soziale Kompetenzen trainiert werden müssen, weil nur soziale Erfahrungen das Selbstkonzept und die Selbstsicherheit optimal stärken können. Zudem sollen sehbehinderte Personen dazu angehalten werden, in ihrem Alltag aktiv zu sein und dies vor allem in ihrer Freizeit zu tun. Hierfür sollen sie versuchen aktiv ihre Freizeitinteressen, wie etwa Sport, Musik, Drama, Tanz etc. zu erforschen.

Dieser Forderung von Hodges und Keller kam Jindal-Snape (2005) nach, indem er einen Ansatz zur Förderung der Entwicklung sozialer Fertigkeiten von blinden und sehbehinderten Kindern erarbeitete. Da man als Blinder oder Sehbehinderter nicht sieht, wie andere auf das eigene Sozialverhalten reagieren, kann man dieses nicht anhand von nonverbalen Reaktionen anderer verbessern. Außerdem versagt die Umgebung, wie etwa Lehrer, Eltern und Peers in der Regel dabei brauchbares Feedback zu geben, wenn sie nicht dazu angeleitet werden. Aus diesem Grund brachte Jindal-Snape einem blinden Schüler bei sein Sozialverhalten zu evaluieren, indem er hierfür verbales Feedback von Sehenden einholte und diese darauf hin trainierte ihm Feedback zu geben. Am Ende des Experiments stellte sich heraus, dass das Feedback die soziale Interaktion des Buben gesteigert und die Genauigkeit seiner Selbstevaluierung verbessert hat. Zugleich haben andere Peers, welche diese Interaktionen beiläufig beobachteten, ohne konkrete Anleitung ebenfalls begonnen Feedback zu geben, was sich weiter positiv für den blinden Schüler auswirkte.

3.4.2 Auftreten und Körperhaltung

Das Auftreten wird vom Autor dieser Arbeit als ein spezifischer Aspekt der sozialen Kompetenz und mitunter einer der problematischsten für blinde und sehbehinderte Personen angesehen. Dieses weist im Falle Blinder und Sehbehinderter oftmals Eigenheiten auf, welche normalsehende Personen zu Fehlinterpretationen verleiten können. So kommt es häufig vor, dass sich Blinde und Sehbehinderte mit nach vorne geneigten Schultern und gesenktem Haupt vorwärtsbewegen. Unter Normalsehenden würde man diese Haltung intuitiv etwa als unterwürfig, passiv und ängstlich interpretieren. Tatsächlich dient diese Haltung jedoch dem Ziel des Selbstschutzes, sie erwächst auf natürliche Weise und ist durchaus sinnvoll. Blinde und sehbehinderte Menschen müssen bei der Fortbewegung in der Öffentlichkeit stets mit Kollisionen mit nicht wahrgenommenen Hindernissen und unaufmerksamen Passanten rechnen, wobei zudem zu bedenken ist, dass derartige Zusammenstöße auf Grund nicht vorhandener Vorwarnung unerwartet und vor allem ungebremst geschehen. Bei einer vollkommen aufrechten Haltung würde eine solche frontale Kollision einen unausweichlichen Gleichgewichtsverlust und eine hohe Wahrscheinlichkeit eines Sturzes bedeuten. Zudem würde eine aufrechte Kopfhaltung dazu führen, dass die Nase vollkommen exponiert und ungeschützt als erster Teil des Kopfes auf einem Hindernis, wie zum Beispiel der Stange eines Verkehrsschildes, aufschlagen würde. Bei geneigtem Haupt hingegen steht die Stirn am weitesten hervor, was immer noch schmerzhaft, jedoch einer gebrochenen Nase vorzuziehen ist.

Zwar auf die normalsehende Bevölkerung bezogen, aber durchaus auf Blinde und Sehbehinderte übertragbar, untersuchte Waschina (1996, nach Hergovich, 2002) den Einfluss der Körperhaltung auf Attraktivitätsurteile. Um den Einfluss der Körperhaltung festzustellen, gab sie drei Ganzkörperfotos vor, in welcher die Personen stets dieselbe neutrale Kleidung trugen. Die Haltungen variierten zwischen schlampig, normal und militärisch. Jeder Proband musste eine schlanke oder mollige Stimulusperson bewerten, wobei das Gesicht verdeckt war. Die Ergebnisse zeigten, dass die Körperhaltung einen starken Effekt auf die Beurteilung der Attraktivität hat. Beide Figurentypen wurden in der schlampigen Körperhaltung als "dümmer, weniger umgänglich, unterwürfiger, bescheidener, kränklicher, weniger fruchtbar und

unattraktiver" (Waschina, 1996, nach Hergovich, 2002, S.118f.) beurteilt, was unter Berücksichtigung des Halo-Effektes (Ebner, Gathmann & Wiedermann, 2002, nach Hergovich, 2002) blinde und sehbehinderte Menschen bei einem sozialen Erstkontakt in eine äußerst nachteilige Ausgangssituation versetzen dürfte.

Bergler und Hoff (2001, S.44f) beschreiben den ersten Eindruck und seine Bedeutung, wie folgt:

"Auf Basis eines Minimums an Informationen bildet man sich in Bruchteilen von Sekunden ein Urteil über neue Menschen, weshalb es äußerst wichtig ist, einen günstigen ersten Eindruck zu hinterlassen. Physisch attraktive Menschen werden positiv bewertet, es werden ihnen sozial wünschenswerte Eigenschaften zugeschrieben, man leistet ihnen eher und mehr Hilfestellungen, man beschäftigt sich mehr mit ihnen und man fühlt sich, auch wenn man mit diesen Menschen befreundet ist oder zusammenarbeitet, belohnt. Der erste Eindruck bestimmt das erste Beurteilungsverhalten, man versucht ihn zu bestätigen und man weigert sich weitestgehend Informationen aufzunehmen, die diesem ersten Eindruck widersprechen."

Ausschlaggebend sind hier Schlüsselreize, in Form spezifischer Merkmale oder hervorstechender Charakteristika, welche spontan wahrgenommen werden. Diese Schlüsselreize können verbaler oder nonverbaler Natur sein. Zu den nonverbalen Schlüsselreizen gehören Kleidung, Körperpflege, Konstitution, physische Attraktivität, Blickkontakt, Brille, Gestik und Mimik (Bergler & Hoff, 2001).

Auf Grund der bereits erwähnten Tendenz der überwiegenden Ausübung passiver Freizeitaktivitäten kann man schlussfolgern, dass sich die Aneignung und Aufrechterhaltung einer ansprechenden Konstitution für blinde und sehbehinderte Individuen als fordernder herausstellt als für die Normalbevölkerung. Weiter fällt der Blickkontakt, sofern überhaupt vorhanden, dürftig und eher abgewendet aus, was wiederum bereits erwähnte Fehlinterpretationen, wie Unterwürfigkeit oder Schüchternheit, wahrscheinlich macht. Im schlimmsten Falle kann der Blick von Blinden und Sehbehinderten auf Normalsehende gar verstörend und verschreckend wirken, wenn auf Grund des Unvermögens das Gesicht des Gegenübers zu fokussieren ungewolltes Starren bzw. ein Durch-Jemanden-Hindurch-Sehen entsteht. Bei einer massiven Augenfehlstellung neigen Blinde und Sehbehinderte aus

diesem Grund zum Tragen einer dunklen Sonnenbrille, um Irritationen der Umgebung zu vermeiden. Schließlich ist ohne entsprechende Förderung mit einer äußerst abgeflachten Mimik und Gestik zu rechnen, obwohl laut Herkner (1991) die Darstellung von Gefühlen anhand des Gesichtsausdruckes angeboren ist. Dies liegt darin begründet, dass diese nur wenig bis keinerlei Informationsgehalt für blinde und sehbehinderte Individuen haben.

Leitbilder physischer Attraktivität sind psychologisch gesehen im Grunde soziale Normen des wünschenswerten Aussehens. Solche Normen sind Verhaltensanleitungen und Regeln für ein ordnungsgemäßes Zusammenleben in Gruppen und Gesellschaften. Werden Normen nicht beachtet, führt dies zu Sanktionen psychischer und/oder physischer Qualität. Gegen die Normen einer Gruppe oder Gesellschaft zu verstoßen heißt sich von dieser Gruppe zu entfernen, abzusondern, zu isolieren oder entfernt, abgesondert oder isoliert zu werden. Erziehungsmaßnahmen versuchen diesen Leitbildern zu entsprechen. Erreicht man nicht zumindest in einer gewissen Toleranzbreite eine gewisse Identifikation mit einem physisch attraktiven Leitbild, so treten erhebliche Beeinträchtigungsgefühle auf, wovon besonders Alte, Körperbehinderte und Hauterkrankte betroffen sein können (Bergler & Hoff, 2001).

Physische Attraktivität determiniert ebenfalls die Zuordnung von Sympathie. (Bergler & Hoff 2001). Menschen erlernen dabei im Laufe ihrer Entwicklung Leitbilder und Moden physischer Attraktivität, Wissen über deren Wirkung auf andere sowie die damit verbundenen Rückwirkungen auf die eigene Person. Auf dieser Basis entwickeln sich Körpersensibilitäten und soziale Techniken, wie Körperpflege, Mode und Gesundheitsverhalten, um den sozialen Standards zu entsprechen und sich selbst attraktiv zu präsentieren.

3.4.3 Defizite sozialer Kompetenz

Als eine logische Folge der vorhin genannten Herausforderungen und Problembereiche im Rahmen der sozialen Entwicklung können sich Ausprägungen sozialer Defizite einstellen. Münnich (2010) spricht von einem Defizit, wenn eine soziale Kompetenz nicht ausgeprägt oder unzureichend vorhanden ist. Eine Ursache

30

hierfür ist zum Beispiel ein mangelndes Selbstvertrauen. In diesem Fall wären die Fähigkeiten – wie vorhin bereits beschrieben – prinzipiell vorhanden, sie werden jedoch aus Angst Fehler zu machen nicht praktiziert (Kim, 2003). Weiter nennt Münnich (2010) positive Erfolge trotz unangemessenen Verhaltens und eine mangelnde Übung als zwei weitere mögliche Ursachen für die Entwicklung sozialer Defizite. Im letzteren Fall finden im Umfeld zu wenige soziale Kontakte statt, um Fähigkeiten zu üben (Wolffe & Sacks, 1997). Auch fehlende Vorbilder können zu Defiziten bei der Entwicklung sozialer Kompetenzen führen, da ein Lernen durch Personen mit Vorbildfunktion hier nicht möglich ist, weil diese schlicht nicht vorhanden sind (Münnich, 2010).

Zur Erklärung der Entwicklung von Defiziten sozialer Kompetenzen beschreibt Alsleben (2010) ein lerntheoretisches Erklärungsmodell mit den Mechanismen klassischer und operanter Konditionierung. Bedeutsam ist hierbei die Tendenz zur Generalisierung, durch welche anschließend auf alle ähnlichen Reize dieselbe Reaktion gezeigt wird. Macht eine wenig resiliente sehbehinderte Person somit negative Erfahrungen im Umgang mit sehenden Mitmenschen – auf Grund etwa der beschriebenen Ursachen in Kapitel 3 – , so läuft sie Gefahr eine Angst vor solchen Situationen zu entwickeln und sie könnte beginnen bei weiteren Begegnungen mit anderen Menschen ebenfalls einen solchen negativen Interaktionsverlauf zu antizipieren. Verstärkt und gefestigt wird diese Angst anschließend weiter durch einen Aufbau von Vermeidungsverhalten im Rahmen operanter Konditionierung. Dies führt zu einer zunehmenden Meidung von erst schwierigeren, dann leichteren Begegnungssituationen und resultiert letztendlich in einer Selbstisolation. Angstreaktionen können also verhindert werden, jedoch zum Preis einer kontinuierlichen Minderung des sozialen Umgangs.

Soziale Phobien entstehen überwiegend in Lebensphasen, in denen ein Übergang in ein neues Entwicklungsstadium eingeleitet wird – wie etwa die Adoleszenz. Dies untermauert weiter die in Kapitel 3.4.1 erwähnte Forderung von Hodges und Keller (1999) nach einer konkreten Förderung der sozialen Fertigkeiten sehbehinderter Kinder im Rahmen der schulischen Ausbildung.

3.5 Kommunikation

Im folgenden Teilkapitel soll die zwischenmenschliche Kommunikation näher erörtert werden, welche eng mit der im vorigen Teilkapitel ausgeführten sozialen Kompetenz verwoben ist, wobei diese beiden Konzepte wechselseitig aufeinander einwirken. Da sich Menschen in ihrer Kommunikation stark visuell orientieren, stellt sich dieser Bereich in Bezug auf die soziale Integration als äußerst fordernd und problembehaftet heraus.

Es gibt eine mannigfache Vielfalt von Definitionsversuchen des Begriffes der Kommunikation. So beschreibt etwa Karl Jaspers (1948, nach Boigner, 1990) Kommunikation ganz allgemein als das Miteinander von Mensch zu Mensch. Unterschieden wird zwischen verbaler Kommunikation und nonverbaler Kommunikation (Münnich, 2010, S.84). Über alle Definitionsversuche hinweg gibt es jedoch vier konstante Teile, welche stets in einem Kommunikationsprozess vorhanden sein müssen (Boigner, 1990):

1. Jemanden, der etwas mitteilen will,
2. Eine Aussage oder Botschaft,
3. Ein Medium, welches die Aussage transportiert,
4. Und jemanden, an den die Mitteilung gerichtet ist.

Diese Voraussetzungen müssen erfüllt sein, damit Kommunikation grundsätzlich möglich ist. Analog zu diesen vier essentiellen Bestandteilen beschreiben Burkart und Hömberg (2011) Kommunikation als einen Prozess der Übertragung von Zeichen. Zentral für die beiden sind dabei die Vorgänge des Kodierens und Dekodierens. Übertragen auf Boigners soeben genannte Aufzählung beziehen sich diese Vorgänge auf die Erstellung des Kommunikationsmediums (3.), sowie dessen Verarbeitung nach dem Eintreffen beim Empfänger. Sinnbildlich bietet sich hierbei das Konzept einer Telefonverbindung an, bei welcher die zu sendenden Informationen auf der Seite des Senders von Sprache in elektrische Impulse "kodiert" und am anderen Ende der Leitung für den Rezipienten wieder in verständliche Sprache "dekodiert" werden. Dabei ist zu berücksichtigen, dass eine Verständigung nur dann erfolgreich zustande kommt, wenn die Kommunikationspartner den verwendeten Zeichen und Symbolen dieselbe Bedeutung zuschreiben – es muss ein gemeinsamer Code bestehen (Burkart & Hömberg, 2011; Argyle, 2005). Andernfalls

misslingt die Verständigung und damit die Kommunikation. Da im Unterschied zu den meisten tierischen Signalen die menschliche Kommunikation größtenteils gelernt wird (Argyle, 2005), muss sich ein Individuum im Rahmen seiner Sozialisierung die Bedeutung verschiedenster Kommunikationsobjekte auf allen Ebenen der Kommunikation (Burkart & Hömberg, 2011), wie etwa jene des Kopfnickens (nonverbal), oder der Begriffe "Ja" und "Nein" (verbal), aneignen.

Es können jedoch auch die Mittel der Verständigung untauglich sein, wie etwa das Sprechen unterschiedlicher Sprachen (Boigner, 1990). Im Kontext von Sehbehinderung und Blindheit geschieht es zum Beispiel relativ oft, dass bei wiederholten Begegnungen sehende Personen häufig annehmen, dass eine sehbehinderte Person sie nicht grüßen möchte – die Kommunikation schlägt fehl. Tatsächlich berücksichtigen die Sehenden jedoch nicht, dass der Blinde oder Sehbehinderte ein freundliches Anblicken oder Zuwinken einfach nur nicht wahrnehmen kann (Hodges & Keller, 1999). In diesem Fall projizieren Sehende fälschlicherweise ihr Verständnis von nonverbaler Kommunikation auf die blinde oder sehbehinderte Person, für welche dieser Kommunikationskanal völlig informationslos ist. Spräche man hingegen die blinde oder sehbehinderte Person direkt an, würde die Kontaktaufnahme problemlos gelingen – solange dieselbe Sprache gesprochen wird. Argyle (2005) bestätigt, dass selbst unter Normalsehenden Schwierigkeiten oft durch den unterschiedlichen Gebrauch von nonverbalen Signalen verursacht werden, was – wie soeben illustriert – zu Missverständnissen und sogar Feindschaft führen kann.

Es dürfte somit augenscheinlich sein, dass es sich beim kritischsten Problembereich für sehbehinderte Menschen um die nonverbale Kommunikation handelt, weshalb auf diese im Folgenden genauer eingegangen werden soll.

"Da der größte Teil unserer nonverbalen Kommunikation unbewusst ist, bemerken wir die wichtige Rolle nicht, welche sie im Sozialverhalten spielt" (Argyle, 2005, S. 58). Eine Konversation umfasst somit Hören und Sehen gleichermaßen. Die Analyse der Körperbewegungen bei verbaler Kommunikation wird dabei Kinetik genannt. Die Funktionen der Körpersprache liegen hierbei in der Unterstützung der Sprache, dem Ersatz für die Sprache, dem Ausdruck von Emotionen sowie dem Ausdruck interpersonaler Einstellungen (Argyle, 2005). Mimik und Gestik verstärken und modifizieren zudem die Worte eines Sprechers, während gleichzeitig der

Zuhörer kontinuierlich visuelles Feedback gibt, um den Sprecher etwa zum Weiterreden zu ermutigen. Solche Synchronisierungssignale durch die Gestik kontrollieren die Anwendung des vokalen Kanals. Zum Beispiel kann mit Hilfe des visuell-gestikularen Kanals bei Gruppendiskussion nonverbal koordiniert werden, wann wer redet. Fällt hingegen diese nonverbale Komponente weg, wie etwa beim Telefonieren, so scheint die Interaktion schwieriger. Im Alltag ist es sehbehinderten Personen beispielsweise häufig peinlich, wenn sie auf Aussagen, wie etwa Grüße, reagieren, welche nicht an sie gerichtet sind (Hodges & Keller, 1999).

Die Körpersprache dient jedoch nicht nur der Unterstützung der verbalen Mitteilung, sondern ist auch für sich selbst ein hochinformatives Kommunikationsmedium. So bildet man Meinungen über die Gefühle und Einstellungen eines Gesprächspartners nicht nur auf Basis der Inhalte seiner Mitteilungen, sondern auch anhand von Körperhaltung, Gesten, Gesichtsausdruck, Lautstärke und Tonfall der Stimme (Herkner, 1991). In der Regel wird die Körpersprache als authentischste Informationsquelle erachtet, da sie schwerer zu kontrollieren ist (Argyle, 2005). Blinde und sehbehinderte Menschen haben hierbei häufig ein Nachsehen, da sie sich nicht darüber bewusst sind, wie viel sie nonverbal unbewusst über eine momentane Einstellung und/oder Stimmungslage preisgeben.

Merabian und Ferris (1967, nach Herkner, 1991) konnten gar experimentell nachweisen, dass Menschen am ehesten dem Gesichtsausdruck vertrauen. Dem folgt der Tonfall und erst zuletzt der eigentliche Inhalt, welchem nur wenig Bedeutung beigemessen wird (Herkner, 1991). Es gibt sogar ein Repertoire von Körperhaltungen zu den jeweiligen Gefühlslagen, welche in der Regel korrekt interpretiert werden können. Die sich daraus ergebenden Nachteile für blinde und sehbehinderte Personen beim Einschätzen eines Gesprächspartners und der Interpretation seiner Handlungen liegen auf der Hand. Häufig kommt es zu Inkonsistenzen zwischen verschiedenen Kommunikationskanälen, was für Blinde häufig unmöglich zu erfassen und zu deuten ist. Dies ist etwa der Fall, wenn eine inhaltlich freundliche Mitteilung mit einem abweisenden Gesichtsausdruck vorgebracht wird (Argyle, 2005).

Umgekehrt kann es jedoch auch auf Seiten der Normalsehenden zu Fehlinterpretationen kommen. Bei einer ersten Begegnung nehmen unaufmerksame

Menschen etwa häufig an, dass eine Person nicht blind, sondern betrunken sei (Hodges & Keller, 1999).

3.6 Informationsbeschaffung und die Nutzung von Medien und Technologien

Ein Mangel an Wissen und Information bezüglich neuer Aktivitäten kann in Angst, geringer Selbstsicherheit und in letzter Instanz in einem Unwillen etwas Neues zu versuchen, resultieren. (Ponchilla, Armbruster & Wiebolt, 2005, nach Jessup, Cornell & Bundie, 2010). Ponchilla et al. (2005) postulieren, dass ein Mangel an Wissen hinsichtlich neuer und unbekannter Aktivitäten oftmals ein selbstaufgelegtes Hindernis darstellen kann.

Im Kontext blinder und sehbehinderter College-Studenten postulieren Senge und Dote-Kwan (1995, nach Hodges & Keller, 1999), dass der Zugang zu Informationssystemen essentiell für die Einbindung in Campus-Aktivitäten ist.

Kendrick (2007, nach Gold, Shaw & Wollfe, 2010) meint dabei, dass das Aufkommen des Internets als neues Medium sozialer Interaktionen sehbehinderten Menschen völlig neue Möglichkeiten zur sozialen Interaktion bietet. Dadurch werden Möglichkeiten geboten, sozial in einer Umgebung zu interagieren, welche nicht der Verwendung bzw. Interpretation nonverbaler Hinweisreize bedarf und die Behinderung kein Hindernis darstellt. Bei den Untersuchungen von Gold, Shaw und Wollfe (2010) etwa gaben 75% der blinden und sehbehinderten Teilnehmer an, dass sie über Online-Medien, wie Chats, Emails, etc., sozialisieren. Im Verlauf der Studie gewann Social Media, wie etwa Facebook (aktuell 845Mio. Nutzer), massiv an Popularität. Blinde lernen online mehr Menschen kennen als Sehbehinderte. Dabei verbringen sie einen größeren Anteil ihrer Freizeit online, um Transportprobleme zu vermeiden. Dabei stellt sich jedoch die Frage, inwiefern das Online-Sozialisieren zu Kosten der sozialen Interaktionen im wahren Leben geht. Analog hierzu spricht Burkart (2011) von den Positionen der Apollogetiker versus jener der Apokalyptiker. Erstere vertreten eine positive Zukunftsprognose neuer Entwicklungen und erwarten

eine Verbesserung bei der sozialen Kommunikation. Letztere hingegen befürchteten eine Desintegration mit rückläufigen Sozialbeziehungen.

3.7 Mobilität

Keller und Hodges (1999) kamen im Rahmen ihrer Untersuchungen zur sozialen Integration von blinden und sehbehinderten Studenten an amerikanischen Colleges zur Erkenntnis, dass eines der Hauptprobleme mit bzw. ein mangelndes Bewusstsein über Transportmöglichkeiten waren. Studenten, welche mehr Zeit am Campus verbrachten, berichteten auch von mehr Interaktionen mit normal sehenden Peers. Extracurrikulare Aktivitäten wurden trotz großem Interesse nicht in Anspruch genommen, wenn die An- und Abreise zum einen eine zu große Mühe darstellte und die sehbehinderten Studenten nicht ohne die Begleitung eines Freundes teilnehmen wollten. Sehbehinderte Studenten, welche nahe dem Campus wohnen, hatten hingegen weniger Probleme mit der Mobilität und konnten somit mehr an sozialen Aktivitäten mit sehenden Peers teilnehmen. Allgemein kann die Ausübung von Freizeitaktivitäten durch einen Mangel an Zugänglichkeit, oder Transportmöglichkeiten, unzugänglichen Treffpunkten, Equipment, oder mangelnde Informationen negativ beeinflusst werden (Jessup, Cornell & Bundie, 2010).

4 Fragestellung

Anhand der im Theorieteil aufgezeigten Befunde ist zu erkennen, dass durchaus bereits einige Forschungsbemühungen im Bereich der sozialen Integration sehbehinderter Menschen unternommen wurden. Diese bezogen sich bislang jedoch lediglich auf einzelne Aspekte der sozialen Integration, wodurch kein globales Verständnis über die Mechanismen dieses komplexen Konstruktes gewonnen werden konnte. Außerdem beschränkten sich die meisten Untersuchungen auf die bloße Beschreibung von Sachverhalten, ohne in weiterer Folge Lösungsansätze für die jeweiligen Problembereiche anzubieten.

Das Ziel dieser Arbeit war es einen konstruktiven Verständnisrahmen zur sozialen Integration sehbehinderter Menschen zu schaffen, anhand dessen in Zukunft konkrete und vor allem effiziente Maßnahmen zur Förderung dieser entwickelt werden können. Aus diesem Grund wurde primär die Ansicht in den Fokus gerückt, dass ein betroffenes Individuum selbst am meisten zu seiner sozialen Integration beitragen kann.

Konkret sollte die Fragestellung beantwortet werden, welche Faktoren unter Berücksichtigung der eben genannten Rahmenbedingungen einen Einfluss auf die soziale Integration sehbehinderter Menschen haben. Dabei sollten diese Faktoren bestmöglich erschöpfend aufgedeckt und beschrieben werden und es sollten zudem beispielhafte Verhaltensmuster angeboten werden, welche sich förderlich bzw. hemmend auf die soziale Integration auswirken.

5 Methode

Zur Beantwortung der Fragestellung wurde mit Hilfe der Critical Incident Technique (CIT; Flanagan, 1954, siehe Kapitel 4.4) im Rahmen teilstrukturierter Interviews ein Katalog von Situationen, welche sich für sehbehinderte Individuen hinsichtlich der sozialen Integration als herausfordernd bzw. problematisch erweisen können, erstellt. Ergänzend hierzu wurden adaptive Verhaltensweisen erhoben, welche sich positiv auf die erfolgreiche Bewältigung dieser Situationen auswirken können. Hieraus konnten die Anforderungen für eine erfolgreiche soziale Integration, welche dem Verhalten zu Grunde liegen, induktiv abgeleitet werden. Zur Absicherung und Evaluierung der Ergebnisse wurden die erarbeiteten Faktoren im Rahmen einer adaptierten Form der Delphi-Methode (Bortz & Döring, 2003) durch zwei Psychologinnen, welche im Fachgebiet der Sehbehinderung tätig sind, geprüft.

5.1 Die Critical Incident Technique

Bei der CIT (Flanagan, 1954) handelt es sich um ein Set von Prozeduren, mit Hilfe derer direkte Beobachtungen menschlichen Verhaltens zur Lösung praktischer Probleme und der Entwicklung psychologischer Prinzipien genutzt werden können. Sie beruht auf einer Weiterentwicklung der Studien rund um das "Aviation Psychology Program" der United States Army Air Force zur Auslese und Klassifikation von Flugpersonal, welche während des zweiten Weltkrieges durchgeführt wurden.

Koch et al. (2006) schreiben die CIT heute den arbeitsanalytisch-empirischen Methoden der Anforderungsanalyse zu. Diese ermöglichen es Aussagen zu einem konkreten Arbeitsplatz zu treffen, wobei man jedoch auch darüber hinaus Verallgemeinerungen für den betreffenden Beruf oder Berufsgruppen ableiten kann. Die CIT ist eine typische und häufig genutzte Vertreterin der teilstandardisierten

Verfahren der Anforderungsanalyse. Dabei nehmen Koch et al (2006) Bezug auf den Leitsatz der DIN33430, welcher wie folgt lautet: "Die Anforderungsanalyse soll die Merkmale, eines Arbeitsplatzes [...] ermitteln, die für den beruflichen Erfolg und die berufliche Zufriedenheit bedeutsam sind" (DIN33430, S.12, nach Koch et al, 2006, S.2). Besinnt man sich hier auf Flanagans ursprüngliche weitergreifende Definition der CIT, so muss es zulässig sein den Begriff "Arbeitsplatz" durch jedes beliebige Untersuchungsobjekt, wie etwa die soziale Integration sehbehinderter Menschen, im Kontext dieser Studie zu ersetzen.

Bei der CIT werden die Anforderungen aus erfolgskritischen Situationen, den sogenannten "Critical Incidents" (CI), so konkret wie möglich und verhaltensbeschreibend abgeleitet. Als Inzidenz, oder Ereignis, wird jede beobachtbare menschliche Aktivität erachtet, welche in sich vollständig ist, um Folgerungen und Vorhersagen bezüglich der Person zu machen, welche die Handlung ausführt (Flanagan, 1954). Um als "kritisch" erachtet zu werden, muss bei einem Ereignis eine Situation gegeben sein, in welcher der Zweck oder die Absicht der Handlung dem Beobachter klar ersichtlich scheint und die Konsequenzen eindeutig absehbar sind. Im Kontext einer Anforderungsanalyse versteht man hierunter Situationen, in welchen sich leistungsstarke Stelleninhaber im Vergleich zu leistungsschwachen durch effizientere Verhaltensweisen unterscheiden lassen. Dieser Zugang ist besonders effektiv, da er extremes Verhalten misst und diese Ereignisse besser und genauer identifiziert und erinnert werden können als Ereignisse mit durchschnittlichem Charakter (Flanagan, 1954). Durch die mündliche oder schriftliche Befragung sogenannter "Experten" werden somit nicht nur erfolgskritische Situationen sondern auch das jeweilige Verhalten, welches zur erfolgreichen Bewältigung der Situation notwendig ist, gesammelt. Als Experten werden jene Personen erachtet, welche einen interessierenden Tätigkeitsbereich entweder direkt ausüben oder unmittelbar in diesen involviert sind. Diese Diversifizierung ist besonders hilfreich, da Situationen hierdurch von verschiedenen Positionen aus betrachtet und somit auch vollständiger erfasst werden können. So ist es klar, dass sehbehinderte Individuen am besten von ihren Erfahrungen hinsichtlich ihrer sozialen Integration berichten können. Es könnten jedoch auch Umstände existieren, in welchen diese Berichte lückenhaft sind. Im Falle der in Kapitel 3.3 bereits genannten Problembereiche bei der nonverbalen Kommunikation ist es hierbei einem sehbehinderten Individuum oftmals nicht möglich eine Situation

40

vollständig zu erfassen, einem anwesenden sehenden Nahestehenden, wie einem Freund oder Familienmitglied, hingegen schon.

Bei der CIT wird davon ausgegangen, dass eine Person die Anforderungen ihrer Tätigkeit erfüllt, wenn sie diese Situationen erfolgreich meistert. Aus diesem Grund fragt man in der Anforderungsanalyse nach diesen Situationen und dem erfolgreichen Verhalten, welches die Person darin gezeigt hat. Hieraus können schließlich die hinter dem Verhalten liegenden Anforderungen induktiv ermittelt werden (Koch et al., 2006).

Die Prozedur wurde von Flanagan (1954) ursprünglich in die vier folgenden Arbeitsschritte eingeteilt:

1. Festlegung der Zieldefinitionen
2. Spezifizierung der Beobachter, der Gruppen, welche beobachtet werden sollen und die Beobachtungen, welche gemacht werden sollen
3. Datenerhebung
4. Datenanalyse

Koch et al (2006) modifizierten hingegen die Prozedur, indem sie die zwei Vorbereitungsphasen eliminierten und eine Evaluierungsphase anschlossen. Erstere Modifizierung birgt jedoch eine große Gefahr in sich, was in Kapitel 5.3.1 und 5.3.2 genauer erörtert wird und weshalb das ursprüngliche Design im Großen vorzuziehen ist. Die Ergänzung der Prozedur durch eine Evaluierungsphase hingegen scheint im Sinne der Ergebnisabsicherung durchaus sinnvoll, weshalb in dieser Arbeit ein kombinierter Ansatz aus beiden Prozedurvorschlägen verfolgt wurde.

5.2 Stichprobe

Sehbehinderung und Blindheit stehen sich bezüglich ihrer Problembereiche in vielerlei Hinsicht sehr nahe, die Leben der Betroffenen unterscheiden sich dennoch in der Regel maßgeblich voneinander. Aus diesem Grund dürfen die beiden Gruppen bei einer Untersuchung nicht achtlos miteinander vermengt werden, sondern es muss eine Selektion stattfinden. Da die Relevanz einer Untersuchung für beide Gruppen gleichwertig gegeben ist, schien es sinnvoll zunächst die größere Gruppe

zu untersuchen, welche jene der Sehbehinderten darstellt. Zudem sehen sich sehbehinderte Individuen, wie bereits in Kapitel 3 erwähnt und erörtert wurde, mehr sozialen Herausforderungen gegenübergestellt als vollblinde (Gold, Shaw & Wollfe, 2010; Jessup, Cornell & Bundie, 2010).

Die Stichprobe für die Interviews setzte sich deshalb aus direktbetroffenen sehbehinderten Menschen und sehenden Nahestehenden sowie sehenden Experten im Fachbereich der Sehbehinderung zusammen. Die Kontaktaufnahme verlief dabei über die Landesstelle Wien des Österreichischen Blinden- und Sehbehindertenverbandes (ÖBSV) sowie das Bundesblindenerziehungsinstitut (BBI). Der Vorteil dieser durchmischten Stichprobe lag hierbei in der Möglichkeit der Gewinnung eines differenzierteren Bildes, da hierdurch kritische Situationen von verschiedenen Perspektiven aus betrachtet werden konnten (Flanagan, 1954). Die Stichprobengröße wurde zu Beginn auf mindestens zehn Interviewpartner festgelegt, wobei diese je nach Erschöpfungsgrad der neugenannten kritischen Verhaltensweisen bei Bedarf iterativ um zwei Interviewpartner erweitert wurde. Sobald bei einem Interview weniger als 20% neue kritische Verhaltensweisen berichtet wurden, war das Abbruchkriterium erfüllt.

Somit wurden am Ende unter Berücksichtigung der Informationsausschöpfungsrate insgesamt fünf Sehbehinderte, zwei Nahestehende, sowie 6 Fachexperten befragt, wodurch letztendlich 13 Interviews durchgeführt wurden.

Tabelle 2: Aufstellung der befragten Experten

Statistiken (Interviewpartner)	Anzahl
Betroffene	5
Nahestehende	2
Experten	6
Gesamt	13

Die ungerade Zahl entstand deshalb, weil eine weitere Betroffene unbedingt in die Untersuchung mit aufgenommen werden wollte, was ein klares Statement hinsichtlich des Interesses der Community an diesem Thema darstellte.

5.3 Durchführung der Untersuchung

Wie bereits in Kapitel 5.1 beschrieben und begründet wurde, kam bei der Durchführung dieser Untersuchung ein kombinierter Ansatz der CIT zum Einsatz, welcher sich aus den Prozedurvorschlägen von Flanagan (1954) und Koch et al. (2006) zusammensetzte. Hierdurch sollte mit Hilfe der von Flanagan vorgeschlagenen Vorbereitungsphasen eine maximale Informationsausbeute erreicht und durch Koch et al.'s abschließender Evaluationsphase eine optimale Absicherung der Ergebnisse gewährleistet werden.

Die fünf Arbeitsschritte lauten dabei nochmals wie folgt:

1. Definition der Allgemeine Ziele
2. Planung und Spezifikation
3. Datenerhebung
4. Datenanalyse
5. Evaluation

5.3.1 Arbeitsschritt 1: Definition der allgemeinen Ziele

Eine ganz basale Voraussetzung für die Arbeit an der Formulierung einer funktionellen Beschreibung einer Aktivität ist eine fundamentale Orientierung in Bezug auf die allgemeinen Ziele der Aktivität. Ohne eine einheitliche allgemeine Vorstellung über die Ziele wäre keinerlei Bewertung der spezifischen Verhaltensweisen möglich. In ihrer simpelsten Form muss aus der funktionellen Beschreibung einer Aktivität hervorgehen, was notwendig ist, was man tun oder nicht tun soll und wann der Teilnehmer an einer Aktivität erfolgreich oder nicht erfolgreich bewertet werden soll. Wüsste man nicht, was in einer Situation von einer Person zu erwarten ist, so könnte man auch kein Urteil treffen, ob die Person erfolgreich ist

oder nicht. Unglücklicherweise gibt es in den meisten Situationen kein einzelnes Ziel, welches das einzig richtige wäre. Dies bedeutet, dass kein vollständig objektives und akzeptierbares Ziel für eine spezifische Aktivität erwartet werden darf (Flanagan, 1954).

Somit wurden zunächst die allgemeinen Ziele auf Basis der aus der Literaturrecherche gewonnenen Erkenntnisse und durch eigene Überlegungen hergeleitet. Hieraus ergaben sich die folgenden interessierenden Verhaltenstypen:

- Verhalten, welches die Kontaktaufnahme und -aufrechterhaltung fördert
- Verhalten, welches sehbehinderte Individuen für andere Menschen attraktiv und/oder interessant macht
- Verhalten, welches die Teilnahme an sozialen Aktivitäten ermöglicht
- Verhalten, welches sozialen Hemmungen entgegenwirkt

5.3.2 Arbeitsschritt 2: Planung und Spezifikationen

Dieser Arbeitsschritt umfasste die Festlegung der Auswahl der Beobachter selbst, der Gruppen, welche beobachtet werden, sowie die Beobachtungen, welche gemacht werden sollen (WER beobachtet WEN WOBEI). Die ersten beiden dieser drei Punkte führten offensichtlich zur Festlegung der Stichprobe, wie sie in Kapitel 5.2 bereits beschrieben wurde. Im Rahmen der Überlegungen zum dritten Punkt entstand zudem ein Leitfaden (Siehe Anhang A), welcher dem Interviewer und den befragten Experten gleichermaßen als Hilfe diente.

Die Verwendung eines solchen Leitfadens ist besonders nützlich und sinnvoll, da hierdurch die Aufmerksamkeit besser auf die Aspekte des interessierenden Verhaltens fokussiert werden können. Dies liegt darin begründet, dass man sich Ereignisse wesentlich leichter merken kann, wenn man vorab weiß, dass man ein beobachtetes Verhalten erinnern muss. Zudem wird die Erinnerungsleistung weiter gesteigert, wenn die spezifischen Aspekte des zu Beobachtenden klar definiert sind (Flanagan, 1954).

Aus diesen Gründen wurde den Beobachtern etwa eine Woche vor den Interviews der Leitfaden, inklusive einer Auflistung der interessierenden

Verhaltenstypen (siehe Kapitel 4.2.1) sowie einiger beispielhafter Situationen für eine erleichterte Orientierung übermittelt, sodass sie bis zum jeweiligen Interviewtermin bewusst nach kritischen Ereignissen Ausschau halten konnten.

5.3.3 Arbeitsschritt 3: Datenerhebung

Nach dieser Vorbereitung konnten nun die kritischen Situationen erhoben werden. Der Kern dieses Arbeitsschrittes und allgemein der CIT lag in der Befragung der bereits erwähnten Experten nach Situationen, welche sie selbst erlebt, oder beobachtet hatten und die von einem betroffenen Individuum erfolgreich bewältigt wurden bzw. in welchen jenes völlig versagt hatte. Die Befragungen orientierten sich entsprechend Koch et al. (2006, S.4) allgemein an den folgenden W-Fragen:

- "Wie kam es zu dieser Situation?"
- "Wie lief die Situation im Einzelnen ab?"
- "Wie hat sich die Person in der Situation konkret verhalten?"
- "Welche Folgen hatte das Verhalten der Person auf die konkrete Situation?"
- "Welche Bedeutung hatte die erfolgreiche Problemlösung für den weiteren Situationsverlauf?"
- "Wie hätte sich die Person umgekehrt verhalten sollen bzw. auf keinen Fall verhalten dürfen?"

Besonders wichtig hierbei war das detaillierte Eingehen auf jedes Verhalten der zu beobachtenden Person in der jeweiligen Situation, da diese Verhaltensbeschreibungen die Basis der darauf folgenden Datenanalyse darstellten. Am Ende dieses Arbeitsschrittes lag ein umfangreicher Pool von Situationen und Verhaltensweisen vor.

5.3.4 Arbeitsschritt 4: Datenanalyse

Im vierten Arbeitsschritt wurden die Verhaltensweisen, welche in den als verwendbar befundenen erfolgskritischen Situationen beschrieben wurden, zu Anforderungskategorien zusammengefasst. Im Rahmen dieses Induktionsprozesses

wurde von spezifischen Beobachtungen auf allgemeingültige Gesetzmäßigkeiten geschlossen. Dabei wurden zunächst aus einer kleinen Menge kontextuell zusammenpassender Ereignisse Stapel erstellt. Nachdem diese ersten provisorischen Kategorien vorhanden waren, wurden für diese kurze Definitionen verfasst und ihnen die übrigen Ereignisse zugewiesen. Während dieses Prozesses wurden die Kategorien laufend neu definiert und auch vollständig neue Kategorien erschlossen. Dabei wurden auch größere Kategorien in kleinere Subkategorien untergliedert. Dieser Prozess lief so lange, bis sämtliche Ereignisse klassifiziert werden konnten. Die schlussendlich gewonnenen Faktoren wurden in Form eines Gesamtmodells in Kapitel 6.1 und 6.2 sowie eines Anforderungsprofils in Anhang B genauer beschrieben.

5.3.5 Arbeitsschritt 5: Evaluation

Wie bereits in Kapitel 4.4.1 angemerkt wurde, muss das Anforderungsprofil letztendlich für die potentiellen Nutzer schlüssig sein und von ihnen akzeptiert werden. Um dies sicher zu stellen, wurde ursprünglich geplant eine Umfrage an einer Stichprobe direkt Betroffener durchzuführen. Hierbei hätten die Betroffenen selbst beurteilen sollen, ob ihnen die Qualität des Anforderungsprofils entspräche, indem sie jeden Punkt des Anforderungsprofils einzeln hinsichtlich seiner Bedeutsamkeit bewertet hätten.

Am Ende der Datenanalyse stellte sich jedoch heraus, dass die einzelnen Faktoren nicht isoliert voneinander zu betrachten waren, sondern zu einem Modell zusammengeführt werden konnten. Dieses Modell schien zu komplex zu sein, um es potentiellen sehbehinderten Beurteilern auf effiziente und vor allem zumutbare Weise darzubieten. Hätte man hingegen lediglich die einzelnen Faktoren bewerten lassen, so wäre es zwar möglich gewesen Informationen über die Bedeutsamkeit dieser zu erhalten, eine Aussage über die Passung des Modells hätte jedoch nicht getroffen werden können.

Aus diesem Grund wurde für die Validierung der Ergebnisse auf eine mehrstufige qualitative Evaluationsmethode umgeschwenkt. Hierfür wurde in einem kleineren Rahmen die Delphi-Methode angewendet, bei welcher in einem ersten

Schritt das vorliegende Modell von zwei im Bereich der Sehbehinderung erfahrenen Psychologinnen einzeln geprüft wurde. Anschließend erhielten beide Expertinnen die Kommentare der jeweils anderen, worauf ein erneuter Evaluationsdurchgang gestartet wurde. Am Ende flossen die Verbesserungsvorschläge in das Modell ein und das Endresultat lag vor. Der genaue Verlauf der Evaluation ist Anhang D zu entnehmen.

6 Resultate und Interpretation

Die hier präsentierten Tabellen sollen lediglich der Darbietung eines Überblicks über die gewonnenen Ergebnisse dienen, eine weiterführende quantitative Auswertung dieser Statistiken wurde jedoch nicht durchgeführt. Zum einen liegt dies darin begründet, weil Stichprobenumfang und -verteilung für eine solche Analyse in keinsten Weise geeignet, geschweige denn repräsentativ gewesen wären. Zum anderen wäre es leichtsinnig im Kontext dieser Untersuchungsmethode die Häufigkeit, mit welcher ein Verhalten berichtet wurde, mit dessen Bedeutsamkeit in Verbindung zu bringen. Viel wahrscheinlicher wäre es, dass häufig berichtetes Verhalten schlicht leichter zu beobachten ist bzw. situationelle Umstände dessen Darbietung öfter erfordern.

Tabelle 3 ist zu entnehmen, dass im Rahmen der 13 durchgeführten Interviews insgesamt 69 verwertbare kritische Ereignisse erhoben werden konnten. Diese 69 Situationen wurden, wie in Tabelle 3 aufgezeigt wird, durchnummeriert und können in Anhang D nachgelesen werden.

Tabelle 3: Statistiken der Datenanalyse

Statistiken	Anzahl	Situationen
Kritische Ereignisse	69	
Durchschnittlich berichtete Situationen pro Interviewpartner	5	
Faktoren	23	
Zuordnungen	161	
Durchschnittliche Zuordnungen pro Faktor	2	
1-fachzuordnung	15	#09, #15, #17, #24, #27, #32, #35, #38, #39, #42, #43, #48, #49, #58, #69
2-fachzuordnung	31	#01, #04, #06, #07, #08, #11, #13, #19, #21, #22, #25, #26, #28, #29, #30, #31, #33, #37, #40, #41, #44, #45, #53, #55, #56, #57, #59, #60, #64, #65, #67
3-fachzuordnung	12	#10, #14, #16, #18, #23, #34, #36, #46, #47, #54, #66, #68
4-fachzuordnung	8	#02, #05, #12, #20, #51, #52, #61, #63
5-fachzuordnung	2	#03, #50
6-fachzuordnung	1	#62

Bei der Anwendung der CIT ist es erstrebenswert möglichst eindeutige und somit auch eindimensionale erfolgskritische Situationen zu erfragen, um ein optimales Maß an Objektivität und Validität zu erreichen. Dies mag bei Arbeitsplatzanalysen, welche den eigentlichen Anwendungsbereich der CIT darstellen, relativ leicht umzusetzen sein, da hier die Erfolgskriterien klar und eindeutig festgelegt werden können. Bei einem Konstrukt wie der sozialen Integration

scheint sich dies jedoch ein wenig anders zu verhalten. Tabelle 3 und Abbildung 1 sind zu entnehmen, dass die 68 erhobenen kritischen Situationen während des Kategorisierungsprozesses insgesamt 161-mal zugeordnet wurden. Dies bedeutet, dass jede Situation durchschnittlich zweimal einem Faktor zugeordnet wurde, wobei die Bandbreite an Zuordnungen von einfachen bis hin zu sechsfachen reicht. Hierdurch lässt sich erkennen, um welches ein komplexes Konstrukt es sich bei der sozialen Integration handelt und dass Situationen unter dem Aspekt der sozialen Integration in verhältnismäßig seltenen Fällen eindimensional sind.

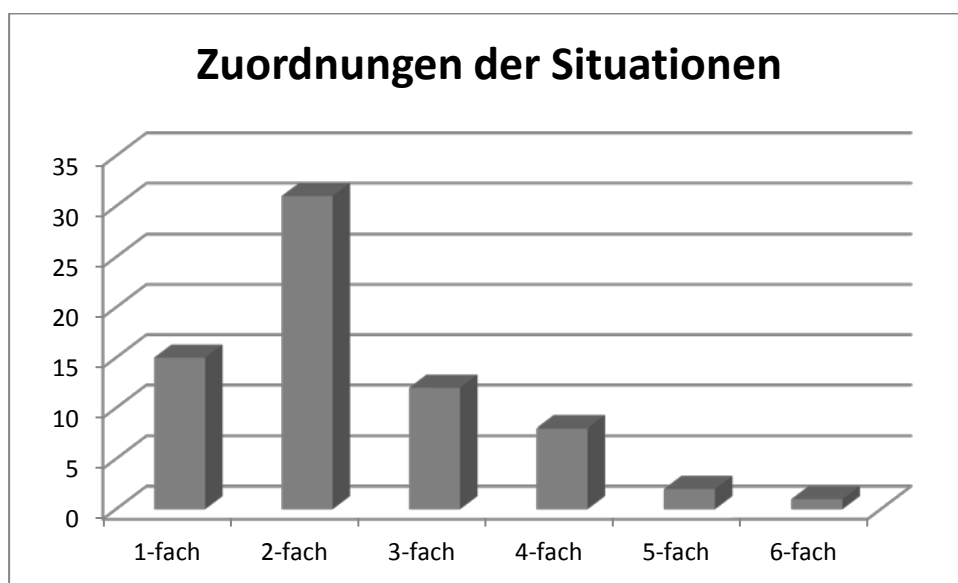


Abbildung 1: Verteilung der Situationszuordnungen

Am Ende des Zuordnungs- und Kategorisierungsprozesses lagen letztendlich 23 Faktoren vor, welche sich auf vier Hierarchieebenen verteilen und Tabelle 4 zu entnehmen sind.

Tabelle 4: Abgeleitete Faktoren und deren hierarchische Zuordnungen

Hierarchische Ebene	Anzahl	Faktoren
1.Ordnung	4	<ul style="list-style-type: none"> - Bewusst werden - Angst / Stolz / Schüchternheit überwinden - Akzeptieren - Adaptieren
2.Ordnung	6	<ul style="list-style-type: none"> - Persönlichkeit entwickeln - Kompetenzen entwickeln - Hinweisen - Um Hilfe bitten - Hilfe annehmen - Gleichgewicht schaffen
3.Ordnung	12	<ul style="list-style-type: none"> - Aufmerksamkeit - Empathie - Strukturiertes und organisiertes Denken - Lösungsorientiertes Denken - Eigeninitiative - Geduld und Gelassenheit - Humor - Soziale Kompetenz - Orientierung und Mobilität - Lebenspraktische Fertigkeiten - Umgang mit Technologien - Weitere Kompetenzen
4.Ordnung	1	<ul style="list-style-type: none"> - Nach Regeln Sehender spielen

Um einen besseren kontextuellen Einblick in die Ergebnisse bieten zu können, wird nun im weiteren Verlauf zunächst das Prozessmodell der sozialen Integration vorgestellt, welches durch die Datenanalyse im Rahmen der CIT, die Interpretationen des Autors, sowie die Anregungen durch die Evaluatorinnen entstanden ist. Anschließend werden die einzelnen Faktoren genauer beschrieben und mit je einer Beispielsituation aus dem Situationspool illustriert. Abschließend wird das Modell in einer alternativen Darstellungsform präsentiert, anhand derer der zyklische Charakter des Modells, die verschiedenen Wirkebenen der einzelnen Faktoren sowie der Einfluss dieser auf die soziale Integration noch einmal besser illustriert werden kann.

6.1 Das Prozessmodell der sozialen Integration

Die gewonnenen Faktoren weichen von jenen, welche ursprünglich anhand der vorangehenden Literaturrecherche angenommen wurden, insofern ab, als dass diese sich überwiegend auf Metaebenen zu den in der Literatur berichteten Faktoren befinden und somit die Voraussetzung für deren Ausprägung darstellen. Die einzelnen Situationen ließen sich dabei überwiegend Kategorien zuordnen, welche jeweils unterschiedliche Grade oder auch Phasen der Bewältigung des Umgangs mit einer Sehbehinderung abbilden. Diese Phasen bauen auf einander auf und weisen jede für sich spezifische Herausforderungen auf. Zusammengeführt ergibt sich hieraus ein Prozessmodell der Bewältigung als Grundstein der sozialen Integration.

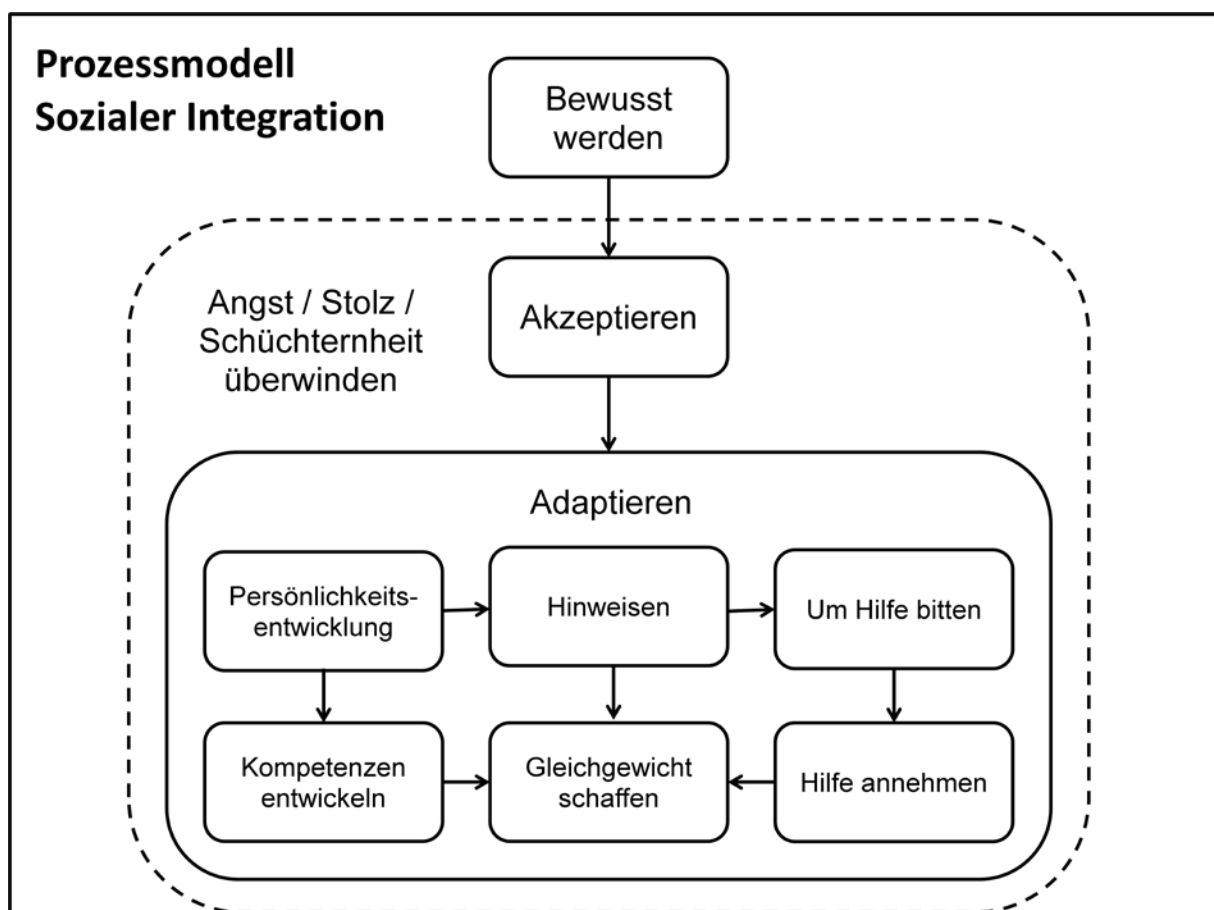


Abbildung 2: Prozessmodell sozialer Integration

Den Anfang bildet hierbei die Phase der Entwicklung eines Bewusstseins über die Sehbehinderung, welche meistens der medizinischen Diagnose vorangeht und primär Individuen betreffen dürfte, welche erst im Laufe ihres Lebens eine Sehbehinderung entwickeln. Sobald die Sehbehinderung bewusst als solche wahrgenommen wird, führt dies unweigerlich zur Entstehung behinderungsspezifischer Ängste, welche sich in Form von Stolz, Schüchternheit oder schlicht als Ängste in ihrer natürlichen Form manifestieren. Diese begleiten das betroffene Individuum von hier an dauerhaft. Es ist für den Integrationsprozess aber zwingend notwendig, dass das Individuum lernt mit diesen Ängsten umzugehen. Anschließend an die Phase des Bewusst-Werdens folgt die Phase des Akzeptierens, im Rahmen welcher die betroffenen Individuen lernen müssen anzuerkennen, dass sie eine Sehbehinderung haben und dass sie sich mit den Konsequenzen abfinden müssen. Ist dieser Prozess abgeschlossen, wird die Phase des Adaptierens eingeläutet und es kann begonnen werden konstruktiv mit den Konsequenzen der Sehbehinderung umzugehen. Den Basisprozess stellt hierbei eine Anpassung und Weiterentwicklung der eigenen Persönlichkeit dar. Diese bildet wiederum den Ausgangspunkt für zwei parallel verlaufende Entwicklungsprozesse, welche wechselseitig aufeinander einwirken dürften. Im Rahmen des einen sollen spezifische Kompetenzen verfeinert bzw., sofern noch nicht vorhanden, erworben werden. Der zweite Adaptionsprozess befasst sich hingegen mit dem Umgang mit der sozialen Umgebung und der Einbindung dieser in den Bewältigungsprozess. Hierbei muss das sehbehinderte Individuum zunächst lernen andere Menschen auf die Sehbehinderung hinzuweisen und über die Auswirkungen aufzuklären. In einem weiteren Schritt, welcher noch mehr Überwindung bedarf, muss das betroffene Individuum lernen zum einen um Hilfe zu bitten und zum anderen auch solche in Anspruch zu nehmen, wenn sie extern angeboten wird. Schließlich erreicht das sehbehinderte Individuum die höchste Form des Adaptierens, wenn es ihm gelingt ein ausgewogenes Gleichgewicht beim Umgang mit der Sehbehinderung zu schaffen. Dieses Gleichgewicht wird hergestellt, indem das betroffene Individuum auf eine für seine Umgebung transparente Weise zum einen autonomes Bewältigungsverhalten an den Tag legt und zum anderen aber auch zeigt, dass es Hilfe in Anspruch nehmen kann, wenn diese notwendig ist.

Nach dieser kurzen Präsentation des Prozessmodells soll nun genauer auf die einzelnen Faktoren eingegangen werden. Die Beschreibungen werden hierbei

zunächst jeweils mit einem Motto eingeleitet, welches eine klare Aussage über die Anforderungen an sehbehinderte Individuen in diesen Bereichen darstellen soll. Danach werden die Beschreibungen genauer ausgeführt und abschließend anhand von Beispielsituationen, welche dem Situationspool entnommen wurden, für ein besseres Verständnis illustriert

6.1.1 Bewusst werden

"Ein erfolgreich integriertes sehbehindertes Individuum ist sich über seine Einschränkungen und deren Auswirkungen im Klaren."

Die erste Phase des Prozessmodells betrifft vor allem Individuen, welche erst im Zuge ihres Lebens eine Sehbehinderung entwickeln. Dabei bemerken sie zwar, dass etwas nicht in Ordnung ist, sie können das genaue Problem jedoch nicht erfassen und deshalb auch nicht darauf reagieren. Als Konsequenz kann es zu Misserfolgserlebnissen kommen, welche man auf eine eigene Insuffizienz zurückführt. Mit der Zeit können sich hieraus verschiedenste negative Kognitionen, wie etwa ein Gefühl von Inkompetenz oder ein reduziertes Selbstbewusstsein entwickeln. Diese Problematik dürfte besonders bei Erkrankungen wie etwa Gesichtsfeldausfällen auftreten, welche bei standardmäßigen Augenuntersuchungen nicht abgeklärt werden und welche sich schleichend entwickeln.

Beispielsituation zum Faktor "Bewusst werden"	
Situations- beschreibung:	Ein sehbehinderter Jugendlicher, welcher noch keine Markierung trug, traf in der Früh üblicherweise bekannte Jugendliche aus seiner Wohnumgebung bei der Bushaltestelle. Da es Winter und deshalb in der Früh noch dunkel war, konnte der Jugendliche die anderen nicht finden. Dadurch stellte er sich unwissend in einiger Entfernung von der Gruppe hin, wobei er dennoch von den anderen gesehen werden konnte.
Verhalten:	Bei der nächsten Begegnung sprach der sehbehinderte Jugendliche den Vorfall nicht an und tat so als wäre nichts gewesen.
Konsequenzen:	Das Verhalten des sehbehinderten Jugendlichen irritierte die anderen, da er sich einerseits bei Begegnungen freundschaftlich verhielt, andererseits aber morgens bei der Bushaltestelle die Gruppe mied. Da der Winter andauerte, geschahen

	solche Vorfälle immer häufiger. Außerdem stellte sich ein weiteres Problem beim Einsteigen in den Bus. Da es sich um einen Schülerbus handelte, stürmte stets eine Unzahl von Kindern und Jugendlichen gleichzeitig den Bus, weshalb der sehbehinderte Jugendliche die anderen Jugendlichen, sofern er sie zuvor bereits gefunden hatte, wieder verlor und sich alleine woanders hinsetzen musste. Der Jugendliche klärte die anderen nie über die Hintergründe dieser Situationen auf, weshalb sie gegenüber dem sehbehinderten Jugendlichen mit der Zeit immer reservierter und distanzierter wurden.
Alternativverhalten:	Hätte der Jugendliche die anderen aufklären können, hätten sich diese Beziehungen mit großer Wahrscheinlichkeit positiver entwickelt.

6.1.2 Angst / Stolz / Schüchternheit überwinden

"Ein erfolgreich integriertes sehbehindertes Individuum steht zu seinen Einschränkungen und schämt sich nicht dafür."

Zusammen mit der Entstehung eines Bewusstseins über die Sehbehinderung stellen sich ebenfalls automatisch behinderungsspezifische Ängste ein. Zumeist beziehen sich diese Ängste auf Sorgen über die Zukunft, Selbstzweifel hinsichtlich der eigenen Fähigkeiten und der Identität, aber auch auf Befürchtungen hinsichtlich der vermuteten Reaktionen von Seiten des sozialen Umfeldes. Diese Ängste manifestieren sich, wie der Titel des Faktors schon besagt, als Ängste in ihrer natürlichen Ausprägung, aber auch in Form von Stolz und Schüchternheit. Sie begleiten das sehbehinderte Individuum über den gesamten Bewältigungs- und Integrationsprozess hinweg und wirken zumeist latent im Hintergrund, manchmal aber auch durchaus manifest. Ein erfolgreich integriertes sehbehindertes Individuum lernt mit diesen Ängsten umzugehen und wird dadurch nicht von diesen im Bewältigungs- und Integrationsprozess ausgebremst. Vor allem Individuen, welche erst am Anfang des Adaptionprozesses stehen, werden jedoch oftmals durch negative Kognitionen dabei blockiert. So stellen sich etwa hemmende Gedanken ein, wie dass man beispielsweise Angst davor hat sein Gesicht zu verlieren, wenn man anderen Menschen – oftmals sogar Nahestehenden – von der Einschränkung erzählt, da sich deren Haltung anschließend womöglich verändern könnte, sodass sie die sehbehinderte Person nicht mehr für voll nehmen würden.

Beispielsituation zum Faktor "Angst / Stolz / Schüchternheit Überwinden"	
Situations- beschreibung:	Eine sehbehinderte Frau besuchte mit ihrem Ehemann eine neu eröffnete Therme. Beim Betreten des Garderobenbereiches stellte sich heraus, dass die Umkleidebereiche für Männer und Frauen getrennt sind, weshalb sie sich nicht alleine orientieren konnte.
Verhalten:	Sie weigerte sich jedoch eine Blindenmarkierung anzulegen.
Konsequenzen:	Dies löste im sehenden Ehemann einen gewaltigen Stress aus, da die anderen Besucher nicht erfassen konnten, warum eine Frau sich in der Männerumkleide befindet. Der daraus resultierende Streit führte letztendlich dazu, dass das Paar wieder nach Hause fuhr ohne die Therme besucht zu haben.
Alternativ- verhalten:	Hätte die Frau sich ausgewiesen, wäre es zu keiner Irritation in der Umkleide gekommen und der Streit wäre verhindert worden.

6.1.3 Akzeptieren

"Ein erfolgreich integriertes sehbehindertes Individuum nimmt seine Einschränkungen als einen Teil von sich an."

Liegt erst einmal eine Diagnose vor, werden häufig die Konsequenzen von den Betroffenen abgelehnt. Man versucht sich so normal und unauffällig wie möglich zu verhalten und ignoriert dabei oftmals das Ausmaß der Beeinträchtigung. Daraus kann ein seltsames Auftreten mit rücksichtslos wirkendem und schlimmstenfalls (selbst)gefährdendem Verhalten resultieren, auf welches das soziale Umfeld mit Irritation und Ablehnung reagiert.

Beispielsituation zum Faktor "Akzeptieren"	
Situations- beschreibung:	Ein sehbehinderter Mann ging mit einem sehenden Freund in ein Lokal. Beim Betreten des Lokals bemerkte der Sehbehinderte, dass es sehr dunkel ist.
Verhalten:	Der Sehbehinderte, welcher weder eine Markierung trug, noch einen Stock benutzte, hatte bereits bei hellem Tageslicht Schwierigkeiten sich zu orientieren und verweigerte trotz der ungünstigen Umstände dennoch das Hilfeangebot des Freundes.

Konsequenzen:	Der Freund geriet in Stress, da er mit ansehen musste, wie unbeholfen und verloren die sehbehinderte Person sich orientierte und häufig gegen Stühle und Tische lief. Dies war das letzte Mal, dass die beiden gemeinsam in ein Lokal gingen.
Alternativverhalten:	Hätte der Mann seine Sehbehinderung akzeptieren können, wäre es ihm leichter gefallen das Angebot des Freundes anzunehmen oder zumindest einen Stock zu benutzen.

6.1.4 Adaptieren

"Ein erfolgreich integriertes sehbehindertes Individuum bemüht sich darum unter Anwendung verschiedener Coping-Ansätze ein möglichst hohes Funktionsniveau aufrechtzuerhalten."

Hat man die ersten beiden Phasen bewältigt, kann man beginnen mit der Behinderung konstruktiv umzugehen und Fertigkeiten und Coping-Strategien für die Bewältigung der jeweiligen Problembereiche zu entwickeln. Daneben sind vor allem Anpassungen im sozialen Umgang von großer Bedeutung. Diese Faktorengruppe stellt den Kernbereich des lösungsorientierten Ansatzes des Modells dar.

6.1.4.1 Persönlichkeitsentwicklung

Wie bereits mehrfach erwähnt, muss sich ein sehbehindertes Individuum im Rahmen des Adaptionprozesses dahingehend weiterentwickeln, dass es lernt mit den veränderten Bedingungen bestmöglich umzugehen. Hierfür kristallisierten sich aus der Datenanalyse als Untergruppen des Faktors "Persönlichkeitsentwicklung" die folgenden Eigenschaften heraus, über welche ein sehbehindertes Individuum verfügen bzw. welche es entwickeln muss, um sich optimal sozial integrieren zu können.

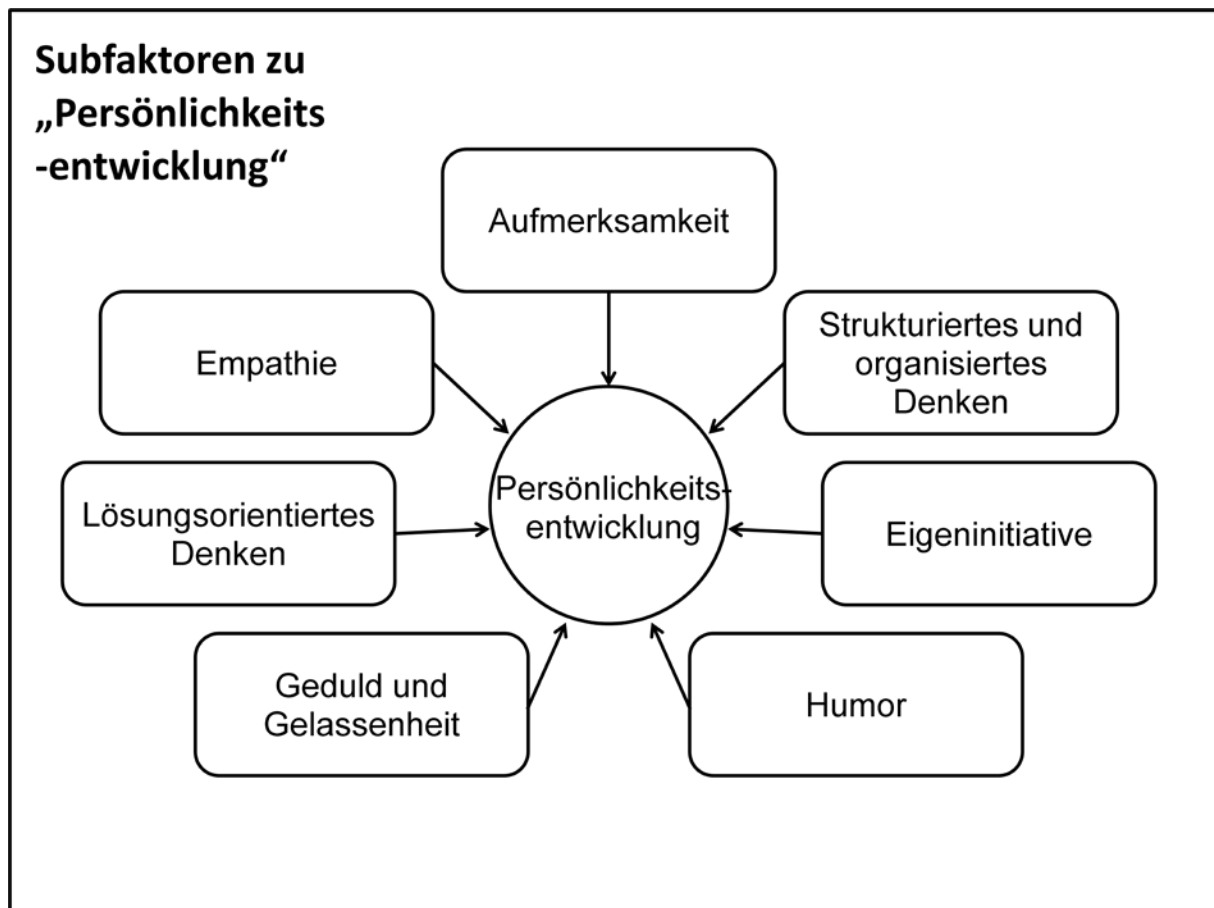


Abbildung 3: Subfaktoren zum Faktor „Persönlichkeitsentwicklung“

6.1.4.1.1 Aufmerksamkeit

"Ein erfolgreich integriertes sehbehindertes Individuum beobachtet aufmerksam seine (soziale) Umgebung."

Durch das überwiegende Ausbleiben visueller Hinweisreize ist es umso wichtiger so viele andere Informationskanäle wie möglich auszuschöpfen. In einem sozialen Kontext erweist sich dies beispielsweise als besonders vorteilhaft bei der Einschätzung der momentanen Stimmungslage eines Gesprächspartners anhand des Tonfalls oder der Reibungsgeräusche der Kleidung, durch welche man Rückschlüsse über das Bewegungsverhalten ableiten kann. Auch in anderen Bereichen kann sich eine erhöhte Aufmerksamkeit vorteilhaft für die soziale Integration auswirken. So können mit entsprechender Übung markante

Umgebungsgeräusche zur Orientierung auf Wegen genutzt werden, wodurch eine sehbehinderte Person sich leichter autonom bewegen kann. Dies steigert wiederum direkt die Wahrscheinlichkeit außerhäuslichen Aktivitäten nachzugehen und andere Menschen zu treffen, da die An- und Abreise als weniger mühsam empfunden werden.

Beispielsituation zum Faktor "Aufmerksamkeit"	
Situations- beschreibung:	Ein Sehbehinderter ging mit einem befreundeten Arbeitskollegen zu einem Konzert. Sie trafen sich bei einer naheliegenden U-Bahnstation und der Sehbehinderte ließ sich vom Kollegen führen, wobei dieser noch keinerlei Vorerfahrung bei der Begleitung eines Sehbehinderten hatte.
Verhalten:	Der Sehbehinderte verlies sich dennoch leichtfertig auf den Kollegen und lies seine Aufmerksamkeit abschweifen.
Konsequenzen:	In einem unaufmerksamen Moment lief dann der Sehbehinderte in eine Säule und trug eine kleine Platzwunde auf der Stirn davon. Zwar war der Sehbehinderte dem Kollegen nicht böse, da er wusste, dass eine Person eine gewisse Eingewöhnungszeit beim Führen benötigt, dennoch war dies das einzige und letzte Mal, dass die beiden gemeinsam zu einem Konzert gingen.
Alternativ- verhalten:	Wäre der Sehbehinderte trotz der Führung aufmerksam geblieben, indem er einen Arm quer vor der Brust gehalten hätte, wäre es nicht zur Kollision gekommen und sie wären womöglich noch öfter gemeinsam auf Konzerte gegangen.

6.1.4.1.2 Empathie

"Ein erfolgreich integriertes sehbehindertes Individuum geht gleichermaßen auf das eigene Befinden und jenes seiner Mitmenschen ein."

Wie schon bei dem Faktor "Aufmerksamkeit" erwähnt, birgt das überwiegende Wegfallen der visuellen Hinweisreize einige Gefahren in sich. So kann es passieren, dass ein wenig aufmerksames sehbehindertes Individuum sich immer mehr in seine eigene Gedankenwelt zurückzieht und immer weniger darum bemüht ist die Geschehnisse in seiner sozialen Umgebung wahrzunehmen und auf diese einzugehen. Dies kann in einer übertriebenen Selbstbezogenheit resultieren, welche auf andere Menschen ignorant und rücksichtslos wirkt.

Beispielsituation zum Faktor "Empathie"	
Situations- beschreibung:	Eine Frau war nach einem Telefonat etwas verärgert. In diesem Moment betrat ihr sehbehinderter Kollege das Büro. Dabei bemerkte er sofort, dass seine Kollegin verärgert war, wusste jedoch nicht was passiert war.
Verhalten:	Ohne die Ursache für die schlechte Laune der Kollegin zu hinterfragen, bezog der sehbehinderte Mann die negative Stimmung intuitiv auf sich und reagierte entnervt mit der Aussage: "Was habe ich getan, dass du so bist?".
Konsequenzen:	Irritiert von dieser selbstbezogenen und irrationalen Reaktion seitens des sehbehinderten Kollegen wurde die Frau noch mehr gereizt.
Alternativ- verhalten:	Hätte der Sehbehinderte kurz überlegt, wäre er zur Erkenntnis gekommen, dass nicht er die Ursache für die schlechte Laune der Kollegin war und eine Eskalation hätte leicht verhindert werden können.

6.1.4.1.3 Strukturiertes und organisiertes Denken

"Ein erfolgreich integriertes sehbehindertes Individuum analysiert Problemstellungen, zerlegt diese in Einzelschritte und baut darauf seine Lösungsansätze auf."

Viele alltägliche visuelle Aufgaben können von sehbehinderten Individuen nur mit einem erheblichen Aufwand und durch eine (teilweise) Inanspruchnahme von Hilfe bewältigt werden. Um eine solche Aufgabe lösen zu können, muss man zunächst die Situation analysieren, um feststellen zu können, was daran das konkrete Problem ist. Hierauf überlegt man, auf welchem Weg das vorliegende Problem gelöst werden kann und welche Maßnahmen dafür getätigt werden müssen. Sobald man weiß, wie man vorgehen möchte, werden die entsprechenden Schritte ausgeführt und wenn notwendig, Hilfe in Anspruch genommen. Ein gut geplanter Lösungsansatz ist vor allem nützlich, wenn man auf die Hilfe anderer angewiesen ist, da man der Hilfsperson dann möglichst präzise Anweisungen geben kann und sie je nach Komplexitätsgrad des Problems nicht unnötig mit der Bürde belastet wird kurzfristig eine Lösung finden zu müssen.

Beispielsituation zum Faktor "Strukturiertes und organisiertes Denken"	
Situations- beschreibung:	Ein sehbehinderter Student wollte bei einer Diplomprüfung zusehen. Da im Prüfungsraum eine angespannte Stimmung anzunehmen war, wollte der Student keinen Aufruhr verursachen, indem er sich durch alle Anwesenden nach einem Platz durchfragen muss.
Verhalten:	Auf dem Weg zur Prüfung erinnerte sich der sehbehinderte Student, dass er die Person, die für die Koordination der Prüfungen zuständig war, bereits kannte. Daraufhin rief er diese an und bat sie um eine möglichst genaue Beschreibung der Raumaufteilung, damit er sich zumindest ein grobes Schema davon machen konnte, wo er einen Sitzplatz finden würde.
Konsequenzen:	Auf Grund dieser Vorbereitung gelang es dem Studenten auf Anhieb und ohne weiteren Stress einen Platz zu finden, wodurch er sich entspannen und seinen Fokus auf das Sozialisieren mit anderen Zusehern richten konnte.
Alternativ- verhalten:	Wäre der Student planlos vor Ort erschienen, wäre sein primäres Ziel die Beschaffung eines Platzes gewesen, was unter Zeitdruck wesentlich unangenehmer gewesen wäre und den Studenten in Stress versetzen hätte können. Diese angespannte Konzentriertheit hätte sich wiederum negativ auf sein Sozialisationsverhalten auswirken können.

6.1.4.1.4 Lösungsorientiertes Denken

"Ein erfolgreich integriertes sehbehindertes Individuum überlegt wie ein Problem bewältigt werden kann, wenn es vor einem steht und verliert sich nicht in dessen Tragik."

Das lösungsorientierte Denken impliziert eine Haltung, durch welche die Aufmerksamkeit primär auf die Lösungsansätze eines Problems fokussiert wird. Dieses Verhalten führt dazu, dass Probleme schneller bewältigt werden können, wodurch zeitgleich unnötiger Frust vermieden wird. Außerdem wird hierdurch eine optimistische Einstellung nach außen vermittelt, welche auf andere Menschen attraktiv wirkt. Individuen, die sich entgegengesetzt verhalten, fixieren sich auf die negativen Auswirkungen eines Problems ohne dabei der Lösung einen Schritt näherzukommen. Sie neigen dazu darüber zu lamentieren, wie schlecht es ihnen geht, was mit der Zeit entnervend auf das soziale Umfeld wirkt. Die Faktoren "Lösungsorientiertes Denken" und "Strukturiertes und organisiertes Denken" liegen

relativ nahe bei einander. Sie unterscheiden sich jedoch insofern, als dass bei ersterem primär die Entscheidung im Vordergrund steht, DASS ein Problem oder eine Herausforderung bewältigt werden soll. Beim zweiten Faktor geht es hingegen darum, WIE das Problem gelöst werden soll.

Beispielsituation zum Faktor "Lösungsorientiertes Denken"	
Situations- beschreibung:	Eine sehbehinderte Frau möchte sich mit einer Freundin in der Stadt auf einen Kaffee treffen.
Verlauf:	Es zeichnete sich bereits Tage zuvor ab, dass die sehende Freundin mit der anstehenden Verantwortung des Führens überfordert wäre. Sie machte sich sehr viele Gedanken und Sorgen. Als die sehbehinderte Frau dies bemerkte, änderte sie den Plan und lud die Bekannte zu sich nach Hause ein.
Konsequenzen:	Da die sehbehinderte Frau ihren gedanklichen Fokus auf der Lösung des Problems wahrte, konnte sie leicht zu einer effizienten Lösung gelangen und das Treffen fand in einer entspannten Atmosphäre statt.
Alternativ- verhalten:	Anders hätte die sehbehinderte Frau genauso darüber verzweifeln können, dass sie auf Grund ihrer Sehbehinderung die Freundin nicht treffen kann, weil dies für beide unzumutbar gewesen wäre. Dies hätte wahrscheinlich tatsächlich in einer Absage resultiert.

6.1.4.1.5 Eigeninitiative

"Ein erfolgreich integriertes sehbehindertes Individuum packt die Dinge an, geht auf Menschen zu und erwartet nicht, dass ein anderer den ersten Schritt tätigt."

Ein ausgeprägtes eigeninitiatives Verhalten kann sich in mehrerlei Hinsicht positiv auf die soziale Integration auswirken. Beim Knüpfen neuer Kontakte beispielsweise reagieren viele normal sehende Menschen mit Zurückhaltung auf Sehbehinderte. Auch wenn es einer sehbehinderten Person in solch einer Situation unverhältnismäßig schwerer fällt, sollte sie aus diesem Grund im Zweifelsfall den ersten Schritt machen und das Gegenüber ansprechen. Dies bewährt sich gleichermaßen für das Schließen neuer Bekanntschaften, aber auch für das schlichte Um-Hilfe-Bitten bei einer Person auf der Straße, oder in einem Supermarkt. Auch

beim Entdecken neuer Interessensbereiche stehen hier einem sehbehinderten Individuum wesentlich mehr Möglichkeiten offen, als wenn es einfach nur darauf warten würde, bis etwas von außen an ihn herangetragen wird. Gleichzeitig muss man sich jedoch auch darauf einstellen, dass es manches Mal zu Fehlschlägen kommen wird.

Beispielsituation zum Faktor "Eigeninitiative"	
Situations- beschreibung:	Ein sehbehinderter Schüler läuft sehr gerne, er bedarf hierfür jedoch einer Begleitperson. Ihm war das Angebot seiner Schule zu wenig, da er hier nur einmal pro Woche trainieren konnte.
Verhalten:	Also überlegte er sich mehrere Wege, wie er sein Ziel erreichen könnte und startete schließlich über Facebook einen Aufruf in der ansässigen Läufer-Community mit der Frage, ob jemand mit ihm laufen wolle.
Konsequenzen:	Es meldeten sich überraschend viele Personen, die willig waren, und es stellte sich für ihn sogar die Qual der Wahl. Letztendlich fand er einen Begleiter, welcher zuverlässig und auf demselben Leistungsniveau wie der Sehbehinderte selbst war und es entstand im Laufe der Zeit sogar eine tiefgründige Freundschaft. Heute nehmen die beiden sogar gemeinsam an Wettkämpfen teil und inspirieren sich gegenseitig. Im Lichte des Sportes und des gemeinsamen Interesses trat die Behinderung in den Hintergrund.
Alternativ- verhalten:	Hätte der Sehbehinderte sich nur auf das Angebot beschränkt, welches ihm zugetragen wurde, hätte er sein Potential nicht ausschöpfen können und keinen neuen Freund kennengelernt.

6.1.4.1.6 Geduld und Gelassenheit

"Ein erfolgreich integriertes sehbehindertes Individuum ist sich im Klaren darüber und findet sich damit ab, dass sich viele Tätigkeiten und Situationen durch die Einschränkung komplizierter gestalten und mehr Zeit in Anspruch nehmen."

Wie bereits beim Faktor "Strukturiertes und organisiertes Denken" erklärt wurde, gestalten sich viele alltägliche Aktivitäten, welche für eine sehende Person beiläufig ablaufen, für ein sehbehindertes Individuum als aufwendige und langwierige Aufgaben. Solche Situationen werden dann besonders problematisch, wenn die sehbehinderte Person ohne Berücksichtigung ihrer erschwerten Umstände den

Anspruch an sich stellt genauso schnell eine Tätigkeit ausführen zu können wie ein normal Sehender. Auf Grund einer solchen zu hoch angesetzten Erwartungshaltung an sich selbst kann die sehbehinderte Person in Stress geraten, was umso wahrscheinlicher zu Fehlern, Misserfolgen und Frust führen würde. Aber auch das Umfeld kann durch solche Fehleinschätzungen in Mitleidenschaft gezogen werden. Dies geschieht, wenn die sehbehinderte Person andere glauben macht einen Auftrag in weniger Zeit abschließen zu können, als sie tatsächlich in der Lage ist es zu tun. Denn für gewöhnlich muss das Umfeld, welches sich in der Regel aus normal sehenden Personen zusammensetzt, auf die Angaben der sehbehinderten Person vertrauen, da es für normal Sehende schwer ist sich in die Situation der sehbehinderten Person zu versetzen.

Weiter geschehen auf Grund der Natur der Einschränkungen sehbehinderten Personen häufiger alltägliche Missgeschicke, was wiederum dadurch verschlimmert wird, dass das Beseitigen des Missgeschicks für Sehbehinderte umso aufwendiger ist. Auch hier gilt wieder, dass das sehbehinderte Individuum nicht unreflektiert die normal sehende Bevölkerung als Referenz heranziehen darf, sondern sich selbst einräumen muss, dass mit einer Sehbehinderung solche Missgeschicke des Öfteren geschehen werden.

Beispielsituation zum Faktor "Geduld und Gelassenheit"	
Situations- beschreibung:	Eine sehbehinderte Buchhalterin wurde mit komplizierten Abrechnungen betraut. Nach einiger Zeit trat der Abteilungsleiter an sie heran, um sich über den aktuellen Bearbeitungsstatus zu erkundigen.
Verhalten:	Sie teilte dem Abteilungsleiter mit, dass sie gut voran käme und wies aber auch darauf hin, dass sie mehr Zeit für die Aufgaben benötigt.
Konsequenzen:	Durch den Hinweis wusste der Abteilungsleiter über den Fortschrittsstatus der Aufgabe Bescheid und er konnte sich darauf einstellen. Zudem erweiterte diese realistische Einschätzung die Handlungskompetenzen der Buchhalterin insofern, als dass sie sich im Klaren darüber war, dass sie mit genügend Zeit fast jede Aufgabe erledigen konnte. Diese Haltung setzte sie auch direkt in Taten um, indem sie über ihren standardmäßigen Tätigkeitsbereich hinaus ebenfalls andere Dinge vorbereitete oder etwa Dokumente Korrektur las.
Alternativ- verhalten:	Viele sehbehinderte Angestellte kommunizieren nicht, dass sie mehr Zeit benötigen. Dadurch wird angenommen, dass alles in Ordnung ist; tatsächlich

	bleibt jedoch Arbeit liegen.
--	------------------------------

6.1.4.1.7 Humor

"Ein erfolgreich integriertes sehbehindertes Individuum versucht anderen Menschen das Unbehagen in Bezug auf die Behinderung zu nehmen, indem es selbst locker und humorvoll damit umgeht."

Viele normal sehende Menschen scheinen in Bezug auf Sehbehinderung Berührungsängste zu haben, was eine Interaktion umso schwieriger gestaltet. Deshalb bietet es sich vor allem im Rahmen des Hinweisens und der Instruktion bei Hilfestellungen als besonders förderlich an, wenn der Sehbehinderte mit einem diskreten Ausmaß an Selbstironie eine Situation auflockert. Dies lässt den Umstand der Behinderung etwas "normaler" und weniger tragisch erscheinen. Außerdem haben Hinweise, welche humorvoll vermittelt wurden, den Vorteil, dass sie von Normalsehenden besser erinnert werden können.

Beispielsituation zum Faktor "Humor"	
Situations- beschreibung:	Ein sehbehinderter Mann ging, wenn er mit anderen über seine Behinderung sprach, natürlich humorvoll und dezent selbstironisch damit um. Dies führte eines Abends dazu, dass ein englischsprachiger Freund mit der Absicht betrunken zu werden meinte: „Tonight I want to get more blind, than my blind pal here“, wobei "blind" zugleich als "blind" und "betrunken" übersetzt werden kann.
Verhalten:	Der Sehbehinderte fasste diese Aussage, im Gegensatz zu einigen anderen Anwesenden, positiv auf, da er erkannte, dass die Aussage nicht abwertend, sondern inkludierend gemeint war.
Konsequenzen:	Der lockere Umgang mit der Behinderung erleichtert es dem sozialen Umfeld damit umzugehen, sofern dies nicht aufgesetzt und übertrieben wirkt.
Alternativ- verhalten:	Würde der Sehbehinderte stets über sein schweres Schicksal lamentieren, wäre er nicht sonderlich interessant und attraktiv für andere Menschen.

6.1.4.2 Kompetenzen entwickeln

Zum Faktor "Kompetenzen" ergaben sich die folgenden Subtypen. Zu diesen zählen einerseits jene, welche den Umgang mit der Behinderung weiter erleichtern, wie etwa O&M und LPF, aber andererseits auch solche, welche in keinem direkten Zusammenhang mit der Behinderung stehen. Mit Hilfe beider soll das Knüpfen und Aufrechterhalten sozialer Kontakte ermöglicht und der Selbstwert durch Bestätigung gesteigert werden.

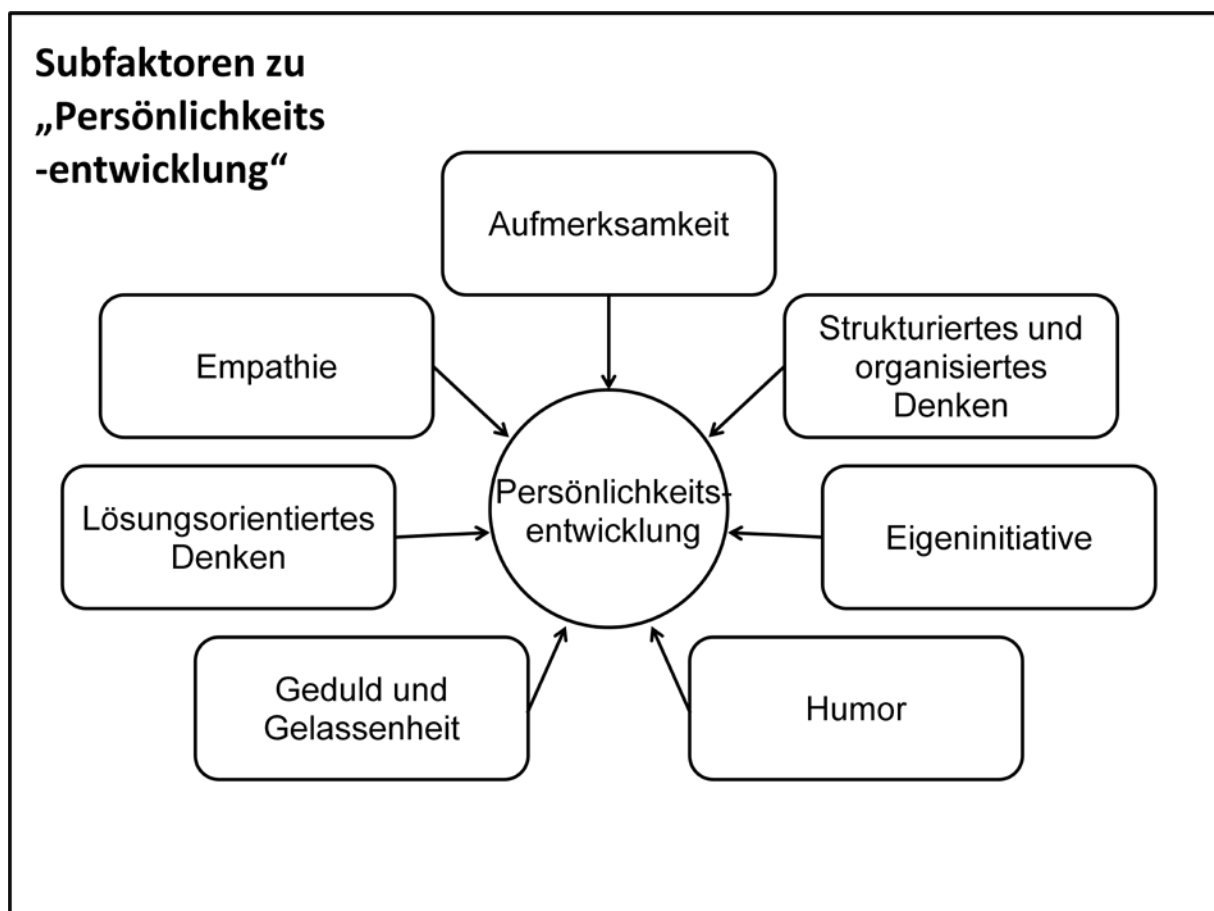


Abbildung 4: Subfaktoren zum Faktor „Kompetenzen entwickeln“

6.1.4.2.1 Soziale Kompetenz

"Ein erfolgreich integriertes sehbehindertes Individuum kann gut mit anderen Menschen umgehen."

Sehbehinderte Menschen machen schwerer neue Bekanntschaften und sind ebenfalls in vielen Lebensbereichen auf die Hilfe anderer angewiesen. Aus diesem Grund ist es von Vorteil, wenn sie sich überwiegend verträglich und sympathisch verhalten, da hierdurch ein nachhaltiges soziales Netzwerk aufgebaut werden und die Hilfsbereitschaft anderer Menschen gesteigert werden kann. Dies bedeutet jedoch auf keinen Fall, dass sie sich alles gefallen lassen, oder gar unterwürfig verhalten sollen. Ein sozial kompetentes Individuum findet eine konfliktarme Balance zwischen dem Durchsetzen der eigenen Interessen und dem Eingehen auf die Wünsche und Bedürfnisse anderer.

Beispielsituation zum Faktor "Soziale Kompetenz"	
Situations- beschreibung:	Eine sehbehinderte Masseurin wollte mit einem Patienten während der Behandlung plaudern. Der Patient wusste jedoch von sich aus nicht, worüber er sprechen hätte können. Die Masseurin konnte sich aber anhand der letzten Massagen erinnern, dass der Patient ein leidenschaftlicher Fußball-Fan war. Zufällig hörte sie am Morgen im Radio eine Zusammenfassung eines Fußballspiels vom Vortag.
Verhalten:	Daraufhin sprach die Masseurin, welche keine sonderlich leidenschaftliche Fußball-Zuseherin ist, den Patienten darauf an, wie toll ein gewisser Stürmer am Vortag gespielt hatte. Sie erzählte dies mit solch einer Hingabe als wäre sie live dabei gewesen.
Konsequenzen:	Der Patient stieg freudig auf das Gesprächsthema ein und sie unterhielten sich prächtig. Durch ihre offene Art auf die Menschen zu- und auf sie einzugehen schätzen ihre Kunden sie um ihrer Persönlichkeit willen und verbringen gerne ihre Zeit mit ihr.
Alternativ- verhalten:	Könnte die Masseurin nicht mit anderen Menschen so umgehen, dass sich die Sehenden in ihrer Gegenwart wohlfühlen, würde sie nur äußerst schwer einen sozialen Anschluss finden. Dies liegt daran, dass viele normal Sehende nicht wissen, wie sie mit sehbehinderten Menschen umgehen sollen oder gar Berührungängste haben.

6.1.4.2.1.1 Nach Regeln Sehender spielen

"Einem erfolgreich integrierten sehbehinderten Individuum ist es bei der Interaktion mit anderen Menschen nicht anzusehen, dass es sehbehindert ist."

Bei sehbehinderten Menschen kommt es oft zu einer Vernachlässigung der visuellen gesellschaftlichen Normen. Hierzu zählen beispielsweise die Körpersprache, inklusive Mimik, Gestik und Körperhaltung, oder die Zugewandtheit des Gesichtes bei Gesprächen. Aber auch ein angemessenes modisches Auftreten ist diesem Faktor zuzuordnen. Abweichungen in diesen Bereichen können bei sehenden Mitmenschen zu Irritationen führen, da sie nicht in der Lage sind diese Abweichungen korrekt zu interpretieren, was letztendlich die Entstehung von Missverständnissen wahrscheinlicher macht. Aus diesem Grund müssen sehbehinderte Menschen versuchen diese Fertigkeiten möglichst gut zu trainieren und anzuwenden, damit dieses Konfliktpotential vermieden werden kann.

Beispielsituation zum Faktor "Nach Regeln Sehender Spielen"	
Situations- beschreibung:	Eine sehbehinderte Frau neigte dazu völlig durchsichtige Kleidung ohne BH zu tragen. Mit der Zeit wurde immer mehr in ihrer sozialen Umgebung über ihre Garderobe getuschelt und da es niemand anderer tat, sprach schließlich eine Bekannte die Sehbehinderte darauf an.
Verhalten:	Die sehbehinderte Frau reagierte irrsinnig böse und gekränkt und meinte, dass die Leute es akzeptieren müssten, dass sie dies eben nicht sieht und wenn sie so geht, dann geht sie eben so.
Konsequenzen:	Ihr Auftreten stieß unter den normal Sehenden Menschen, denen sie begegnete, weiterhin auf breite Ablehnung, was es ihr nahezu unmöglich machte mit der sehenden Bevölkerung einen Kontakt aufzubauen.
Alternativ- verhalten:	Die Frau hätte einsehen müssen, dass auch wenn sie sich nichts aus ihrem Auftreten macht, die sehende Bevölkerung sehr wohl ihr Erscheinungsbild interpretiert und auf dieses reagiert.

6.1.4.2.2 Orientierung und Mobilität (O&M)

"Ein erfolgreich integriertes sehbehindertes Individuum ist in der Lage sicher und zielgerichtet zu einem gewünschten Zielort zu reisen."

Das autonome Bewegen im freien Raum stellt für sehbehinderte Menschen eine große Herausforderung dar, da das Erkennen und Ausweichen von Hindernissen zum einen und das Finden des richtigen Weges zum anderen sich oftmals schwierig gestalten. Ob ein sehbehindertes Individuum einer sozialen Aktivität nachgeht oder nicht, wird deshalb nicht selten dadurch entschieden, ob die An- und Abreise zum Ort des Geschehens eine zu große Mühe darstellen. Ein sehbehindertes Individuum, welches über gute Orientierungs- und Mobilitätsfertigkeiten verfügt, kann somit mehr erleben, sich freier bewegen und ein gesteigertes Gefühl der Selbstständigkeit und Selbstwirksamkeit entwickeln.

Beispielsituation zum Faktor "Orientierung und Mobilität (O&M)"	
Situations- beschreibung:	Ein sehbehinderter Mann wollte mit einem Bus fahren. An der Haltestelle fuhren jedoch zwei Buslinien zu und der Sehbehinderte stieg in den falschen Bus ein. Er bemerkte dies unmittelbar danach, da der Bus bei einer Kreuzung abzweigte, bei welcher die richtige Linie geradeaus fahren hätte müssen.
Verhalten:	Er blickte aus dem Fenster hinaus und orientierte sich an den Bewegungen des Busses um sich den Streckenverlauf einzuprägen. Bei der nächsten Haltestelle stieg er dann aus und rekonstruierte den Rückweg. Alternativ hätte er die eine Station ebenfalls mit einem in die entgegengesetzte Richtung fahrenden Bus zurücklegen können, dies hätte jedoch erfordert, dass der Sehbehinderte mehrmals breite starkbefahrene und unregulierte Straßen überqueren hätte müssen. Da der Weg zurück zudem nicht sonderlich lang war, befand er das Zurückgehen als die beste Option.
Konsequenzen:	Durch seine gute Orientierungsfähigkeit konnte der Sehbehinderte ruhig bleiben und sich sicher und stressfrei zum Ausgangspunkt zurückbewegen.
Alternativ- verhalten:	Hätte der Sehbehinderte über keine so gute Orientierungsfähigkeit verfügt, wäre er wahrscheinlich in Panik verfallen. Dies hätte zusätzlich den Orientierungssinn eingeschränkt und das Gehen auf der Straße auf Grund der Ablenkung gefährlicher gemacht.

6.1.4.2.3 Lebenspraktische Fertigkeiten (LPF)

"Ein erfolgreich integriertes sehbehindertes Individuum ist in der Lage, sich überwiegend selbstständig um seine alltäglichen Grundbedürfnisse zu kümmern."

Als Lebenspraktische Fertigkeiten sind sämtliche motorischen Handlungen zu erachten, welche für die reibungslose Bewältigung des Alltagsablaufes notwendig sind. Diese sind somit dermaßen umfangreich, dass keine vollständige Aufzählung möglich ist. Zur Schaffung eines Bewusstseins für die Vielfalt der lebenspraktischen Fertigkeiten seien dennoch etwa das Ankleiden, das ordentliche Zubereiten und Konsumieren von Speisen und Getränken, oder das Aneignen einer grundlegenden Basisorganisation von Gütern als Beispiele genannt. All diese Fertigkeiten sind – wie bereits erwähnt – notwendig, um den Alltag möglichst reibungslos zu bewältigen. Für die Integration ist dies insbesondere von Vorteil, da ein sehbehindertes Individuum hierdurch in sozialen Situationen entspannter auftreten kann, es weniger Hilfe in Anspruch nehmen muss und zudem dem Umfeld ein selbstständiges Bild darbieten kann, was wiederum attraktiv wirkt. Sehbehinderte Individuen, welche über geringe Fertigkeiten in diesem Bereich verfügen, müssen äußerst stark von ihrem sozialen Umfeld umsorgt werden, was unselbstständig und mühsam auf andere Menschen wirken dürfte.

Beispielsituation zum Faktor "Lebenspraktische Fertigkeiten (LPF)"	
Situations- beschreibung:	Ein sehbehindertes Mädchen ging mit einer Gruppe in ein Kaffeehaus. Dort angekommen wollte sie ein Stück Kuchen essen.
Verhalten:	Dies tat sie jedoch nicht, weil sie nicht gut abstechen und die beladene Gabel zum Mund führen konnte.
Konsequenzen:	Sie blieb hungrig und jammerte darüber.
Alternativ- verhalten:	Hätte sie diese Fertigkeit im Rahmen eines LPF-Trainings erworben oder selbstständig trainiert, wäre es durchaus möglich gewesen den Kuchen zu essen.

6.1.4.2.4 Umgang mit Technologien

"Ein erfolgreich integriertes sehbehindertes Individuum nutzt Technologien optimal aus um sein Funktionsniveau zu steigern."

Mit Hilfe moderner Bildschirmvergrößerungs- und Auslesesoftware wird sehbehinderten Menschen ein annähernd barrierefreier Zugang zum PC ermöglicht. Hierdurch können sie sich auf Grund der zunehmend steigenden Computerisierung in sämtlichen Lebensbereichen zunehmend entfalten, sei dies nun die Möglichkeit der Ausübung vielfältigerer Arbeitstätigkeiten oder ein erleichtertes Entdecken neuer und Verfolgen bereits bestehender Interessen. All diese Aspekte beherbergen das Potential in sich das Leben sehbehinderter Menschen facettenreicher und somit auch interessanter für die soziale Umgebung zu machen. Neben diesen hinsichtlich der sozialen Integration indirekt positiv wirkenden Aspekten erlaubt das Internet ebenfalls eine direktere Anbindung an soziale Kontakte in Form von "Social Media".

Beispielsituation zum Faktor "Umgang mit Technologien"	
Situations- beschreibung:	Ein sehbehinderter Jugendlicher ist Fan einer Band.
Verhalten:	Er informiert sich regelmäßig im Internet und tauscht sich über Facebook über die Band aus.
Konsequenzen:	Dabei lernt er ein Mädchen aus Deutschland kennen. Aus dem Kontakt entstand eine Freundschaft und sie begannen gemeinsam zu Konzerten zu fahren. Letztendlich wurden die beiden sogar ein Paar.
Alternativ- verhalten:	Hätte der Jugendliche nicht das Internet als Plattform für das Sozialisieren genutzt, wäre es im wesentlich schwerer gefallen eine Gesinnungsgenossin zu finden.

6.1.4.2.5 Weitere Kompetenzen

"Ein erfolgreich integriertes sehbehindertes Individuum ist vielseitig interessiert und bewandert."

Im Grunde kann jede Kompetenz, welche ein sehbehindertes Individuum erwerben kann, positiv zu dessen sozialer Integration beitragen. Durch das Ausüben sportlicher oder künstlerischer Tätigkeiten beispielsweise kann der Selbstwert eines sehbehinderten Individuums gesteigert werden, indem es hierin nach Verbesserung streben und sich aus der erbrachten Leistung ein positives Selbstbestätigungs- und Kompetenzgefühl entwickeln kann. Solche Kompetenzen – man könnte aber auch Interessen sagen – schaffen zugleich eine Grundlage, um anderen gleichgesinnten Menschen zu begegnen und mit diesen in Kontakt zu bleiben.

Beispielsituation zum Faktor "Weitere Kompetenzen"	
Situations- beschreibung:	Ein sehbehindertes Mädchen konnte sich nur sehr schlecht mit ihrer Behinderung abfinden und war nicht in der Lage sich an den Umstand anzupassen. Eines Tages entdeckte sie jedoch ihre Affinität für das Musizieren.
Verhalten:	Sie übte äußerst hart, um ihr Instrument zu meistern.
Konsequenzen:	Durch die positiven Erlebnisse, welche ihr das Musizieren brachte, fiel es ihr mit der Zeit signifikant leichter ihre Sehbehinderung anzunehmen und sich daran anzupassen.
Alternativ- verhalten:	Wenn man sich inaktiv verhält, keinen Interessen nachgeht und nicht an sich arbeitet, läuft man mit einer Sehbehinderung viel stärker Gefahr einen negativen Selbstwert zu entwickeln und in einen eintönigen Lebensstil zu verfallen, was in sozialer Hinsicht unattraktiv wirkt.

6.1.4.3 Hinweisen

"Ein erfolgreich integriertes sehbehindertes Individuum klärt seine Umgebung über seine Einschränkungen auf und weist auf deren weitere Implikationen hin."

Das Aufklären des sozialen Umfeldes und neuer Interaktionspartner über die Sehbehinderung und ihr Ausmaß ermöglicht die Schaffung eines Verständnisrahmens. Anhand dieses Verständnisrahmens können sich andere Menschen von der Norm abweichende Verhaltensweisen des Sehbehinderten erklären, welche ansonsten als befremdlich wahrgenommen werden könnten.

Außerdem soll im Rahmen der Aufklärung ebenfalls möglichst konkret auf aus der Sehbehinderung resultierende Einschränkungen und besondere Bedürfnisse hingewiesen werden. Vor allem bei sehbehinderten Menschen ist es dabei wichtig, dass sie möglichst gut über ihre eigene Erkrankung Bescheid wissen. Das Hinweisen kann nicht nur verbal durch mündliches Aufklären, sondern auch non-verbal durch das Tragen einer Blindenschleife oder – wenn notwendig – das Verwenden eines Blindenstockes geschehen.

Beispielsituation zum Faktor "Hinweisen"	
Situations- beschreibung:	Ein sehbehinderter Mann wurde zu einem Glühwein-Fest im Innenhof des Hauses, in dem er wohnt, eingeladen. Während dieses Festes standen die Hausbewohner in Grüppchen von vier bis acht Personen zusammen und plauderten miteinander. Der Sehbehinderte stellte sich zu einer Gruppe bekannter Hausbewohner und wollte am Gespräch teilnehmen. Hierbei bemerkte er, dass es ihm teilweise schwer fiel zu erfassen, wann er konkret angesprochen wurde.
Verhalten:	In jenen Momenten, wo er sich nicht sicher war, ob er konkret angesprochen wurde, antwortete der Sehbehinderte einfach stets auf die gestellte Frage.
Konsequenzen:	Die teilweise deplatzierten Aussagen irritierten die Gruppe und brachten öfter den Gesprächsfluss zum stocken. Nach mehreren Fehlgriffen wurde der Sehbehinderte schließlich immer stiller und zog sich zunehmend aus den Gesprächen zurück.
Alternativ- verhalten:	Der Sehbehinderte hätte bei den ersten Zweifeln die Gesprächspartner fragen sollen, ob in diesem Moment tatsächlich er gemeint gewesen wäre. Weiter hätte er in Folge die Gruppe über das Problem aufklären und darum bitten können, dass die Leute ihn bei den weiteren Anreden mit dem Namen ansprechen sollen.

6.1.4.4 Um Hilfe bitten

"Ein erfolgreich integriertes sehbehindertes Individuum ist in der Lage Hilfe von anderen zu erbitten."

Andere um Hilfe zu bitten stellt eine nochmal größere Herausforderung als das bloße Hinweisen dar, da hier nicht nur passiv das Akzeptieren des Zustandes, sondern eine aktive Handlung eingefordert werden muss. Auch hier agieren erfolgreich integrierte Individuen wieder intuitiv und selbstverständlich. Genauso

können sich aber auch wieder hemmende Gedanken einstellen, sodass man zum Beispiel jemanden nicht um Hilfe bittet, weil man ihn nicht stören möchte.

Ein zentrales Erfolgskriterium beim Bitten um Hilfe ist in jedem Fall eine klare, verständliche und in der Regel freundliche Instruktion. Man darf als Sehbehinderter auf keinen Fall annehmen, dass ein normal Sehender, welcher noch nie mit einer solchen Situation konfrontiert war, intuitiv weiß, wie er am besten helfen kann.

Beispielsituation zum Faktor "Um Hilfe Bitten"	
Situations- beschreibung:	Eine sehbehinderte Frau kaufte in einem unbekannten Supermarkt ein. Sie betrat das Geschäft und bemerkte, dass sie Schwierigkeiten beim Auffinden und Erkennen der Produkte hatte.
Verhalten:	Deshalb versuchte die Frau einen Verkäufer zu finden, um diesen freundlich um Hilfe zu bitten. Um die Chancen einen Verkäufer aufzufinden zu maximieren, hielt sie dabei nach Personen Ausschau, welche aus dem Lager kamen bzw. hineingingen, auf Leitern standen, oder große Mengen in Regale schichteten – letzteres kann ebenfalls rein auditorisch genutzt werden. Wäre kein Verkäufer auffindbar gewesen, so hätte die Frau bei kleineren Einkaufsmengen andere Einkäufer um Unterstützung bei der Auffindung einzelner Artikel gebeten.
Konsequenzen:	Die Sehbehinderte konnte ihren Einkauf mit einem geringen Stresspegel abwickeln und erhielt mehrheitlich die richtigen Produkte.
Alternativ- verhalten:	Umgekehrt hätte die Frau ebenfalls versuchen können alle Produkte ohne Unterstützung zu finden. Dieses Verhalten hätte dazu geführt, dass die Frau längere Zeit mit dem Suchen der Produkte verbracht hätte, was zu einem erheblichen Frustrationserlebnis bis hin zu psycho-vegetativen Reaktionen führen hätte können, vor allem wenn am Ende das gewünschte Produkt nicht gefunden worden wäre bzw. es sich zu Hause herausgestellt hätte, dass ein falsches Produkt gekauft wurde.

6.1.4.5 Hilfe annehmen

"Ein erfolgreich integriertes sehbehindertes Individuum ist in der Lage angebotene Hilfe in Anspruch zu nehmen ohne den eigenen Selbstwert dadurch als bedroht zu empfinden."

Vor allem bei Individuen mit einem progressiven Verlauf bei der Verschlechterung der Sehkraft verhält es sich so, dass sie sich nur zaghaft und schrittweise von einzelnen autonomen Tätigkeiten trennen können. Dies stellt für das betroffene Individuum einen belastenden Prozess dar, welcher so vorangetrieben wird, dass irgendwann eine spezifische visuelle Tätigkeit zu anstrengend wird. Hierauf gelingt es entweder das Ziel dieser Tätigkeit mittels adaptiver Kompetenzen auf eine andere Weise selbstständig zu erreichen, oder das sehbehinderte Individuum muss eine andere Person um Hilfe bitten.

Geschieht es jedoch, dass einem sehbehinderten Individuum bei einer Tätigkeit von außen Hilfe angeboten wird, welche vom Individuum selbst noch nicht als akut gefährdet erachtet wird, kann es sein, dass es sich in der Situation überrumpelt und bevormundet fühlt. Folglich kann es sein, dass das sehbehinderte Individuum hierauf mit vehementer Ablehnung reagiert, da es in seinem Denken einen weiteren Autonomieverlust verhindern möchte.

Beispielsituation zum Faktor "Hilfe Annehmen"	
Situations- beschreibung:	Ein sehbehinderter Mann saß mit seiner Ehefrau am Frühstückstisch. Während er sich ein Frischkäsebrod strich, bemerkte sie, dass der Sehbehinderte den Aufstrich nicht gleichförmig am Brot verteilte. Daraufhin bot Sie ihm ihre Hilfe an.
Verhalten:	Der sehbehinderte Ehemann reagierte peinlich berührt und lehnte das Angebot seiner Frau unverhältnismäßig vehement und entnervt ab.
Konsequenzen:	Verwundert über die heftige negative Reaktion auf ein freundlich gemeintes Hilfsangebot wusste die Ehefrau nicht, wie sie sich weiter verhalten sollte und es stellte sich ein betretenes Schweigen am Frühstückstisch ein.
Alternativ- verhalten:	Hätte sich der Mann in dieser Situation nicht gleich in seiner Autonomie bedroht gefühlt, hätte er die Ruhe bewahren können und er wäre in der Lage gewesen entweder das Angebot anzunehmen oder seine Frau darüber aufzuklären, dass es ihm wichtig wäre das Brot selber zu streichen.

6.1.4.6 Gleichgewicht schaffen

"Ein erfolgreich integriertes sehbehindertes Individuum versucht bei sehbedingten Herausforderungen eine Balance zwischen autonomem Problemlösungsverhalten und der Inanspruchnahme anderer herzustellen."

Hierbei zielt das Individuum darauf ab all jene Situationen, welche keinen unverhältnismäßigen Leidensdruck oder Aufwand verursachen, selbstständig zu bewältigen. Dies steigert gleichermaßen den Selbstwert, da man ein Gefühl der Mündigkeit aufrechterhält, sowie die kompensatorischen Kompetenzen. Außerdem verhindert man hierdurch eine Überbelastung des unterstützenden Netzwerkes. Zugleich soll jedoch auch durchaus Hilfe in Anspruch genommen werden, da dadurch Anspannung und Frust vorgebeugt werden kann, was vorteilhaft für soziale Interaktionen ist.

Beispielsituation zum Faktor "Gleichgewicht Schaffen"	
Situations- beschreibung:	Ein sehbehinderter Büroangestellter benötigte im Rahmen seiner Tätigkeit häufig Auskunft über handschriftlich verfasste Dokumente und bedurfte dabei der Hilfe seiner Arbeitskollegen. Der Sehbehinderte bekam telefonisch eine Anfrage, deren Antwort einer handschriftlich verfassten Liste zu entnehmen war. Da er die Liste nicht lesen hätte können, selbst wenn er sie unter all den Dokumenten im Büro gefunden hätte, bat er einen Kollegen darum die Information kurz nachzuschlagen. Der Kollege teilte dem Sehbehinderten jedoch mit, dass er momentan keine Zeit hätte.
Verhalten:	Der sehbehinderte Bürobendienstete nahm dies zur Kenntnis und teilte dem Kollegen mit, dass es kein Problem sei. Dann wandte er sich um und holte sich einen anderen Kollegen zur Unterstützung, welcher gerade nicht beschäftigt war.
Konsequenzen:	Der Sehbehinderte behielt die Verantwortung der Problemlösung bei sich und lud diese nicht auf seinen sehenden Kollegen ab. Dieses Verhalten fördert die weitere Unterstützungsbereitschaft der Arbeitskollegen, da sie sich nicht "genötigt" fühlen helfen zu müssen, sondern es aus freiem Willen tun. Außerdem sehen sie, dass der sehbehinderte Kollege sich selbstständig um Lösungen bemüht und sich nicht auf den Schultern der anderen ausruht. Zusätzlich wirkt sich die Verteilung der Hilfeanfragen auf das ganze Team positiv auf den Arbeitsprozess aus, da dieser hierdurch am wenigsten beeinträchtigt wird.
Alternativ- verhalten:	Wäre der Sehbehinderte beim ersten Kollegen geblieben und hätte diesen weiter zur Hilfestellung gedrängt, wäre dieser einem doppelten Druck ausgesetzt worden, da er ohnehin mit seiner eigenen Arbeit im Stress war. Außerdem könnte sich bei einer Häufung solcher Situationen ein Gefühl der einseitigen Beanspruchung im Kollegen entwickeln, wodurch er mit der Zeit abneigend und ablehnend auf den

6.2 Zyklische Darstellung der Modellebenen

Nachdem das Prozessmodell der sozialen Integration und dessen einzelne Faktoren ausführlich beschrieben wurden, soll nun eine alternative Darstellung des Modells angeboten werden. Diese soll verdeutlichen, wie der Prozess der sozialen Integration verläuft und auf welchen Ebenen die jeweiligen Faktorengruppen Einfluss auf diese nehmen.

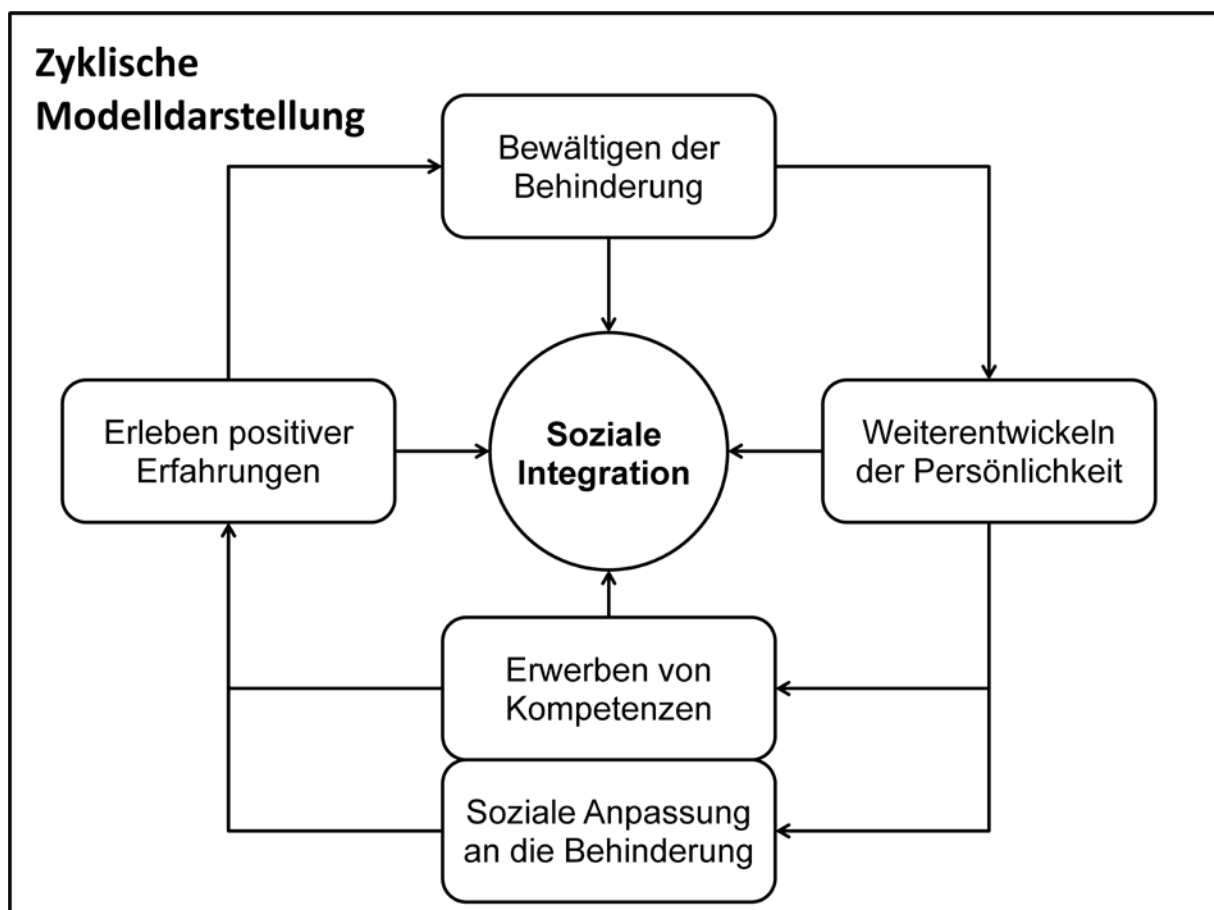


Abbildung 5: Zyklische Darstellung des Modells

Mit einem Blick auf das Modell-Diagramm wird ersichtlich, dass der Prozess der sozialen Integration mit einer Sehbehinderung zyklisch verläuft, wobei mit jeder Iteration die soziale Integration ein wenig mehr gefestigt werden soll.

Den Ausgangspunkt bildet hierbei die psychische Zustandsebene mit der momentanen Haltung zur Sehbehinderung (Bewusstwerden – Akzeptieren – Adaptieren). Der Einfluss auf die soziale Integration geschieht hier primär durch das Bewältigen innerer Konflikte. Je nach dem momentanen Fortschritt der Bewältigung ist ein sehbehindertes Individuum in der Lage sich bewusst oder unbewusst an die Umstände der Behinderung anzupassen. Dies geschieht in zwei Phasen.

In der ersten werden hierbei auf der Persönlichkeitsebene zunächst intrapersonell die Rahmenbedingungen geschaffen um mit den Herausforderungen der Behinderung erfolgreich umgehen zu können.

In der zweiten Phase wird auf der Handlungsebene schließlich das Bemühen um soziale Integration nach außen hin sichtbar gemacht. Dies manifestiert sich in Form zweier Prozesse. Ersterer umfasst den Erwerb von Kompetenzen (siehe Kapitel 6.1.4.2), welche einerseits den Umgang mit der Einschränkung erleichtern sollen und andererseits ein sehbehindertes Individuum für die Gesellschaft interessant machen. Beim zweiten Prozess geht es hingegen darum die soziale Umgebung durch Aufklären und das Bitten um Hilfe in den Bewältigungsprozess einzubinden (siehe Kapitel 6.1.2 – 6.1.4.5).

Ein alleiniges Aneignen dieser Haltungen, Eigenschaften und Fähigkeiten ist jedoch nicht ausreichend, um den erfolgreichen Progress der sozialen Integration zu gewährleisten. Damit die Anpassungsbemühungen und erworbenen Kompetenzen ihrerseits wieder Einfluss auf die psychische Zustandsebene nehmen können und sich der Kreis somit schließt, ist es notwendig, dass diese erfolgreich angewendet und mit positiven Erlebnissen verknüpft werden können. Denn nur durch die Erkenntnis, dass man in der Lage ist mit der Einschränkung umzugehen, kann man seine Haltung zur Sehbehinderung positiv verändern, was zu weiteren Bemühungen um die soziale Integration motiviert.

7 Diskussion

Vergleicht man die übereinstimmenden Erkenntnisse der vorhandenen Fachliteratur mit den Ergebnissen der CIT, so ist ersichtlich, dass sich jene der

Fachliteratur fast ausschließlich auf die Handlungsebene beziehen. Dies bestätigt Kims Kritik (2003; siehe auch Kapitel 3.4), welcher nach in der bisherigen Forschung überwiegend auf behaviorale Aspekte eingegangen wurde und nur selten kognitive und emotionale Faktoren berücksichtigt wurden. Diese haben jedoch genauso einen Einfluss auf die Anwendung sozialer Fertigkeiten, was sich ebenfalls auf die soziale Integration auswirkt. In diesem Kontext wird eine interessante Eigenschaft der CIT ersichtlich. Zwar nutzt auch diese direkt beobachtbare Handlungen als Informationsquelle, dennoch war es mit ihr möglich ebenfalls auf Metaebenen, wie die Persönlichkeitsebene und die psychische Zustandsebene aufzusteigen, wodurch Kims Kritik Genüge getan worden ist.

Außerdem ist es höchst interessant, dass die einzelnen Bereiche der sozialen Integration scheinbar zwingend mit der Bewältigung des Umganges der Sehbehinderung einhergehen. Als sich während der Datenanalyse diese Tendenz abzeichnete, kam zugleich die Frage nach der Vergleichbarkeit mit anderen verwandten Modellen auf. Solche verwandten Modelle wären jene der Krisenbewältigung. Zu einem der bekanntesten Vertreter dieser Modelle zählt zweifelsohne die Phasenlehre der Auseinandersetzung mit dem Sterben von Kübler-Ross (1978, nach Tschamper, 1997), welche vielerseits selbst der breiten Masse ein Begriff ist. Hierin wird der Umgang mit dem Bewusstsein über den baldigen Tod beschrieben, welcher sich in die folgenden fünf Phasen einteilen lässt:

Tabelle 5: Phasen der Auseinandersetzung mit dem Sterben
(eigene Darstellung in Anlehnung an Kübler-Ross, 1978, nach
Tschamper, 1997, S.35)

1. Phase:	Nichtwahrhabenwollen
2. Phase:	Zorn
3. Phase:	Verhandeln
4. Phase:	Depression
5. Phase:	Akzeptanz

Die Einsatzmöglichkeiten des Modells sind jedoch nicht ausschließlich auf den Umgang mit dem Sterben beschränkt, sondern es wurde bereits mehrfach auf andere Krisenbereiche übertragen und an deren spezifische Erfordernisse angepasst. Wie schon Tschamper (1997) aufgezeigt hatte, stellt das Krisen-Management-Interaktionsmodell von Schuchardt (1985) dabei eine solche Adaption dar. Schuchardt erweitert darin das Modell von Kübler-Ross dahingehend, dass nicht die Akzeptanz die höchste Stufe der Auseinandersetzung mit der Krise darstellt, sondern der konstruktive Umgang mit deren Konsequenzen. Es ergeben sich hieraus insgesamt acht Phasen, welche gemäß Schuchardt einen spiralförmigen Verlauf beschreiben und wie folgt lauten:

Tabelle 6: Spiralphasen des Krisen-Management-Interaktionsmodells (eigene Darstellung in Anlehnung an Schuchardt, 1985)

1. Spiralphase:	Irritierende Ungewissheit ("Was ist eigentlich los?")
2. Spiralphase:	Schmerzliche Gewissheit ("Ja, aber das kann doch gar nicht sein.")
3. Spiralphase:	Aufbrechende Aggression ("Warum gerade ich?")
4. Spiralphase:	Verhandlung ("Wenn ..., dann muss aber...")
5. Spiralphase:	Depression ("Wozu? Alles ist sinnlos.")
6. Spiralphase:	Annahme ("Ich erkenne erst jetzt...")
7. Spiralphase:	Aktivität ("Ich tue das.")
8. Spiralphase:	Solidarität ("Wir handeln gemeinsam.")

Stellt man nun Schuchardts Modell dem vorliegenden zyklischen Prozessmodell der sozialen Integration gegenüber, so sind in Abbildung 6 interessanterweise viele Parallelen erkennbar, obwohl die Modelle ursprünglich auf verschiedene Ziele hin ausgerichtet waren.

Krisen-Management-Interaktionsmodell	Zyklisches Prozessmodell sozialer Integration		
1. Irritierende Ungewissheit	Bewusst werden		
2. Schmerzliche Gewissheit			
3. Aufbrechende Aggression			
4. Verhandlung	Akzeptieren		
5. Depression			
6. Annehmen			
7. Aktivität	Adaptieren	Persönlichkeitsentwicklung	Kompetenzen entwickeln
8. Solidarität	Hinweisen	Um Hilfe bitten	Hilfe annehmen
	Gleichgewicht schaffen		

Abbildung 6: Gegenüberstellung des Krisen-Management-Interaktionsmodells von Schuchardt (1985) und des hier erarbeiteten Zyklischen Prozessmodells der sozialen Integration

Wie zu sehen ist, ließen sich die beiden Modelle vollständig zusammenführen, wobei jedoch jedes über seinen eigenen spezifischen Fokus verfügt. So konzentriert sich das Krisen-Management-Interaktionsmodell entsprechend seines Ursprungs in der Phasenlehre von Kügler-Ross (1978) primär auf den Prozess der Befähigung des betroffenen Individuums sein Schicksal anzunehmen. Der Coping-Prozess hingegen wird eher knapp ausgeführt. Beim zyklischen Prozessmodell der sozialen Integration verhält es sich wiederum genau umgekehrt. Es repräsentiert einen stark lösungsorientierten Ansatz, welcher sich zum größten Teil an der Entwicklung von Bewältigungsstrategien orientiert. Dies liegt überwiegend in der Wahl der CIT als Forschungsmethode begründet, da auch sie einen konstruktiv-lösungsorientierten Ansatz verfolgt. Besonders gut lässt sich dies anhand der strukturellen Unterschiede zwischen den drei Superfaktoren "Bewusst-werden", "Akzeptieren" und "Adaptieren" erkennen. Während die ersten beiden für sich alleine stehen und in ihrer Ausführung eher schlicht gehalten wurden, ist der dritte stark strukturiert untergliedert und seine

Mechanismen und Prozesse wurden vergleichsweise wesentlich ausführlicher erörtert.

Einen weiteren funktionellen Unterschied zwischen den beiden Modellen stellt deren grundlegende Ausrichtung in Bezug auf deren Generalisierbarkeit dar. So verfügt das Krisen-Management-Interaktionsmodell über ein äußerst hohes Maß an Generalisierbarkeit. Hierdurch kann es zwar auf annähernd jede Krisenform angewendet werden, dies hat jedoch den Preis, dass es in der praktischen Anwendung vergleichsweise nur wenig Anleitung bieten kann. Dem gegenüber steht wieder das zyklische Prozessmodell der sozialen Integration, welches zwar auf den Bereich der Sehbehinderung eingeschränkt ist, hier dafür aber konkrete Ansätze für Förder- und Interventionsmaßnahmen bereitstellt.

8 Konklusion

Zu Beginn dieser Arbeit wurde von der naiven Annahme ausgegangen, dass die Einflussgrößen, welche sich auf die soziale Integration sehbehinderter Menschen auswirken, ähnlich wie bei einer Checkliste aufgezählt und abgearbeitet werden können. Tatsächlich handelt es sich um ein bei weitem komplexeres Konstrukt, welches durch den Kontext der Sehbehinderung zudem nochmals um eine Dimension erweitert wird.

Die aktuell vorhandene Fachliteratur konnte hierzu jedoch nur unzulänglich zur Gewinnung eines globalen Verständnisses beitragen. Es gibt zwar viele generalisierte Erkenntnisse, welche auf den Kontext von Sehbehinderung übertragen werden können, aber nur einige speziell in Bezug auf diesen Anwendungsbereich und nur kaum welche unter Berücksichtigung psychologischer Perspektiven. Damit soll ausgesagt werden, dass die psychologische Forschung im Bereich der Sehbehinderung relativ am Anfang steht und noch viel getan werden muss, um diesen Nischenbereich besser zu verstehen. Mit dieser Arbeit wird ein Modell angeboten, welches zu eben solch einem Grundverständnis beitragen soll.

Resümierend kann gesagt werden, dass die soziale Integration für sehbehinderte Menschen einen Prozess darstellt, welcher in der Regel mit sehr

vielen Mühen, Ängsten und Rückschlägen verbunden ist. Demgegenüber stehen die vielen berichteten Situationen, in denen es Betroffene bewerkstelligt haben sich erfolgreich in die Gesellschaft einzugliedern. Dies erlaubt die optimistische Perspektive, dass eine erfolgreiche und umfassende soziale Integration für sehbehinderte Menschen in der Gesellschaft durchaus möglich ist und gerade deshalb umso mehr Bemühungen getätigt werden müssen, damit möglichst viele Betroffene dieses Ziel erreichen können.

9 Kritik

Auch wenn die Anwendung der CIT zu einem äußerst zufriedenstellenden Ergebnis geführt hat, sind dennoch einige Limitierungen bezüglich der Methode hervorzuheben, welche im Rahmen der Untersuchungsdurchführung klar ersichtlich wurden.

So ist es mit der CIT nicht möglich Verhalten zu erfassen, auf Grund dessen es zu keiner Situation kommt. Plakatativ hierfür ist das Vermeidungsverhalten, welches von den Experten während der Befragungen oftmals angesprochen wurde. Es konnte jedoch keine verwertbare kritische Situation hierzu berichtet werden.

Die zweite Limitierung betrifft die nur unzulängliche Möglichkeit Verhaltensweisen zu erfassen, deren Effekte sich erst über einen längeren Zeitraum entfalten. Die folgende Fallbeschreibung soll hierbei ein besseres Verständnis ermöglichen.

Fallbeschreibung: Zum Scheitern Verurteilt

Ein Sehbehinderter, welcher hochintelligent ist, wurde integrativ beschult. Gegenüber seinen Mitschülern und den Menschen, die ihm helfen wollten, verhielt er sich stets äußerst präpotent und fordernd. Außerdem hatte er die Tendenz sich Ziele zu setzen, welche von vornherein zum Scheitern verurteilt waren. So begann er das Priesterseminar im Wissen, dass sehbehinderte Menschen nicht zum Priestertum zugelassen werden. Anschließend wollte er vehement Sportmoderator werden, was sich ebenfalls als nicht praktikabel herausstellte. Er verfügte über sehr viel Energie, welche er jedoch nicht konstruktiv einsetzte. Heute ist er arbeitslos, schwer übergewichtig, alkoholabhängig und isoliert.

Ein solcher Verlauf, welcher durchaus als kritisch zu erachten ist, kann nicht oder nur unzulänglich im Rahmen einer einzelnen Situation dargestellt werden, wodurch der Zugriff auf potentiell relevante Informationen verwehrt bleibt.

Weiter können durch die CIT keine Prinzipien als Informationsquelle genutzt werden, wodurch ein großes Ausschöpfungspotential verloren ging. Die Experten taten sich äußerst schwer beim benennen konkreter Situationen, da sie auf Grund ihrer häufigen und alltäglichen Erfahrungen nicht mehr in Form von Situationen sondern überwiegend in Prinzipien denken. Dieser Kritikpunkt wird jedoch wieder relativiert, da sich die Einschränkung positiv auf die ohnehin gefährdete Objektivität auswirkt.

Es scheint so, als würden Betroffene selbst nur in einem eingeschränkten Ausmaß hinreichend zuverlässige Informationsquellen darstellen, da sie ihr eigenes Verhalten als normal wahrnehmen und somit auch nur erschwerte herausragende Leistungen abrufen können. Zusammen mit den in Kapitel 5.1 bereits erwähnten Bedenken hinsichtlich des Unvermögens der Betroffenen relevante Aspekte in sozial kritischen Situationen vollständig erfassen zu können sowie einer teilweise stark ausgeprägten Emotionalität beim Reflektieren über solche Situationen, dürfte die Expertengruppe der Betroffenen am stärksten von verzerrenden Einflüssen betroffen sein.

10 Forschungsausblick

Das vorliegende Forschungsprojekt soll als Grundlage für die Entwicklung zielgerichteter (präventiver) Maßnahmen zur Förderung der sozialen Integration sehbehinderter Menschen dienen. Es scheint auch sinnvoll das vorliegende Verfahren auf die Population der Vollblinden sowie Menschen mit anderen Behinderungen anzuwenden, um für diese Gruppen ebenfalls eine solche Grundlage zu schaffen. Da das vorliegende Modell momentan ausschließlich am betroffenen Individuum ansetzt, böte sich ebenfalls der Adaptionversuch an auch die Perspektive des sozialen Umfeldes zu berücksichtigen. Hierdurch wäre es möglich ein nochmals umfassenderes Verständnis über die Prozesse der sozialen Integration sehbehinderter Menschen zu gewinnen. Außerdem böte sich das vorliegende Modell

als Grundlage für die Entwicklung eines Messinstruments zur Erfassung der sozialen Integration sehbehinderter Menschen an, mit dessen Hilfe man in weiterer Folge Interventionsindikationen besser erkennen könnte.

Literaturverzeichnis

- Argyle, M. (1989). *Körpersprache und Kommunikation*. Paderborn: Junfermann.
- Bach, M., & Kommerell, G. (1998). *Sehschärfebestimmung nach Europäischer Norm: Wissenschaftliche Grundlagen und Möglichkeiten der Automatischen Messung*. Abgerufen am 15. 03 2012 von <http://www.uniklinik-freiburg.de/augenklinik/live/homede/mit/bach/ops/visus98.html>
- Bergler, R. (2001). *Psychologie des ersten Eindrucks - Die Sprache der Haare ; eine empirische Analyse zur Psychologie des Alltagsverhaltens in den baltischen Staaten, Deutschland, Rumänien, Russland, der Türkei und Ukraine*. Köln: Deutscher Institutsverlag.
- Boigner, D. (1990). *Kommunikation*. Wien: Htp.
- Bortz, J., & Döring, N. (2003). *Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler* (3 Ausg.). Berlin: Springer.
- Burkart, R., & Hömberg, W. (2011). Das Erkenntnisobjekt "Kommunikation" - Eine fachbezogene Auswahl universaler Kommunikationstheorien: Einführung zum Teil I. In R. Burkart, *Kommunikationstheorien - Ein Textbuch zur Einführung* (S. 11-15). Wien: Braumüller.
- Cimarolli, V., & Wang, S. (2006). Differences in Social Support Among Employed and Unemployed Adults Who Are Visually Impaired. *Journal of Visual Impairment and Blindness* , 100 (9), S. 545-556.
- Colenbrander, A. (2007). *Visual Standards - Aspects and Ranges of Vision Loss*. Sydney: International Council of Optomology.
- EBU. (2012). Abgerufen am 15. 03 2012 von European Blind Union: <http://www.euroblind.org/resources/information/nr/24>
- Esser, H. (1999). Inklusion, Integration und Ethnische Schichtung. *Journal für Konflikt- und Gewaltforschung* , 1 (1), S. 5-35.
- Flanagan, J. (1954). The Critical Incident Technique. (A. I. Pittsburgh, Hrsg.) *Psychological Bulletin* , 51 (4), S. 327-357.
- Gold, D., Shaw, A., & Wolffe, K. (2010). The Social Lives of Canadian Youths with Visual Impairments. *Journal of Visual Impairment and Blindness* , 104 (7), S. 431-443.
- Haymes, S., Guest, D., Heyes, A., & Johnston, A. (1996). The Relationship of Vision and Psychological Variables to the Orientation and Mobility of Visually

- Impaired Persons. *Journal of Visual Impairment and Blindness* , 90 (4), S. 314-324.
- Hergovich, A. (2001). *Psychologie der Schönheit - Physische Attraktivität aus wissenschaftlicher Perspektive*. Wien: WUV-Universitäts-Verlag.
- Herkner, W. (1991). *Lehrbuch Sozialpsychologie* (1 Ausg.). Bern: Huber.
- Hodges, J. S., & Keller, M. J. (1999). Visually Impaired Students' Perceptions of Their Social Integration in College. *Journal of Visual Impairment and Blindness* , 93 (5), S. 153-165.
- Jessup, G., Cornell, E., & Bundy, A. (2010). The Treasure in Leisure Activities: Fostering Resilience in Young People Who Are Blind. *Journal of Visual Impairment and Blindness* , 104 (7), S. 419-430.
- Jindal-Snape, D. (2005). Self-evaluation and Recruitment of Feedback for Enhanced Social Interaction by a Student with Visual Impairment. *Journal of Visual Impairment and Blindness* , 99 (8).
- Jutai, J., Strong, J., & Russell-Minda, E. (2009). Effectiveness of Assistive Technologies for Low-Vision Rehabilitation: A Systematic Review. *Journal of Visual Impairment and Blindness* , 103 (4), S. 210–222.
- Koch, A., Kici, G., Strobel, A., & Westhoff, K. (2006). Anforderungsanalyse nach DIN 33430: Exemplarisch für die Position eines Dozenten im Arbeitsschutz. In K. Westhoff, *Nutzen der DIN 33430. Praxisbeispiele und Checklisten* (S. 85-93). Lengerich: Pabst.
- Krollner, B., & Krollner, D. (2012). *ICD-Code*. Abgerufen am 15. 03 2012 von <http://www.icd-code.de/icd/code/H54.-.html>
- Münnich, S. (2010). *Basiswissen Soziale Kompetenz - für die sozialpädagogische Erstausbildung ; Kinderpflege, Sozialassistenten*. Troisdorf: LinkBildungsverlag Eins.
- Rees, G., Tee, H., Marella, M., Fenwick, E., Dirani, M., & Lamoureux, E. (2010). Vision-Specific Distress and Depressive Symptoms in People with Vision Impairment. *51* (6), S. 2891-2896.
- Roy, A., Dimigen, G., & Taylor, M. (1998). The Relationship Between Social Networks and the Employment of Visually Impaired College Graduates. *Journal of Visual Impairment and Blindness* , S. 423-432.
- Russell-Minda, E., Jutai, J., Strong, J., Campbell, K., Gold, D., Pretty, L., et al. (2007). The Legibility of Typefaces for Readers with Low Vision: A Research Review. *Journal of Visual Impairment and Blindness* , 101 (7), S. 402-415.

- Schuchardt, E. (1985). *Warum gerade ich ...?: Behinderung und Glaube: ; pädagogische Schritte mit Betroffenen und Begleitenden*. Offenbach: Burckhardthaus-Laetere.
- Tschamper, I. (1997). *Belastung und Bewältigung bei einer progredienten Sehschädigung: Darstellung am Beispiel der Retinitis Pigmentosa*. Luzern: Edition SZH/CSPS.
- WHO. (2010). *ICD-10 Version 2010*. Abgerufen am 15. 03 2012 von <http://apps.who.int/classifications/icd10/browse/2010/en#/H53-H54>
- Wolffe, K., & Sacks, S. Z. (1997). The Lifestyles of Blind, Low Vision, and Sighted Youths: A Quantitative Comparison. *Journal of Visual Impairment and Blindness* , S. 245-257.
- Zebehazy, K. T., & Smith, T. J. (2011). An Examination of Characteristics Related to the Social Skills of Youths with Visual Impairments. *Journal of Visual Impairment and Blindness* , 105 (2), S. 84-95.

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Verteilung der Situationszuordnungen.....	49
Abbildung 2: Prozessmodell sozialer Integration	51
Abbildung 3: Subfaktoren zum Faktor „Persönlichkeitsentwicklung“	57
Abbildung 4: Subfaktoren zum Faktor „Kompetenzen entwickeln“	65
Abbildung 5: Zyklische Darstellung des Modells.....	76
Abbildung 6: Gegenüberstellung des Krisen-Management-Interaktionsmodells von Schuchardt (1985) und des hier erarbeiteten Zyklischen Prozessmodells der sozialen Integration	80
Abbildung 7: Ausgangsmodell nach der Datenanalyse	168
Abbildung 8: Erste Revision des Prozessmodells.....	169
Abbildung 9: Zweite Revision des Prozessmodells (Endmodell)	170

Appendix

Anhang A: Informationsblatt und Leitfaden

Faktoren Sozialer Integration – Leitfaden

Kontaktdaten

Daniel Schradt

Telefon: xxxx xxx xx xx

Email: xxxxxxxxxxxxxxxx@xxxxxxxxxx.at

Im Rahmen meiner Diplomarbeit an der Fakultät für Psychologie der Universität Wien führe ich eine Untersuchung durch, bei welcher ich ermitteln möchte, über welche Einstellungen und Fertigkeiten sehbehinderte Menschen verfügen müssen, um sich erfolgreich in die Gesellschaft eingliedern zu können. Aus diesem Grund möchte ich Ihnen einige Fragen stellen.

Ich suche nach Situationen, in welchen sich sehbehinderte Menschen, welche sich gut sozial integrieren können, von jenen, welche dies nicht können, durch effizientere Verhaltensweisen unterscheiden lassen. Die Daten werden anonym behandelt und dienen ausschließlich dem Zweck dieser Untersuchung.

Leitfragen

Wann ist ihrer Meinung nach eine sehbehinderte Person gut sozial integriert?

Woran erkennen Sie den Unterschied zwischen einer gut sozial integrierten und einer schlecht sozial integrierten Person?

Können Sie sich an das letzte Mal erinnern, als eine sehbehinderte Person in Bezug auf ihre soziale Integration etwas getan hat, was Sie besonders gut oder schlecht fanden? Eine solche Situation könnte beispielsweise eine der folgenden Verhaltensweisen beinhalten:

- Verhalten, welches die Kontaktaufnahme bzw. das Aufrechterhalten von Beziehungen mit anderen Menschen fördert bzw. hemmt.
- Verhalten, welches Sehbehinderte interessant bzw. uninteressant für andere Menschen macht. Hierzu zählen etwa interessante Gesprächsthemen, ein ansprechendes Äußeres oder ein selbstsicheres Auftreten.
- Verhalten, welches es sehbehinderten Menschen unmittelbar ermöglicht bzw. sie daran hindert an sozialen Aktivitäten teilzunehmen.
- Verhalten, welches der Entstehung sozialer Hemmungen entgegenwirkt bzw. diese fördert.

Um welche Situation handelte es sich dabei und wie kam es dazu?

Wann fand dieses Ereignis genau statt?

Was war besonders an dieser Situation?

Was war die Herausforderung dieser Situation, welche die sehbehinderte Person bewältigen musste?

Was hat die sehbehinderte Person in dieser Situation getan?

Welches Verhalten sollte eine sehbehinderte Person in einer solchen Situation auf keinen Fall zeigen?

Welche Situationen können Ihnen sonst noch einfallen, wo eine sozial gut integrierte sehbehinderte Person ein erfolgreiches Verhalten zeigen kann?

Welches Verhalten würde die sehbehinderte Person in so einer Situation zeigen, um erfolgreich zu sein?

Welches Verhalten würde zu einer weniger erfolgreichen Bewältigung der Situation führen?

Über welche Eigenschaften, glauben Sie, verfügt eine erfolgreich sozial integrierte sehbehinderte Person?

Beispielsituation 1 – Glühweinfest

Verhaltenstyp:

- Kontaktaufnahme / -aufrechterhaltung
- Vermeidung der Entwicklung sozialer Hemmungen

Situation:

Eine sehbehinderte Person wurde zu einem Glühwein-Fest im Innenhof des Hauses, in dem sie wohnt, eingeladen. Während dieses Festes standen die Hausbewohner in Grüppchen von vier bis acht Personen zusammen und plauderten miteinander.

Ablauf:

Die sehbehinderte Person stellte sich zu einer Gruppe bekannter Hausbewohner und wollte am Gespräch teilnehmen. Hierbei bemerkte sie, dass es ihr teilweise schwer fiel zu erfassen, wann sie konkret angesprochen wurde.

Verhalten:

In jenen Momenten, wo sie sich nicht sicher war, ob sie konkret angesprochen wurde, antwortete die sehbehinderte Person einfach stets auf die gestellte Frage.

Konsequenzen:

Die teilweise deplatzierten Aussagen der sehbehinderten Person irritierten die Gruppe und brachten öfters den Gesprächsfluss zum stocken. Nach mehreren Fehlgriffen wurde die sehbehinderte Person schließlich immer stiller und zog sich zunehmend aus den Gesprächen zurück.

Alternativverhalten:

Die sehbehinderte Person hätte bei den ersten Zweifeln die Gesprächspartner fragen sollen, ob in diesem Moment tatsächlich sie gemeint sei. Weiter hätte sie in Folge darum bitten können, dass die Leute sie bei konkreten Anreden mit dem Namen ansprechen.

Beispielsituation 2 – Lokalverweis

Verhaltenstyp:

- Vermeidung der Entwicklung sozialer Hemmungen

Situation:

Eine McDonald's-Bedienstete wollte einen Obdachlosen, welcher sich in der Nähe einer sehbehinderten Person befand und Essensreste einsammelte, des Lokals verweisen.

Ablauf:

Die Bedienstete trat an den Obdachlosen heran und forderte ihn auf ihr zu folgen. Der Sehbehinderte konnte die Situation nicht erfassen und bezog durch die unmittelbare Nähe die Aufforderung auf sich.

Verhalten:

Überrascht über die unerwartete und zusammenhanglose Aufforderung setzt der Sehbehinderte zunächst zum Aufstehen an, hält dann jedoch inne und fragt schließlich, ob tatsächlich er gemeint sei.

Konsequenz:

Durch die Nachfrage konnte aufgeklärt werden, dass nicht der Sehbehinderte gemeint war und der kontextuelle Konflikt konnte behoben werden.

Alternativverhalten:

Der Sehbehinderte hätte keinesfalls wortlos aufstehen und losgehen sollen, da dies zu einer peinlichen Verwirrung auf allen Seiten geführt hätte und Ängste im Umgang mit anderen Menschen schüren hätte können.

Beispielsituation 3 – Einkauf

Verhaltenstyp:

- Vermeidung der Entwicklung sozialer Hemmungen

Situation:

Eine sehbehinderte Person möchte in einem unbekannten Supermarkt einkaufen.

Verlauf:

Die sehbehinderte Person betritt den Supermarkt und bemerkt, dass sie Schwierigkeiten beim Auffinden und Erkennen von Produkten hat.

Verhalten:

Die sehbehinderte Person versucht einen Verkäufer zu finden, um diesen freundlich um Hilfe zu bitten. Um die Chancen einen Verkäufer aufzufinden zu maximieren, hält die sehbehinderte Person dabei nach Personen Ausschau, welche aus dem Lager kommen bzw. hineingehen, auf Leitern stehen, oder große Mengen in Regale schichten – letzteres kann ebenfalls rein auditorisch genutzt werden. Sollte kein Verkäufer auffindbar sein, so bittet die sehbehinderte Person bei kleineren Einkaufsmengen andere Einkäufer um Unterstützung bei der Auffindung einzelner Artikel.

Konsequenzen:

Die sehbehinderte Person kann ihren Einkauf mit einem geringen Stresspegel abwickeln und erhält mehrheitlich die richtigen Produkte.

Alternativverhalten:

Die sehbehinderte Person versucht ohne Unterstützung auf eigene Faust alle Produkte zu finden. Dieses Verhalten kann dazu führen, dass die sehbehinderte Person längere Zeit mit dem Suchen der Produkte verbringt, was zu einem erheblichen Frustrationserlebnis bis hin zu psycho-vegetativen Reaktionen führen kann, vor allem wenn am Ende das gewünschte Produkt nicht gefunden wird bzw. es sich zu Hause herausstellt, dass ein falsches Produkt gekauft wurde.

Anhang B: Anforderungsprofil für eine erfolgreiche soziale Integration

"Ein(em) erfolgreich integrierte(s/n) sehbehinderte(s/n) Individuum..."

- "...ist sich über seine Einschränkungen und deren Auswirkungen im Klaren."
- "...nimmt seine Einschränkungen als einen Teil von sich an."
- "...bemüht sich darum unter Anwendung verschiedener Coping-Ansätze ein möglichst hohes Funktionsniveau aufrechtzuerhalten."
- "...steht zu seinen Einschränkungen und schämt sich nicht dafür."
- "...klärt seine Umgebung über seine Einschränkungen auf und weist auf deren weitere Implikationen hin."
- "...ist in der Lage Hilfe von anderen zu erbitten."
- "...ist in der Lage angebotene Hilfe in Anspruch zu nehmen ohne den eigenen Selbstwert dadurch als bedroht zu empfinden."
- "...versucht bei sehbedingten Herausforderungen eine Balance zwischen autonomem Problemlösungsverhalten und der Inanspruchnahme anderer herzustellen."
- "...beobachtet aufmerksam seine (soziale) Umgebung."
- "...geht gleichermaßen auf das eigene Befinden und jenes seiner Mitmenschen ein."
- "...analysiert Problemstellungen, zerlegt diese in Einzelschritte und baut darauf seine Lösungsansätze auf."
- "...überlegt, wie ein Problem bewältigt werden kann, wenn es vor einem steht und verliert sich nicht in dessen Tragik."
- "...packt die Dinge an, geht auf Menschen zu und erwartet nicht, dass ein anderer den ersten Schritt tätigt."
- "...ist sich im Klaren darüber und findet sich damit ab, dass sich viele Tätigkeiten und Situationen durch die Einschränkung komplizierter gestalten und mehr Zeit in Anspruch nehmen."
- "...versucht anderen Menschen das Unbehagen in Bezug auf die Behinderung zu nehmen, indem es selbst locker und humorvoll damit umgeht."
- "...kann gut mit anderen Menschen umgehen."
- "...ist es bei der Interaktion mit anderen Menschen nicht anzusehen, dass es sehbehindert ist."
- "...ist in der Lage sicher und zielgerichtet zu einem gewünschten Zielort zu reisen."
- "...ist in der Lage, sich überwiegend selbstständig um seine alltäglichen Grundbedürfnisse zu kümmern."
- "...nutzt Technologien optimal aus um sein Funktionsniveau zu steigern."
- "...ist vielseitig interessiert und bewandert."

Anhang C: Kritische Situationen

Situation 01 – Glühweinfest

Faktor(en):

- Eigeninitiative
- Hinweisen

Situationsbeschreibung:

Ein sehbehinderter Mann wurde zu einem Glühwein-Fest im Innenhof des Hauses, in dem er wohnt, eingeladen. Während dieses Festes standen die Hausbewohner in Grüppchen von vier bis acht Personen zusammen und plauderten miteinander. Der Sehbehinderte stellte sich zu einer Gruppe bekannter Hausbewohner und wollte am Gespräch teilnehmen. Hierbei bemerkte er, dass es ihm teilweise schwer fiel zu erfassen, wann er konkret angesprochen wurde. In jenen Momenten, wo er sich nicht sicher war, ob er konkret angesprochen wurde, antwortete der sehbehinderte Mann einfach stets auf die gestellte Frage.

Konsequenzen:

Die teilweise deplatzierten Aussagen des sehbehinderten Mannes irritierten die Gruppe und brachten öfters den Gesprächsfluss zum stocken. Nach mehreren Fehlgriffen wurde der sehbehinderte Mann schließlich immer stiller und zog sich zunehmend aus den Gesprächen zurück.

Alternativverhalten:

Der sehbehinderte Mann hätte bei den ersten Zweifeln die Gesprächspartner fragen sollen, ob in diesem Moment tatsächlich er gemeint sei. Weiter hätte er in Folge darum bitten können, dass die Leute ihn bei konkreten Anreden mit dem Namen ansprechen.

Situation 02 – Lokalverweis

Faktor(en):

- Aufmerksamkeit
- Strukturiertes und Organisiertes Denken
- Angst / Stolz / Schüchternheit überwinden
- Soziale Kompetenz

Situationsbeschreibung:

Eine McDonald's-Bedienstete wollte einen Obdachlosen, welcher sich in der Nähe eines sehbehinderten Mannes befand und Essensreste einsammelte des Lokals verweisen. Die Bedienstete trat an den Obdachlosen heran und forderte ihn auf ihr zu folgen. Der Sehbehinderte konnte die Situation nicht erfassen und bezog durch die unmittelbare Nähe die Aufforderung auf sich. Überrascht über die unerwartete und zusammenhanglose Aufforderung setzte der Sehbehinderte zunächst zum Aufstehen an, hielt dann jedoch inne und fragte schließlich, ob tatsächlich er gemeint sei.

Konsequenz:

Durch die Nachfrage konnte aufgeklärt werden, dass nicht der Sehbehinderte gemeint war und der kontextuelle Konflikt konnte behoben werden.

Alternativverhalten:

Wäre der Sehbehinderte wortlos aufgestanden und losgegangen, hätte dies zu einer peinlichen Verwirrung auf allen Seiten geführt, was in weiterer Folge Ängste im Umgang mit anderen Menschen schüren hätte können.

Situation 03 – Einkauf

Faktor(en):

- Aufmerksamkeit
- Strukturiertes und organisiertes Denken
- Eigeninitiative
- Geduld und Gelassenheit
- Um Hilfe bitten

Situationsbeschreibung:

Ein sehbehinderter Mann wollte in einem unbekannten Supermarkt einkaufen. Er betrat den Supermarkt und bemerkte, dass er Schwierigkeiten beim Auffinden und Erkennen von Produkten hatte. Daraufhin versuchte der sehbehinderte Mann einen Verkäufer zu finden, um diesen freundlich um Hilfe zu bitten. Um die Chancen einen Verkäufer aufzufinden zu maximieren, hielt er dabei nach Personen Ausschau, welche aus dem Lager kamen bzw. hineingingen, auf Leitern standen, oder große Mengen in Regale schichteten. Wäre kein Verkäufer auffindbar gewesen, so hätte der Sehbehinderte bei kleineren Einkaufsmengen andere Einkäufer um Unterstützung bei der Auffindung einzelner Artikel gebeten.

Konsequenzen:

Der Sehbehinderte konnte seinen Einkauf mit einem geringen Stresspegel abwickeln und erhielt mehrheitlich die richtigen Produkte.

Alternativverhalten:

Der sehbehinderte Mann hätte versuchen können ohne Unterstützung auf eigene Faust alle Produkte zu finden. Dieses Verhalten hätte dazu geführt, dass der er längere Zeit mit dem Suchen der Produkte verbracht hätte, was zu einem erheblichen Frustrationserlebnis bis hin zu psycho-vegetativen Reaktionen führen hätte können, vor allem, wenn am Ende das gewünschte Produkt nicht gefunden worden wäre bzw. es sich zu Hause herausgestellt hätte, dass ein falsches Produkt gekauft wurde.

Situation 04 – Schulberatung 1

Faktor(en):

- Akzeptieren
- Lösungsorientiertes Denken

Situationsbeschreibung:

Einem Jugendlichen, welcher eine HTL besuchte, fiel es auf Grund seiner schwindenden Sicht immer schwerer dem Unterricht zu folgen. Er schwänzte oft, legte ein auffälliges Verhalten an den Tag und wiederholte Schulstufen, bis es nicht mehr ging und er den Schulbesuch völlig verweigerte. Letztendlich brachte ihn seine Mutter zu einer Beratungseinrichtung. Die Mutter und der Jugendliche betraten das Büro der Beraterin. Nach einer kurzen Begrüßung fragte die Beraterin, was der Jugendliche denn brauche und womit sie ihm helfen könne. Auf die Frage hin wurde der Jugendliche äußerst wütend. Er schimpfte aufgeregt darüber, wie ein Sehbehinderter behandelt zu werden und war für kein konstruktives Gespräch bereit.

Konsequenzen:

Da der Jugendliche sein eingeschränktes Sehvermögen noch relativ gut verstecken konnte, verdrängte er seine Krankheit und verweigerte diese wo es nur ging. Dies führte dazu, dass seine unterdrückten Ängste, Aggressionen und Fruste unkontrolliert an anderen Stellen hervorkamen, was sich unter anderem wie bereits erwähnt negativ auf seinen schulischen Werdegang auswirkte.

Alternativverhalten:

Hätte der Jugendliche seine Sehbehinderung annehmen können, wäre es früher möglich gewesen adaptive Maßnahmen zu setzen und den Schulabbruch eventuell zu verhindern.

Situation 05 – Schulberatung 2

Faktor(en):

- Akzeptieren
- Lösungsorientiertes Denken
- Geduld und Gelassenheit
- Umgang mit Technologien

Situationsbeschreibung:

Ein Jugendlicher, welcher von Geburt an stark kurzsichtig war, wurde integrativ beschult und verwendete zur Kompensation lediglich ein Monokel. In Zuge der 6. und 7. Klasse der AHS wurde der Stoffumfang so groß, dass konventionelles Erinnern als Lernstrategie nicht mehr genügte. Es kam zu einer Anhäufung negativer Schulerfahrungen: Er sah sich den Stoff stets an und schaffte trotzdem keine Prüfungen. Er negierte seine Einschränkungen und wollte diese nicht wahr haben. Aus diesem Grund nahm er keinerlei weitere Unterstützung, wie beispielsweise mehr Zeit bei Prüfungen oder die Aufbereitung der Lernunterlagen, in Anspruch.

Konsequenzen:

Der Jugendliche entwickelte eine immer stärker werdende Überzeugung nichts zu können, obwohl er tatsächlich sehr intelligent war, was im Rahmen einer Leistungsdiagnostik auch bestätigt wurde. Ihn quälten Gefühle des Nichts-Könnens und des Nichts-Wert-Seins, welche er auch nach außen hin ausstrahlte. Dadurch verfiel er immer stärker in eine soziale Isolation und brach letztendlich auch den Schulbesuch ab.

Alternativverhalten:

Hätte der Jugendliche seine Sehbehinderung annehmen können, wäre es früher möglich gewesen adaptive Maßnahmen zu setzen und den Schulabbruch eventuell zu verhindern.

Situation 06 – Besprechungstermin

Faktor(en):

- Hinweisen
- Um Hilfe bitten

Situationsbeschreibung:

Ein sehbehinderter Mann ging zu einer Besprechung mit einer fremden Person in ein ihm fremdes Büro. Er betrat das Büro und wurde aufgefordert sich zu setzen. Er sah jedoch nicht wo Tisch und Stuhl standen. Deshalb blieb er stehen und sprach das Problem offen, freundlich und selbstbewusst an. Dabei fragte er, wo sich die Sitzgelegenheit befand und bat darum, dass die Gesprächspartnerin ihn zu dieser hinführen möge.

Konsequenzen:

Dies erleichterte der sehenden Person die Einschätzung der Problembereiche des sehbehinderten Mannes und "es kam gut an". Das Verhalten förderte die Kommunikationsbasis und "man wusste was Sache ist".

Alternativverhalten:

Hätte der Sehbehinderte nichts gesagt und wäre auf gut Glück losgegangen, wäre er mit hoher Wahrscheinlichkeit irgendwo hineingelaufen, was für ihn und seine Gesprächspartnerin äußerst unangenehm gewesen wäre. Zudem wäre er für sie weiter unattraktiv geworden, da er nicht so gewirkt hätte, als wäre er Herr über seine Lage.

Situation 07 – Vortrag

Faktor(en):

- Nach Regeln Sehender spielen
- Hinweisen

Situationsbeschreibung:

Eine sehbehinderte Akademikerin wurde eingeladen bei einem Kongress einen Vortrag zu halten. Die Frau betrat das Podium und begann zu referieren, wobei es nicht augenscheinlich war, dass sie eine Sehbehinderung hatte. Als würde sie sehen deutete sie auf die projizierten Präsentationsfolien und wandte sich auch dem Publikum zu und gestikulierte. Trotzdem wies Sie jedoch auch das Auditorium darauf hin, dass sie eigentlich nichts von alldem sieht.

Konsequenzen:

Der offene Umgang mit ihrer Beeinträchtigung ließ sie sehr selbstsicher und sympathisch wirken. Zudem spielte sie mit ihrer Körpersprache nach den Regeln der Sehenden, wodurch sie als sehr natürlich wahrgenommen wurde.

Alternativverhalten:

Hätte nicht stets solch ein Augenmerk auf ihr Auftreten gelegt, hätte es im Verlauf der Sehbehinderung leicht passieren können, dass ihre Körpersprache immer mehr abgeflacht wäre und an Ausdruck verloren hätte. Hierdurch hätte sie auf andere Menschen – in diesem Fall das Auditorium – zunehmend teilnahmslos und abwesend gewirkt.

Situation 08 – Praktikum

Faktor(en):

- Empathie
- Soziale Kompetenz

Situationsbeschreibung:

Ein junger sehbehinderter Mann trat ein ihm vermitteltes Praktikum an. Seine Persönlichkeit wurde so beschrieben, dass soziale Kompetenz für ihn bedeutete, dass er redet wann er will, was er will und in keinsten Weise auf seinen Gesprächspartner eingeht. Ihm zuzuhören sei außerordentlich mühsam gewesen, da man selbst das Gefühl hatte nicht gehört zu werden. Er monologisierte gerne und überschätzte sich dabei maßlos, wobei er tatsächlich nichts von all dem konnte, was er behauptet hatte. Weiter hatte er das starke Bedürfnis dauerhaft Aufmerksamkeit zu erhalten und angesprochen zu werden. Abrundend wies er noch eine äußerst geringschätzende Haltung gegenüber Frauen und anderen Meinungen auf.

Konsequenzen:

Nach den ersten Tagen meldete sich die Leiterin der Praktikumsstelle bei der Vermittlerin und sagte: "Holen sie ihn ab oder ich erschlage ihn".

Alternativverhalten:

In einer Gesprächssituation sollte der Sehbehinderte durchaus von sich erzählen, sagen was er braucht und was er kann. Auf der anderen Seite müsste er jedoch auch den Gesprächspartner in der Kommunikation wahrnehmen und in Erfahrung bringen, wie es dem Gegenüber gerade geht. Hätte er sich so verhalten, wäre er bei seiner sozialen Umgebung wesentlich besser angekommen.

Situation 09 – Telefonat

Faktor(en):

- Empathie

Situationsbeschreibung:

Eine Frau war nach einem Telefonat am Arbeitsplatz etwas verärgert. In diesem Moment betrat der sehbehinderte Kollege das Büro und bemerkte sofort, dass die Frau entnervt war, er wusste jedoch nicht was passiert war. Intuitiv reagierte der Mann ebenfalls entnervt und tätigte die Aussage: "Was habe ich getan, dass du so bist?".

Konsequenzen:

Ohne die Ursache für die schlechte Laune der Kollegin zu hinterfragen, bezog der sehbehinderte Mann die negative Stimmung sofort auf sich. Irritiert von dieser selbstbezogenen und irrationalen Reaktion seitens des sehbehinderten Kollegen wurde die Frau noch mehr gereizt.

Alternativverhalten:

Hätte der sehbehinderte Kollege kurz nachgefragt, was denn der Grund für die Aufregung sei, anstatt die negative Stimmung gleich unreflektiert auf sich zu beziehen, wäre es nicht zu diesem Missverständnis gekommen und die weitere negative Spannung zwischen den beiden hätte verhindert werden können.

Situation 10 – Arbeitsteilung

Faktor(en):

- Gleichgewicht schaffen
- Lösungsorientiertes Denken
- Eigeninitiative

Situationsbeschreibung:

Ein sehbehinderter Mann verweigerte Arbeitstätigkeiten und schob diese auf seine sehenden Kollegen ab, da er diese nicht unmittelbar ausführen konnte. Es wäre für ihn jedoch durchaus möglich gewesen diese Aufgaben zu bewältigen, indem er eine persönliche Assistenz bzw. einen Zivildienstler in Anspruch genommen hätte. Mit der Zeit sahen die Kollegen nicht mehr ein, dass sie bei gleicher Bezahlung unnötig Arbeiten für den Sehbehinderten übernehmen sollten. Letztendlich sprachen sie ihn darauf an, worauf er mit verletzter Beleidigung reagierte. Er war auf seine eigene Welt eingeschränkt und wenn in dieser etwas von außen verschoben wurde, dann war dies unerhört. Er war nicht in der Lage über konstruktive Kritik zu reflektieren, sondern verfestigte sich auf die Gedanken "Wie kann man nur so gemein sein?", "Wie kann mich jemand nur so behandeln?" und "Ich bin so arm". Er nahm stets eine Opferrolle ein und weil er sehbehindert war, wurde ihm sehr vieles abgenommen. Dadurch entwickelte er keine Handlungskompetenzwerte, sondern nur Handlungskompetenzen soweit sie benötigt wurden, sodass das System effizient funktionieren konnte.

Konsequenzen:

Durch das anstrengungsvermeidende Verhalten und die engstirnige Reaktion bei der Konfrontation fühlten sich die unterstützenden sehenden Kollegen gleichermaßen "verarscht".

Alternativverhalten:

Es hängt viel davon ab, wie eine Bitte formuliert wird. So sollte sie nicht in Form einer Forderung ausgesprochen werden. Hierdurch würde Druck in Form eines schlechten Gewissens ausgeübt. Außerdem hätte der Sehbehinderte sich darum bemühen sollen, jene Aufgaben und Tätigkeiten, welche er in einem zumutbaren Rahmen alleine bewältigen könnte, auch tatsächlich selbstständig auszuführen. Denn wenn eine sehbehinderte Person sich darum bemüht selbstständig zu agieren und sich Handlungsspielraum erarbeitet, so ist das soziale Umfeld auch viel eher gewillt diese Person zu unterstützen.

Situation 11 – Sortierarbeiten

Faktor(en):

- Akzeptieren
- Lösungsorientiertes Denken

Situationsbeschreibung:

Ein Mann entwickelte mit der Zeit eine Sehbehinderung. Er ignorierte diese jedoch und arbeitete weiter als könnte er normal sehen. Sein Tätigkeitsbereich umfasste überwiegend die Bearbeitung von Sortierarbeiten. Hierbei orientierte er sich ausschließlich nach dem Layout. Selbst bei einem Coaching war es unmöglich ihm Arbeitsstrategien zu vermitteln, da er diese ablehnte und das Problem negierte.

Konsequenzen:

Jedes Mal wenn das Layout von Dokumenten geändert wurde, konnte der Mann diese nicht mehr erkennen und sortierte alles falsch ein. Dies führte zu einem Leidensdruck und erheblichen Spannungen am Arbeitsplatz.

Alternativverhalten:

Hätte sich der Mann die Sehbehinderung eingestanden, so wäre es leicht möglich gewesen ihn mit entsprechenden technischen Hilfsmitteln auszustatten, um so sein ursprüngliches Leistungsniveau annähernd wieder herzustellen und negative Folgen zu verhindern.

Situation 12 – Arbeitsvielfalt

Faktor(en):

- Hinweisen
- Lösungsorientiertes Denken
- Geduld und Gelassenheit
- Umgang mit Technologien

Situationsbeschreibung:

Eine sehbehinderte Buchhalterin wurde mit komplizierten Abrechnungen betraut. Nach einiger Zeit trat der Abteilungsleiter an sie heran, um sich über den aktuellen Bearbeitungsstatus zu erkundigen. Sie teilte dem Abteilungsleiter mit, dass sie gut voran käme und wies jedoch auch darauf hin, dass sie mehr Zeit für die Aufgabe benötige.

Konsequenzen:

Durch den Hinweis wusste der Abteilungsleiter über den Fortschrittsstatus der Aufgabe Bescheid und er konnte sich danach richten. Zudem erweiterte diese realistische Einschätzung die Handlungskompetenzen der Buchhalterin insofern, als dass sie sich im Klaren darüber war, dass sie mit genügend Zeit fast jede Aufgabe erledigen konnte. Diese Haltung setzte sie auch direkt in Taten um, indem sie über ihren standardmäßigen Tätigkeitsbereich hinaus ebenfalls andere Dinge vorbereitete oder etwa Dokumente Korrektur las.

Alternativverhalten:

Viele sehbehinderte Angestellte kommunizieren nicht, dass sie mehr Zeit benötigen. Dadurch wird angenommen, dass alles in Ordnung sei. Tatsächlich bleibt jedoch Arbeit liegen.

Situation 13 – S-Bahn-Verweigerer

Faktor(en)

- Orientierung und Mobilität (O&M)
- Humor

Situationsbeschreibung:

Ein älterer sehbehinderter Mann wurde von einer Bekannten danach gefragt, warum er nicht mit einer S-Bahn-Linie fährt, welche direkter an ein von ihm oft frequentiertes Ziel führt. Darauf wies er die Bekannte darauf hin, dass die Stationen auf dieser Linie schlicht nicht barrierefrei genug markiert seien und merkte noch scherzhaft an, dass diese Linie ihn nicht als Fahrgast sehen würde, solange dies sich nicht geändert hat. Er nahm die Situation einfach hin wie sie war und verwendete eine andere Linie, auf welcher er sich besser zurecht fand.

Konsequenzen:

Mit seiner gelassenen Haltung kommunizierte der Mann, dass dieser Umstand kein Problem darstellte, auch wenn es sich nicht um die bequemste Lösung handelte. Damit zeigte er, dass er Herr über seine Situation ist, was positiv und ansprechend auf andere Menschen wirkt.

Alternativverhalten:

Hätte der Mann darüber lamentiert, wie schrecklich dies sei, hätte er zwar kurzfristig mitleidvollen Zuspruch bekommen, verfahrenere Haltungen wirken auf die Dauer jedoch nicht attraktiv, sondern anstrengend.

Situation 14 – Hunger Stillen

Faktor(en):

- Um Hilfe bitten
- Lösungsorientiertes Denken
- Eigeninitiative

Situationsbeschreibung:

Eine sehbehinderte Frau ging mit mehreren Bekannten auf ein Getränk in ein Lokal. Sie hätte gerne etwas gegessen, war jedoch nicht selbständig in der Lage die Karte zu lesen oder vom Buffet etwas zu holen. Anstatt einen der Bekannten um Hilfe zu bitten, saß sie unruhig da und wartete darauf, dass jemand ihr von sich aus Hilfe anbot. Als nach kurzer Zeit niemand reagierte, begann sie vorwurfsvoll darüber zu jammern, dass sie so hungrig sei, sie sich aber nichts holen könne.

Konsequenzen:

Da die Gruppe ursprünglich in das Lokal ging, um etwas zu trinken und nicht um etwas zu essen, konnte keiner der Bekannten antizipieren, dass die sehbehinderte Frau hungrig war. Dementsprechend waren sie über die bittere Reaktion der Sehbehinderten überrascht. Schließlich war es selbstverständlich, dass sie ihr bei der Bestellung halfen, es blieb jedoch ein fahler Nachgeschmack.

Alternativverhalten:

Die Sehbehinderte hätte nicht erwarten dürfen, dass die Bekannten von sich aus wissen, dass sie hungrig ist. Deshalb hätte sie beim ersten Gedanken etwas essen zu wollen, freundlich darum bitten sollen, ob man ihr aus der Karte vorliest oder man mit ihr zum Buffet geht. Dadurch wäre die dramatische Enthüllung ihres Hungers erspart geblieben.

Situation 15 – Kongressbesuch

Faktor(en):

- Lösungsorientiertes Denken

Situationsbeschreibung:

Eine sehbehinderte Akademikerin besuchte des Öfteren Kongresse. Sie hatte dabei jedoch stets Probleme damit Fachkollegen anzusprechen und Kontakte zu knüpfen. Um dieses Problem zu lösen, bemühte sie sich schließlich darum eine Assistentin zu organisieren, welche mit ihr zum nächsten Kongress ging und Kontakte anbahnte.

Konsequenzen:

Die sehbehinderte Akademikerin sah sich einem Problem gegenübergestellt und arbeitete zielstrebig daran es zu lösen. So gelang es ihr von nun an tatsächlich bei Kongressen besser mit Fachkollegen ins Gespräch zu kommen und Kontakte aufzubauen. Außerdem fiel ihr das Orientieren auf dem Kongressgelände mit Hilfe der Assistentin wesentlich leichter, was den Besuch nochmals angenehmer machte.

Alternativverhalten:

Hätte die Sehbehinderte nicht an einer Lösung des Problems gearbeitet, hätte sie zwar nach wie vor Kongresse besuchen können, auf Grund des Wunsches mit anderen Teilnehmern in Kontakt zu treten, wäre jedoch der Gedanke alleine und von der restlichen Teilnehmerschaft isoliert zu sein stets präsent gewesen.

Situation 16 – Gruppenarbeit

Faktor(en):

- Lösungsorientiertes Denken
- Eigeninitiative
- Soziale Kompetenz

Situationsbeschreibung:

Eine sehbehinderte Studentin bemerkte, dass es ihr bei Seminaren schwer fiel sich Gruppen für Gemeinschaftsarbeiten anzuschließen. Die anderen Studenten schienen sie aus welchen Gründen auch immer zu meiden. Sie ließ sich davon jedoch nicht beirren und begann von sich aus auf Kollegen zuzugehen und diese anzusprechen, auch wenn sie oftmals nicht wusste, wer die anderen waren.

Konsequenzen:

Sobald sich die Sehbehinderte in einem Seminar erst einmal einer Arbeitsgruppe angeschlossen hatte, bemerkte sie nichts mehr vom ursprünglichen Vermeidungsverhalten der Kollegen. Dies lässt darauf schließen, dass bei den sehenden Mitstudenten zumeist schlicht anfängliche Berührungsängste im Umgang mit Sehbehinderten bestehen, welche überwunden werden müssen. Durch ihre Eigeninitiative gelang ihr genau dies und somit konnte sie das Gefühl entwickeln Teil des Kollektivs zu sein.

Alternativverhalten:

Wäre sie passiv geblieben und hätte stets gewartet, bis ihr eine Gruppe zugewiesen worden wäre, hätte dies zwar einen geringeren Aufwand für die Sehbehinderte bedeutet, sie hätte sich jedoch immer als geduldete Außenstehende gefühlt.

Situation 17: Musikalisches Talent

Faktor(en):

- Weitere Kompetenzen

Situationsbeschreibung:

Ein sehbehindertes Mädchen konnte sich nur sehr schlecht mit ihrer Behinderung abfinden und war nicht in der Lage sich an den Umstand anzupassen. Eines Tages entdeckte sie jedoch ihre Affinität für das Musizieren. Sie übte äußerst hart, um ihr Instrument zu meistern.

Konsequenzen:

Durch die positiven Erlebnisse, welche ihr das Musizieren brachte, fiel es ihr mit der Zeit signifikant leichter ihre Sehbehinderung anzunehmen und sich daran anzupassen.

Alternativverhalten:

Wenn man sich inaktiv verhält, keinen Interessen nachgeht und nicht an sich arbeitet, läuft man mit einer Sehbehinderung viel stärker Gefahr einen negativen Selbstwert zu entwickeln und in einen eintönigen Lebensstil zu verfallen, was in sozialer Hinsicht unattraktiv wirkt.

Situation 18 – Bürobetrieb

Faktor(en):

- Gleichgewicht schaffen
- Lösungsorientiertes Denken
- Eigeninitiative

Situationsbeschreibung:

Ein sehbehinderter Büroangestellter benötigte im Rahmen seiner Tätigkeit häufig Auskunft über handschriftlich verfasste Dokumente und bedurfte dabei der Hilfe seiner Arbeitskollegen. Der Sehbehinderte bekam telefonisch eine Anfrage, deren Antwort einer handschriftlich verfassten Liste zu entnehmen war. Da er die Liste nicht lesen hätte können, selbst wenn er sie unter all den Dokumenten im Büro gefunden hätte, bat er einen Kollegen darum die Information kurz nachzuschlagen. Der Kollege teilte dem Sehbehinderten jedoch mit, dass er momentan keine Zeit hätte. Der sehbehinderte Bürobendienstete nahm dies zur Kenntnis und teilte dem Kollegen mit, dass es kein Problem sei. Dann wandte er sich um und holte sich einen anderen Kollegen zur Unterstützung, welcher gerade nicht beschäftigt war.

Konsequenzen:

Der Sehbehinderte behielt die Verantwortung der Problemlösung bei sich und lud diese nicht auf seinen sehenden Kollegen ab. Dieses Verhalten fördert die weitere Unterstützungsbereitschaft der Arbeitskollegen, da sie sich nicht "genötigt" fühlen helfen zu müssen, sondern es aus freiem Willen tun. Außerdem sehen sie, dass der sehbehinderte Kollege sich selbstständig um Lösungen bemüht und sich nicht auf den Schultern der anderen ausruht. Zusätzlich wirkt sich die Verteilung der Hilfeanfragen auf das ganze Team positiv auf den Arbeitsprozess aus, da der Arbeitsfluss hierdurch am wenigsten beeinträchtigt wird.

Alternativverhalten:

Wäre der Sehbehinderte beim ersten Kollegen geblieben und hätte diesen weiter zur Hilfestellung gedrängt, wäre dieser einem doppelten Druck ausgesetzt worden, da er ohnehin mit seiner eigenen Arbeit im Stress war. Außerdem könnte sich bei einer Häufung solcher Situationen ein Gefühl der einseitigen Beanspruchung im Kollegen entwickeln, wodurch er mit der Zeit abneigend und ablehnend auf den Sehbehinderten reagieren könnte.

Situation 19 – Augenkontakt

Faktor(en):

- Nach Regeln Sehender Spielen
- Hinweisen

Situationsbeschreibung:

Ein sehbehinderter junger Mann ging zu einem Vorstellungsgespräch bei einem Arbeitgeber, welcher noch keinerlei Erfahrung mit sehbehinderten Menschen gemacht hatte. Im Laufe des Gespräches geschah es, dass der Sehbehinderte kein einziges Mal seinen Kopf in die Richtung des Arbeitgebers neigte.

Konsequenzen:

Dieses unbewusste Verhalten löste eine starke Irritation im Arbeitgeber aus, da sich dieser vom Sehbehinderten nicht ernst genommen fühlte. Dies ließ den Sehbehinderten unsympathisch erscheinen, weshalb letztlich jemand anderer den Posten erhielt.

Alternativverhalten:

Entweder hätte der Sehbehinderte sich schon früher antrainieren müssen in die richtige Richtung zu schauen, oder er hätte zumindest mitteilen sollen, warum er nicht in der Lage ist den Arbeitgeber anzuschauen. Er hätte jedoch nicht so tun dürfen, als wäre es normal an jemandem vorbeizusehen.

Situation 20 – Fußballtrick

Faktor(en):

- Aufmerksamkeit
- Empathie
- Humor
- Soziale Kompetenz

Situationsbeschreibung:

Eine sehbehinderte Masseurin wollte mit einem Patienten während der Behandlung plaudern. Der Patient wusste jedoch von sich aus nicht, worüber er sprechen hätte können. Die Masseurin konnte sich aber anhand der letzten Massagen erinnern, dass der Patient ein leidenschaftlicher Fußball-Fan war. Zufällig hörte sie am Morgen im Radio eine Zusammenfassung eines Fußballspiels vom Vortag. Daraufhin sprach die Masseurin, welche keine sonderlich leidenschaftliche Fußball-Zuseherin ist, den Patienten darauf an, wie toll ein gewisser Stürmer am Vortag gespielt hatte. Sie erzählte dies mit solch einer Hingabe als wäre sie live dabei gewesen.

Konsequenzen:

Der Patient stieg freudig auf das Gesprächsthema ein und sie unterhielten sich prächtig. Durch ihre offene Art auf die Menschen zu- und auf sie einzugehen schätzen ihre Kunden sie um ihrer Persönlichkeit Willen und verbringen gerne ihre Zeit mit ihr.

Alternativverhalten:

Könnte die Masseurin nicht mit anderen Menschen so umgehen, dass diese sich in ihrer Gegenwart wohlfühlen, würde sie nur äußerst schwer einen sozialen Anschluss finden. Dies liegt daran, dass viele Normalsehende nicht wissen, wie sie mit sehbehinderten Menschen umgehen sollen oder gar Berührungsängste haben.

Situation 21 – Amtsweg

Faktor(en):

- Bewusstwerden
- Orientierung und Mobilität (O&M):

Situationsbeschreibung:

Eine sehbehinderte Frau wollte etwas beim naheliegenden Gemeindeamt erledigen. Da die Entfernung tatsächlich nur sehr gering war, entschloss sie sich alleine loszugehen. Der Hinweg gelang ohne große Mühe, auf dem Rückweg wurde sie jedoch zunehmend unsicherer, da sie in ihrer Umgebung keinerlei bekannte Orientierungspunkte mehr finden konnte. Die Frau wurde mit der Zeit panisch, bis sie sich letztendlich überhaupt nicht mehr orientieren konnte. Glücklicherweise kreuzte nach kurzer Zeit eine andere Passantin ihren Weg, mit deren Hilfe sie letztendlich wieder nach Hause fand.

Konsequenzen:

In vielen Fällen sind die Grenzen der Sehkraft bei sehbehinderten Menschen nur sehr schwer erfassbar, wodurch die Betroffenen oftmals selbst nicht in der Lage sind sich korrekt einzuschätzen. Dies kann zu ungünstigen Situationen führen und die Betroffenen einem enormen Stress aussetzen. In diesem Fall war dies das letzte Mal, dass die Frau einen solchen Weg alleine gegangen ist.

Alternativverhalten:

Anstatt nach diesem Vorfall selbstständige Amtswegen zu meiden, hätte die Frau mit Hilfe einer sehenden Begleitperson versuchen können, die Umgebung in ihrer Wohngemeinde genauer zu erkunden, um sich in Zukunft besser orientieren zu können. Zudem wäre ein Training mit dem Blindenstock sehr sinnvoll gewesen, da hierdurch in Situationen der Orientierungslosigkeit zumindest die zusätzliche Angst vor der Verletzungsgefahr reduziert werden kann, was wiederum Panikreaktionen vorbeugt.

Situation 22 – Händeschütteln

Faktor(en):

- Aufmerksamkeit
- Nach Regeln Sehender spielen

Situationsbeschreibung

Eine sehbehinderte Frau lernt jemand neuen kennen und reicht bei der Begrüßung unmittelbar zuerst die Hand.

Konsequenzen:

Dies bewirkt, dass die sehende Person die Hand ergreifen muss und nicht umgekehrt. Hierdurch konnte die sehbehinderte Frau verhindern, dass sie entweder die entgegengestreckte Hand nicht findet oder diese gänzlich nicht bemerkt hätte.

Alternativverhalten:

Hätte die Frau sich nicht so verhalten, wäre es wahrscheinlich zur unangenehmen Situation gekommen, dass sie nicht auf die ihr gereichte Hand reagiert hätte. Im schlimmsten Fall hätte dies missverständlicher Weise dazu geführt, dass das Gegenüber dieses Verhalten als Ablehnung interpretiert hätte und seinerseits mit Empörung reagiert hätte.

Situation 23 – Gesprächsrunde

Faktor(en):

- Lösungsorientiertes Denken
- Geduld und Gelassenheit
- Um Hilfe bitten

Situationsbeschreibung:

Eine sehbehinderte Frau besuchte die Geburtstagsfeier einer Bekannten in einem Gasthaus. Sie wollte mit einer Freundin plaudern, da es im Saal jedoch relativ laut und das Licht gedimmt war, konnte sie diese nicht erkennen. Die Frau vermutete die Freundin in ihrer unmittelbaren Nähe weshalb sie zunächst einfach den Namen der Freundin aussprach. Da niemand darauf reagierte, versuchte sie es nochmals, diesmal passte sie jedoch ihre Lautstärke an die Erfordernisse der Umgebung an. Hierauf meldete sich eine andere Bekannte, welche der Sehbehinderten mitteilte, dass die gesuchte Freundin einige Plätze weiter saß und deshalb die Rufe nicht hören konnte. Letztendlich gelang es der Sehbehinderten mit Hilfe der anderen Bekannten zur Freundin zu gelangen und mit ihr zu plaudern.

Konsequenzen:

Durch ihre Beharrlichkeit war die Sehbehinderte in der Lage die situationalen Hindernisse überwinden und sie konnte schließlich mit der Freundin plaudern.

Alternativverhalten:

Hätte sich die sehbehinderte Frau nach dem ersten fehlgeschlagenen Versuch einschüchtern lassen, hätte es gut sein können, dass sie sich weiter zurückgezogen und vom Geschehen isoliert hätte.

Situation 24 – Schleicherin

Faktor(en):

- Hinweisen

Situationsbeschreibung:

Eine sehbehinderte Frau hatte an ihrem Arbeitsplatz eine Kollegin, welche wortlos durch die Räume ging und die Angewohnheit hatte sich nicht mitzuteilen, wenn sie einen Raum betrat. Die sehbehinderte Person war entnervt darüber aus Sorge eines Tages die Kollegin aus Versehen niederzurennen. Sie teilte dies jedoch nie der Kollegin mit, da sie davon ausging, dass diese es eines Tages von alleine erkennen würde.

Konsequenzen:

Da der Kollegin das entsprechende Bewusstsein fehlte und sie sich deshalb nicht im Klaren darüber war, dass überhaupt ein Problem bestand, kam es ihr auch nie in den Sinn ihr Verhalten anzupassen. Somit veränderte sich nichts und die Sehbehinderte musste sich mit diesem Umstand abfinden.

Alternativverhalten:

Es wäre an der Sehbehinderten gelegen die Kollegin über das Problem aufzuklären, da sie selbst schließlich die einzige war, welche einen Nachteil aus der vorliegenden Situation hatte. Nur sie hätte durch Aufklärung etwas an ihrer Situation verbessern können.

Situation 25 – Hindernislauf

Faktor(en):

- Akzeptieren
- Lösungsorientiertes Denken

Situationsbeschreibung:

Ein Lehrer, dessen Sehkraft zunehmend schwand, ignorierte die Verschlechterung seiner Sehkraft und entwickelte dadurch auch keine Coping-Strategien. Beim Konferenzzimmer war es üblich, dass die Lehrer sich bei der Tür die Schuhe anziehen.

Konsequenzen:

Da sich die Kollegen dabei stets in der Hocke befanden, bemerkte der sehbehinderte Lehrer diese beim betreten des Zimmers nicht und es passierte des Öfteren, dass er über einen knieenden Kollegen fiel.

Alternativverhalten:

Zum einen hätte er die Problematik einfach ansprechen können und zum anderen wäre es ihm möglich gewesen durch ein schlichtes "Guten Morgen" oder "Hallo" auf sich aufmerksam zu machen, damit die Kollegen ausweichen hätten können bzw. damit er in weiterer Folge ein akustisches Feedback erhalten hätte, wo sich die Kollegen momentan befinden.

Situation 26 - Lokalbesuch

Faktor(en):

- Akzeptieren
- Lösungsorientiertes Denken

Situationsbeschreibung:

Ein sehbehinderter Mann ging mit einem sehenden Freund in ein Lokal. Beim Betreten des Lokals bemerkte der Sehbehinderte, dass es sehr dunkel war. Der Sehbehinderte, welcher weder eine Markierung trug, noch einen Stock benutzte, hatte bereits bei hellem Tageslicht Schwierigkeiten sich zu orientieren und verweigerte trotz der ungünstigen Umstände dennoch das Hilfsangebot des Freundes.

Konsequenzen:

Der Freund geriet in Stress, da er mit ansehen musste, wie unbeholfen und verloren die sehbehinderte Person sich orientierte und häufig gegen Stühle und Tische lief. Dies war das letzte Mal, dass die beiden gemeinsam in ein Lokal gingen.

Alternativverhalten:

Hätte der Mann seine Sehbehinderung akzeptieren können, wäre es ihm leichter gefallen das Angebot des Freundes anzunehmen oder zumindest einen Stock zu benutzen.

Situation 27 – Betriebsausflug

Faktor(en):

- Gleichgewicht schaffen

Situationsbeschreibung:

Eine sehbehinderte Frau nahm an einem Betriebsausflug teil. Unter der Belegschaft gab es eine Kollegin, welche üblicherweise stets gewillt war die Sehbehinderte zu führen. Dieses Mal bat die Sehbehinderte jedoch jemand anderen darum sie zu begleiten.

Konsequenzen:

Die Sehbehinderte beabsichtigte damit die Last der Unterstützung auf mehrere Personen aufzuteilen, damit keine einzelne Person überbeansprucht oder gar überfordert würde. Außerdem diene dieser Zugang dazu möglichst viele Personen auf das Führen einzuschulen und sie daran zu gewöhnen, wodurch Berührungsängste abgebaut werden sollten.

Alternativverhalten:

Würde die Sehbehinderte hingegen stets nur die eine Kollegin beanspruchen, würde dies, wie bereits erwähnt, womöglich dazu führen, dass der Kollegin eines Tages die Motivation verloren gehen könnte der Sehbehinderte zu helfen.

Situation 28 – Heimweg

Faktor(en):

- Orientierung und Mobilität (O&M)
- Gleichgewicht schaffen

Situationsbeschreibung

Eine sehbehinderte Frau muss zwischen ihrem Wohnort und ihrem Arbeitsplatz hin und her gefahren werden. Dabei bittet sie möglichst viele verschiedene Personen in ihrem Umfeld sie zu fahren und richtet sich ebenfalls danach, wie es den Leuten am besten passt.

Konsequenzen:

Dies teilt die Last auf und hilft bei der Etablierung eines langfristig tragfähigen Mobilitätsnetzwerkes.

Alternativverhalten:

Würde sich die Frau lediglich auf eine Person verlassen und fixieren, so müsste diese stets ihre Tagesplanung nach der Sehbehinderten richten, was auf die Dauer durchaus zu einem erheblichen Konfliktpotential führen könnte. Abgesehen davon würden ihr die Alternativen fehlen, sollte die chauffierende Person einmal ausfallen.

Situation 29 – Treffen

Faktor(en):

- Empathie
- Lösungsorientiertes Denken

Situationsbeschreibung:

Eine sehbehinderte Frau wollte sich mit einer Freundin in der Stadt auf einen Kaffee treffen. Es zeichnete sich bereits Tage zuvor ab, dass die sehende Freundin mit der anstehenden Verantwortung des Führens überfordert gewesen wäre. Sie machte sich sehr viele Gedanken und Sorgen. Als die sehbehinderte Frau dies bemerkte, änderte sie den Plan und lud die Bekannte zu sich nach Hause ein.

Konsequenzen:

Da die sehbehinderte Frau ihren gedanklichen Fokus auf der Lösung des Problems wahrte, konnte sie leicht zu einer effizienten Lösung gelangen und das Treffen fand bei einer entspannten Atmosphäre statt.

Alternativverhalten:

Anders hätte die sehbehinderte Frau genauso darüber verzweifeln können, dass sie auf Grund ihrer Sehbehinderung die Freundin nicht treffen könnte, weil dies für beide unzumutbar gewesen wäre. Dies hätte wahrscheinlich tatsächlich in einer Absage resultiert.

Situation 30 – Buseinstieg

Faktor(en):

- Soziale Kompetenz
- Um Hilfe bitten

Situationsbeschreibung:

Ein sehbehinderter Mann wollte in einen parkenden Bus einsteigen. Beim Bus angekommen, suchte er längere Zeit erfolglos nach dem Einstieg. Irgendwann resignierte der Sehbehinderte und verharrte regungslos neben dem Bus. Nur zufällig wurde der Buschauffeur auf die Situation aufmerksam und gab dem Mann verbale Anweisungen. Somit fand er letztendlich in den Bus, bedankte sich jedoch nicht für die Hilfestellung.

Konsequenzen:

Das passive und ignorant wirkende Auftreten des Sehbehinderten, lässt ihn nicht sonderlich sympathisch wirken, was dazu führen könnte, dass Personen, welche prinzipiell gewillt sind sehbehinderten Menschen zu helfen, sich dazu entschließen dies in Zukunft nicht mehr zu tun.

Alternativverhalten:

Der Mann hätte von sich aus freundlich einen Passanten bitten können ihn in den Bus zu helfen. Um jemanden zu finden, hätte er hierfür lediglich in die unmittelbare Umgebung lauschen müssen, da ohnehin mehrere Personen auf den Bus gewartet haben. Außerdem hätte er sich für die Hilfe des Chauffeurs bedanken sollen.

Situation 31 – Tanzabend

Faktor(en):

- Akzeptieren
- Angst / Stolz / Schüchternheit überwinden

Situationsbeschreibung:

Ein sehbehinderter Jugendlicher besuchte einen Tanzabend in einer Tanzschule. Er gab sich nicht als sehbehindert zu erkennen und bewegte sich sehr unsicher durch den Raum.

Konsequenzen:

Der Tanzschulbesitzer wurde darauf aufmerksam und nahm fälschlicherweise an, dass der Jugendliche betrunken sei. Daraufhin beabsichtigte er den Sehbehinderten der Veranstaltung zu verweisen. Da der Jugendliche weder eine Markierung noch einen Behindertenausweis besaß, fiel die Aufklärung der Situation schwer. Letztendlich gelang es ihm dennoch den Besitzer etwas zu beschwichtigen. Er durfte bei der Veranstaltung bleiben, bekam jedoch keinen Alkohol mehr ausgeschenkt.

Alternativverhalten:

Hätte der Jugendliche davor bereits eingesehen, dass die Sehbeeinträchtigung ihn durchaus in einem relevanten Ausmaß beeinträchtigte und hätte er sich nicht so sehr für seine Seheinschränkung geniert, hätte er eine Blindenschleife getragen und es wäre erst gar nicht zu solch einem Missverständnis gekommen.

Situation 32 – Moped-Unfall

Faktor(en):

- Akzeptieren

Situationsbeschreibung:

Ein sehbehinderter Jugendlicher besaß ein Moped und sah zunehmend schlechter. Er wollte zusammen mit seiner Freundin einen Ausflug in ein Quellschutzgebiet machen und sie fahren los. Der Weg war dem Jugendlichen jedoch nur vage bekannt.

Konsequenzen:

Bei einer Unterführung kam es schließlich zu einer Kollision mit dem Gehsteigrand und beide wurden vom Moped geschleudert. Durch die momentane Verdunklung auf Grund der Unterführung konnte der Jugendliche nicht mehr zuverlässig die Umgebung wahrnehmen, was die Kollision verursachte.

Alternativverhalten:

Der Jugendliche hätte bereits vor diesem Ereignis bei den ersten Anzeichen von Unsicherheit im Straßenverkehr das Mopedfahren einstellen müssen, da er hierdurch nicht nur sich selbst, sondern auch andere gefährdete.

Situation 33 – Verkehrsschild

Faktor(en):

- Aufmerksamkeit
- Orientierung und Mobilität (O&M)

Situationsbeschreibung:

Ein sehbehinderter Mann ging auf dem Gehsteig ohne jegliche Form von Sicherheitsmaßnahme und lief in eine Stange.

Konsequenzen:

Dies hatte zur Folge, dass sich die Lebenspartnerin besorgt über die Leichtfertigkeit aufregte. Hierdurch entwickelte sie eine gewisse Erwartungsangst, weshalb sie ihren Partner immer unlieber außer Haus ließ.

Alternativverhalten:

Hätte der Sehbehinderte entsprechende Vorsichtsmaßnahmen ergriffen, sodass weniger Vorfälle solcher Art geschehen, wäre die Lebensgefährtin allgemein entspannter gewesen, wenn der Mann sich alleine auswärts bewegte.

Situation 34 – Konzert

Faktor(en):

- Aufmerksamkeit
- Orientierung und Mobilität
- Hinweisen

Situationsbeschreibung:

Ein Sehbehinderter ging mit einem befreundeten Arbeitskollegen zu einem Konzert. Sie trafen sich bei einer naheliegenden U-Bahnstation und der Sehbehinderte ließ sich vom Kollegen führen, wobei dieser noch keinerlei Vorerfahrung bei der Begleitung eines Sehbehinderten hatte. Der Sehbehinderte verließ sich dennoch leichtfertig auf den Kollegen und ließ seine Aufmerksamkeit abschweifen.

Konsequenzen:

In einem unaufmerksamen Moment lief der Sehbehinderte in eine Säule und trug eine kleine Platzwunde auf der Stirn davon. Zwar war der Sehbehinderte dem Kollegen nicht böse, da er wusste, dass eine Person eine gewisse Eingewöhnungszeit beim Führen benötigt, dennoch war dies das einzige und letzte Mal, dass die beiden gemeinsam zu einem Konzert gingen.

Alternativverhalten:

Wäre der Sehbehinderte trotz der Führung aufmerksam geblieben, indem er einen Arm quer vor der Brust gehalten oder einen Blindenstock verwendet hätte, wäre es nicht zur Kollision gekommen und sie wären womöglich noch öfter gemeinsam auf Konzerte gegangen.

Situation 35 – Geburtstagsgeschenk

Faktor(en):

- Angst / Stolz / Schüchternheit überwinden

Situationsbeschreibung:

Ein sehbehinderter Student bekam von einem Freund zum Geburtstag ein Buch geschenkt, welches er aufgrund seiner sich verschlechternden Sehbehinderung nicht mehr lesen konnte. Er sagte jedoch nichts dazu und bedankte sich. Der Freund fragte in der folgenden Zeit immer wieder nach, ob der Sehbehinderte das Buch schon gelesen habe. Der Sehbehinderte redete jedoch immer um den heißen Brei herum und stellte in Aussicht, dass er das Buch noch lesen würde.

Konsequenzen:

Die Konsequenz hieraus war, dass der Freund zu denken begann, dass das Geschenk nicht wertgeschätzt werden würde und der Sehbehinderte es nicht interessant fand.

Alternativverhalten:

Besser wäre es gewesen, wenn der Sehbehinderte gleich bei der Geschenkübergabe mitgeteilt hätte, dass es ihm unmöglich wäre, das Buch zu lesen. Dies wäre für den Moment unangenehm gewesen, hätte dem Missverständnis jedoch vorgebeugt.

Situation 36 – Endstation

Faktor(en):

- Eigeninitiative
- Orientierung und Mobilität (O&M)
- Um Hilfe bitten

Situationsbeschreibung:

Ein sehbehinderter Mann wollte bei einer Endstation aus der U-Bahn aussteigen. Er stand auf und fragte selbstbewusst, klar und deutlich in den Raum, ob jemand ihm beim Aussteigen helfen und ihn zur Rolltreppe bringen könnte. Eine Mitfahrerin erklärte sich daraufhin bereit. Der Sehbehinderte gab der Frau dabei freundlich klare Anweisungen, wie sie ihn führen sollte und wo er hin wollte.

Konsequenzen:

Durch sein Erbitten von Hilfe, musste der Sehbehinderte sich nicht alleine mühsam durch die Menschenmassen kämpfen, was ihm einigen Stress ersparte. Weiter halfen seine klaren und freundlichen Instruktionen der Frau, die sich bereit erklärt hatte ihn zum Eingang der Station zu bringen, da sie keinerlei Vorerfahrung im Umgang mit dem Führen von Sehbehinderten Menschen hatte und anfänglich entsprechend ein klein wenig nervös war.

Alternativverhalten:

Hätte der Mann die Frau in keinsten Weise instruiert und hätte er schlicht von ihr gefordert ihn zum gewünschten Ausgang zu bringen, hätte dies gleich mehrere negative Konsequenzen gehabt. So hätte die Frau zunächst höchstwahrscheinlich nicht gewusst, wie sie den Sehbehinderten angreifen sollte, um ihm optimal die richtige Richtung vorzugeben. Diese Unsicherheit hätte dann zu weiterer Nervosität führen können, worunter die Aufmerksamkeit der Frau gelitten hätte und das Übersehen etwa einer Stufe dadurch wahrscheinlicher geworden wäre. Schließlich hätte eine nicht sonderlich freundlich wirkende fordernde Art beim Erbitten der Hilfe dazu geführt, dass die Frau sich in dieser Situation zwar genötigt gefühlt hätte der Bitte zu folgen, die zukünftige Hilfsbereitschaft hinsichtlich anderer sehbehinderter Menschen jedoch darunter gelitten hätte.

Situation 37 – Servieren

Faktor(en):

- Angst / Stolz / Schüchternheit überwinden
- Um Hilfe bitten

Situationsbeschreibung:

Eine sehbehinderte Frau war in der Lage selbstständig zu kochen, sie hatte jedoch Probleme beim anrichten der Speisen und Getränke. Vor allem Suppen und Kaffee stellten diesbezüglich eine große Herausforderung dar. Normalerweise übernahm diese Aufgabe der sehende Ehemann. Eines Tages war dieser jedoch nicht anwesend als Gäste zu Besuch waren. Deshalb bat die Frau einfach die Gäste beim Anrichten behilflich zu sein.

Konsequenzen:

Somit musste die sehbehinderte Frau keine Angst haben, dass sie etwas verschütten könnte und den Gästen blieb das Unbehagen erspart der Frau beim riskanten Anrichten zusehen zu müssen und zu befürchten, dass ihr dabei etwas passieren könnte.

Alternativverhalten:

Hätte es sich die Frau selbst auferlegt das Anrichten alleine bewerkstelligen zu müssen, hätte dies zu genau jenen Stressoren geführt, welche durch das Bitten um Hilfe vermieden wurden.

Situation 38 – Korrekturlesen

Faktor(en):

- Akzeptieren
- Angst / Stolz / Schüchternheit überwinden

Situationsbeschreibung:

Ein sehbehinderter Mann wurde von einer Freundin darum gebeten einen Text Korrektur zu lesen. Ihm wurde dabei schnell klar, dass er am kleinen, dunklen Laptop-Bildschirm der Bekannten den Text nicht lesen konnte. Er tat jedoch so, als würde er den Text lesen und lobte am Ende, wie toll der Text geschrieben sei.

Konsequenzen:

Der Freundin fiel jedoch auf, dass der Sehbehinderte den Text nicht gelesen hatte, was sie misstrauisch stimmte, da sie nicht wusste, woran es lag.

Alternativverhalten:

Der Sehbehinderte hätte von vornherein dazu stehen müssen, dass er auf diesem Laptop nicht lesen konnte. Alternativ hätte er anbieten können, dass er den Text auf seinem eigenen PC lesen könnte, auf welchem eine entsprechende Unterstützungssoftware installiert war.

Situation 39 – Thermenbesuch

Faktor(en):

- Angst / Stolz / Schüchternheit überwinden

Situationsbeschreibung:

Eine sehbehinderte Frau wollte zusammen mit ihrem Ehemann eine neue Therme besuchen. Bei den Umkleidebereichen stellte es sich heraus, dass diese für Männer und Frauen getrennt waren und die Sehbehinderte sich nicht alleine orientieren konnte. Gleichzeitig weigerte sie sich jedoch eine Blindenmarkierung anzulegen.

Konsequenzen:

Dies löste im sehenden Ehemann einen gewaltigen Stress aus, da die anderen Besucher nicht erfassen konnten, warum eine Frau sich in der Männerumkleide befand. Der daraus resultierende Streit führte letztendlich dazu, dass das Paar wieder nach Hause fuhr ohne die Therme besucht zu haben.

Alternativverhalten:

Hätte die Frau sich nicht so sehr davor geniert eine Blindenplakette oder Blindenschleife zu tragen, wäre es von Anfang an zu keinen Missverständnissen gekommen, wodurch auch der Ehemann entspannt geblieben wäre.

Situation 40 – Ticket Stempeln

Faktor(en):

- Angst / Stolz / Schüchternheit überwinden
- Um Hilfe bitten

Situationsbeschreibung:

Ein sehbehinderter Mann musste bei einer U-Bahnstation ein Fahrticket stempeln und hatte viele verschiedene Tickets dabei, zwischen welchen er nicht unterscheiden konnte. Zufällig begleitete ihn eine sehende Bekannte auf diesem Abschnitt und der Sehbehinderte bat sie darum ihm einen richtigen Schein herauszusuchen.

Konsequenzen:

Für die Bekannte bedeutete die kleine Hilfestellung keinerlei Anstrengung und der Sehbehinderte konnte sich entspannen, da er sich keine Sorgen darum machen musste, ob er ein zu billiges und deshalb ungültiges, oder ein zu teures Ticket gestempelt hatte.

Alternativverhalten:

Hätte der Sehbehinderte sich nicht getraut die Bekannte um den Gefallen zu bitten, oder wäre er dafür zu stolz gewesen, hätte er sich parallel zum laufenden Gespräch kontinuierlich Gedanken gemacht, wie er das Problem anders lösen könnte. Dadurch hätte er zumindest abgelenkt und schlimmstenfalls nervös gewirkt, was beides für die soziale Interaktion nicht zuträglich gewesen wäre.

Situation 41 – Tennisarm

Faktor(en):

- Humor
- Um Hilfe bitten

Situationsbeschreibung:

Ein sehbehinderter Mann betrat ein ihm fremdes Gebäude. Da er sich nicht selbst zurechtfinden konnte, bat er eine vorbeigehende Person darum ihn kurz zum gesuchten Zimmer zu führen. Unvertraut mit der Tätigkeit hielt die führende Person ihren Arm steif in einem unbequemen Winkel. Der Sehbehinderte versuchte beruhigend auf die führende Person zu wirken und wies sie darauf hin, dass sie ihren Arm entspannen soll, da ihr ansonsten bis zum Ziel der Arm abfallen würde.

Konsequenzen:

Durch den humorvollen Hinweis konnte der sehenden Person ein wenig der Stress der aufgebürdeten Verantwortung sowie die Anspannung im Arm genommen werden, wodurch ihr das Führen leichter fiel.

Alternativverhalten:

Hätte der Sehbehinderte nichts gesagt, hätte dies zwar keinerlei unmittelbare Auswirkungen auf die Situation gehabt, die rücksichtnehmende Geste trug dennoch zu einem positiveren Befinden auf Seiten der führenden Person bei.

Situation 42 – Auf den Bus warten

Faktor(en):

- Bewusstwerden

Situationsbeschreibung:

Ein sehbehinderter Jugendlicher, welcher noch keine Markierung trug, traf in der Früh üblicherweise bekannte Jugendliche aus seiner Wohnumgebung bei der Bushaltestelle. Da es Winter und deshalb in der Früh noch dunkel war, konnte der Jugendliche die anderen nicht finden. Dadurch stellte er sich unwissend in einiger Entfernung von der Gruppe hin, wobei er dennoch von den anderen gesehen werden konnte. Bei der nächsten Begegnung sprach der sehbehinderte Jugendliche den Vorfall nicht an und tat so als wäre nichts gewesen.

Konsequenzen:

Das Verhalten des sehbehinderten Jugendlichen irritierte die anderen, da er sich einerseits bei Begegnungen freundschaftlich verhielt, andererseits aber morgens bei der Bushaltestelle die Gruppe mied. Da der Winter andauerte, geschahen solche Vorfälle immer häufiger. Außerdem stellte sich ein weiteres Problem beim Einsteigen in den Bus. Da es sich um einen Schülerbus handelte, stürmte stets eine Unzahl von Kindern und Jugendlichen gleichzeitig den Bus, weshalb der sehbehinderte Jugendliche die anderen Jugendlichen, sofern er sie zuvor bereits gefunden hatte, wieder verlor und sich alleine woanders hinsetzen musste. Der Jugendliche klärte die anderen nie über die Hintergründe dieser Situationen auf, weshalb sie gegenüber dem sehbehinderten Jugendlichen mit der Zeit immer reservierter und distanzierter wurden.

Alternativverhalten:

Hätte der Jugendliche die anderen aufklären können, hätten sich diese Beziehungen mit großer Wahrscheinlichkeit positiver entwickelt.

Situation 43 – Billard

Faktor(en):

- Hinweisen

Situationsbeschreibung:

Ein sehbehinderter Jugendlicher ging mit seiner Freundin und anderen Freunden in ein Lokal Billard spielen. Er hatte dabei in seinem Rucksack eine Überraschung für seine Freundin, welche sie noch nicht sehen durfte. Während des Spiels sah der Jugendliche aus dem Augenwinkel wie sich eine Person in einem roten Top seinem Rucksack näherte. Da seine Freundin ebenfalls ein rotes Top trug, dachte der Jugendliche, dass es sich um sie handelte und er sprang sie spaßhalber an um sie vom Rucksack fernzuhalten. Tatsächlich handelte es sich um einen anderen Jugendlichen, der am Nebentisch spielte. Der Sehbehinderte entschuldigte sich schnell, leise und peinlich berührt und hoffte darauf, dass niemand aus seiner Gruppe den Vorfall mitbekommen hatte.

Konsequenzen:

Die Freundin des Jugendlichen hatte es jedoch gesehen, was dazu führte, dass sie zum letzten Mal Billard spielen waren. Der andere Jugendliche schien zwar verwirrt, lies es jedoch auf sich beruhen.

Alternativverhalten:

Da es sich beim Anspringen um eine reflexhafte Reaktion handelte, wäre diese kaum zu verhindern gewesen. Der Jugendliche hätte jedoch, auch wenn es ihm in diesem Moment sehr peinlich gewesen wäre, den anderen Jugendlichen und seine Freundin sofort darüber aufklären sollen, wie dieser Vorfall zustande gekommen war. Hierdurch hätte er die Fehlinterpretationen der Beteiligten und die daraus folgenden Konsequenzen verhindern können.

Situation 44 – Diplomprüfung

Faktor(en):

- Strukturiertes und organisiertes Denken
- Orientierung und Mobilität (O&M)

Situationsbeschreibung:

Ein sehbehinderter Student wollte bei einer Diplomprüfung zusehen. Da im Prüfungsraum eine angespannte Stimmung anzunehmen war, wollte der Student keinen Aufruhr verursachen, indem er sich durch alle Anwesenden nach einem Platz durchfragen musste. Auf dem Weg zur Prüfung erinnerte sich der sehbehinderte Student, dass er die Person, die für die Koordination der Prüfungen zuständig war, kannte. Daraufhin rief er diese an und bat sie um eine möglichst genaue Beschreibung der Raumaufteilung, damit der Student sich zumindest ein grobes Schema davon machen konnte, wo er einen Sitzplatz finden würde.

Konsequenzen:

Auf Grund dieser Vorbereitung gelang es dem Studenten auf Anhieb und ohne weiteren Stress einen Platz zu finden, wodurch er sich entspannen und seinen Fokus auf das Sozialisieren mit anderen Zusehern richten konnte.

Alternativverhalten:

Wäre der Student planlos vor Ort erschienen, wäre sein primäres Ziel die Beschaffung eines Platzes gewesen, was unter Zeitdruck wesentlich unangenehmer gewesen wäre und den Studenten in Stress versetzen hätte können. Diese angespannte Konzentriertheit hätte sich wiederum negativ auf sein Sozialisationsverhalten auswirken können.

Situation 45 – Buffet

Faktor(en):

- Um Hilfe bitten
- Strukturiertes und organisiertes Denken

Situationsbeschreibung:

Ein sehbehinderter Mann kam alleine zu einem Buffet in einer mittelvornehmen Gesellschaft, wo auch die Technik des Essens eine Rolle spielte. Er sah sich hierbei dem Problem gegenübergestellt, dass er sich selbst einen Teller und eine Speise nehmen musste. Da er nicht in der Lage war sich selbst am Buffet zu bedienen, ging er wie folgt vor. Er lauschte zunächst in die Umgebung und konzentrierte sich darauf die Position einer konkreten Person auszumachen. Er wollte bewusst gezielt eine Person ansprechen, da seiner Erfahrung nach bei einer allgemeinen Aufforderung in den Raum sich entweder jeder zugleich oder niemand angesprochen gefühlt hätte. Sobald der Sehbehinderte eine Person gefunden hatte, sprach er sie freundlich an. Dabei teilte er der Person klar mit, dass er die Speisen am Buffet nicht sehen konnte – er erklärte also was sein Problem war – und dass er deshalb Hilfe bei der Auswahl und dem Aufladen benötigte – er erklärte also deutlich und ohne Ausschweife, welche Hilfe von der Person benötigte.

Konsequenzen:

Die Person verstand hierdurch sofort, was von ihr gewünscht wurde und sie erklärte sich bereit dem Sehbehinderten bei der Auswahl und der Entnahme der Speisen zu helfen. Währenddessen achtete der Sehbehinderte jedoch ebenfalls darauf, dass er die helfende Person nicht über jedes Detail der Speisen ausfragte und einen Kompromiss aus der Wahl einer ihm zusagenden Speise und einer möglichst schnellen Wahl dieser einging, damit er letztendlich das bekam, was er wollte und zugleich die helfende Person nicht unnötig lange in Anspruch genommen werden musste. Somit erhielt der Sehbehinderte ohne Probleme die Speise, die er wollte, und hatte dabei nichts angekleckert.

Alternativverhalten:

Alternativ hätte der Sehbehinderte entweder nichts essen können, was für ihn nachteilig gewesen wäre, da er hungrig war, oder er hätte nach Gutdünken einen Löffel in die Hand nehmen und etwas auf den Teller schaufeln können. Hierbei hätte der Sehbehinderte zum einen nicht gewusst, was er auf seinen Teller lud und zum anderen hätte er mit hoher Wahrscheinlichkeit durch Kleckern das Buffet, sich und womöglich auch andere verunstaltet.

Situation 46 – Geburtstagsfeier

Faktor(en):

- Hinweisen
- Strukturiertes und organisiertes Denken
- Lösungsorientiertes Denken

Situationsbeschreibung:

Ein Sehbehinderter wurde von einem Freund zu einer großen Geburtstagsparty in einem ihm fremden Lokal eingeladen. Er fühlte sich dabei unwohl, da er die Leute und die Umgebung dort nicht kannte, was in ihm ein Gefühl der Unsicherheit ausgelöst hätte. Aus diesem Grund bot er dem Freund an in diesem Zeitraum an einem anderen Abend zu zweit oder zu dritt fortzugehen. Genauer schlug er dabei vor, dass sie in ein ruhiges Restaurant oder Lokal entweder Essen, Cocktails-Trinken, oder auf ein Bier gehen hätten können.

Konsequenzen:

Somit musste sich der Sehbehinderte nicht in eine unangenehme Situation bringen, welche für jeden Sehbehinderten schwer zu bewältigen gewesen wäre und gleichzeitig konnte er dennoch mit dem Freund den Geburtstag feiern.

Alternativverhalten:

Wäre der Sehbehinderte dennoch zur Party gegangen, hätte er schlechte Aussichten gehabt diese zu genießen. Im unbekannten, schummrigen und vor allem lauten Lokal hätte er sich in keinsten Weise selbstständig bewegen können und auch das Interagieren mit anderen Partygästen wäre außerordentlich schwer bis unmöglich gewesen.

Situation 47 – Campus-Bekanntschaft

Faktor(en):

- Hinweisen
- Humor
- Soziale Kompetenz

Situationsbeschreibung:

Ein sehbehinderter Student lernte auf dem Campus neue Kommilitonen kennen. Im Verlauf des Gesprächs meinte er humorvoll: "Weißt eh, wenn ich an dir vorbeigehe und du winkst mir, sei nicht böse, wenn ich nicht zurückwinke, das geht nicht. Da musst du schon Hallo sagen".

Konsequenzen:

Da der Sehbehinderte den Hinweis in einem Witz verpackt hatte, konnten die Leute den Umstand leichter annehmen und sie erinnerten sich in Zukunft auch leichter daran, wodurch es zu keinen unangenehmen Missverständnissen kam.

Alternativverhalten:

Hätte der Sehbehinderte die Kommilitonen nicht darauf hingewiesen, hätte es passieren können, dass sein Nicht-Reagieren bei der nächsten Begegnung tatsächlich nicht richtig verstanden worden wäre.

Situation 48 – Betrinken

Faktor(en):

- Humor

Situationsbeschreibung:

Ein sehbehinderter Mann ging, wenn er mit anderen über seine Behinderung sprach, natürlich humorvoll und dezent selbstironisch damit um. Dies führte eines Abends dazu, dass ein englischsprachiger Freund mit der Absicht betrunken zu werden meinte: „Tonight I want to get more blind, than my blind pal here“, wobei "blind" zugleich als "blind" und "betrunken" übersetzt werden kann. Der Sehbehinderte fasste diese Aussage, im Gegensatz zu einigen anderen Anwesenden, positiv auf, da er erkannte, dass die Aussage nicht abwertend, sondern inkludierend gemeint war.

Konsequenzen:

Der lockere Umgang mit der Behinderung erleichtert es dem sozialen Umfeld damit umzugehen, sofern dies nicht aufgesetzt und übertrieben wirkt.

Alternativverhalten:

Würde der Sehbehinderte stets über sein schweres Schicksal lamentieren, wäre er nicht sonderlich interessant und attraktiv für andere Menschen.

Situation 49 – Mittagsmenü

Faktor(en):

- Lösungsorientiertes Denken

Situationsbeschreibung:

Ein sehbehinderter Student ging mit einem Freund in die Mensa.

Sie standen bei der Ausgabe und fragten, was es denn zu Essen gäbe. Es gab an diesem Tag Würstel und Schnitzel und der sehbehinderte Student entschied sich für das Schnitzel.

Auf die Frage hin, ob er Brot oder Reis als Beilage wolle, begann er plötzlich leidenschaftlich bei seinem Freund, welcher für ihn das Essen entgegennehmen sollte, zu jammern, dass er Pommes Frites viel lieber hätte und beharrte darauf, dass er diese haben möchte.

Konsequenzen:

Dies brachte seinen Helfer in eine Nerven aufreibende Lage, da nichts an der Situation verändert werden konnte, der Sehbehinderte aber dennoch darauf bestand.

Alternativverhalten:

Der Sehbehinderte hätte eine Balance in der Umsetzung seiner Wünsche und dem Ausmaß der Beanspruchung seines Helfers finden müssen. In diesem Fall hätte er erkennen müssen, dass die Situation nicht beeinflussbar war und der Helfer auch nichts daran ändern konnte.

Situation 50 – Einkaufsassistenz

Faktor(en):

- Um Hilfe bitten
- Strukturiertes und organisiertes Denken
- Lösungsorientiertes Denken
- Eigeninitiative
- Soziale Kompetenz

Situationsbeschreibung:

Ein Sehbehinderter Mann ging in den Supermarkt einkaufen. Da er die gewünschten nicht alleine finden konnte, musste er sich einen helfenden Verkäufer organisieren. Dabei bewegte er sich geradewegs zur Kassa und rief dort in den Raum, dass er "Assistenz beim Einkaufen benötigte". Um den Bediensteten entgegen zu kommen und den Einkauf effizienter zu gestalten, brachte er zudem eine gedruckte Einkaufsliste mit, um den Angestellten die Hilfe zu erleichtern.

Konsequenzen:

Er sprach die Aufforderung laut genug aus – ohne zu schreien – sodass alle anwesenden dies mitbekommen konnten, da er bereits Erfahrungen gemacht hatte, dass ihm die Assistenz von Seiten der Bediensteten verwehrt worden war. Durch die fokussierte Aufmerksamkeit, wollte sich keiner der Bediensteten die Blöße geben eine sehbehinderte Person abzuweisen, wodurch er ohne Widerspruch Hilfe erhielt.

Alternativverhalten:

Wäre der Mann nicht so souverän aufgetreten, hätte es passieren können, dass ihm die Hilfe verwehrt worden wäre. Alternativ hätte er dann entweder andere Einkäufer um Hilfe bitten müssen – was ihm unangenehmer gewesen wäre – oder er hätte gar ein anderes Geschäft aufsuchen müssen.

Situation 51 – Absage

Faktor(en):

- Gleichgewicht schaffen
- Empathie
- Lösungsorientiertes Denken
- Eigeninitiative

Situationsbeschreibung:

Eine sehbehinderte Frau nahm an einem Betriebsausflug teil und bat eine besonders hilfsbereite Kollegin als Begleitperson zu fungieren. Die beiden waren zwar bereits ein gut eingespieltes Team, diesmal meinte die Kollegin jedoch, dass sie mit einer anderen Person den Ausflug verbringen wollte, da sie etwas zu besprechen hatten. Die Sehbehinderte nahm dies zur Kenntnis ohne dass sich die Kollegin groß rechtfertigen musste und sie suchte sich eine andere Begleitperson.

Konsequenzen:

Die sehbehinderte Frau blieb selbstorganisiert und schob die Verantwortung nicht auf eine andere Person ab. Diese Haltung ermöglichte beiden Seiten einen erweiterten Handlungsspielraum. Die Sehbehinderte konnte die Aufgabe der Beschaffung einer Begleitperson auf mehreren Wegen bewältigen, was sie letztendlich an ihr Ziel brachte. Außerdem hatten die anderen Kollegen hierdurch nicht das Gefühl, dass sie genötigt würden, wodurch sie auch von sich aus mehr Bereitschaft zeigten zu helfen.

Alternativverhalten:

Alternativ reagieren viele Sehbehinderte so, dass sie eine solche Absage fälschlicherweise sofort als diskriminierend in Bezug auf ihre Behinderung auffassen und annehmen, dass sie dem Gegenüber lästig seien. Ein Hineinsteigern in solche Gedanken führt zu einem Aufschaukeln negativer Gefühle gegenüber dem sehenden Umfeld und wirkt zugleich nervend für selbiges. Man soll dies nicht gleich persönlich nehmen. Es sollte ein gegenseitiges Akzeptieren und Tolerieren bestehen.

Situation 52 – Lauftreff

Faktor(en):

- Um Hilfe bitten
- Strukturiertes und organisiertes Denken
- Eigeninitiative
- Umgang mit Technologien
- Weitere Kompetenzen

Situationsbeschreibung:

Ein sehbehinderter Schüler läuft sehr gerne, er bedarf hierfür jedoch einer Begleitperson. Ihm war das Angebot seiner Schule zu wenig, da er hier nur einmal pro Woche trainieren konnte. Also überlegte er sich mehrere Wege, wie er sein Ziel erreichen könnte und startete schließlich über Facebook einen Aufruf in der ansässigen Läufer-Community mit der Frage, ob jemand mit ihm laufen wolle.

Konsequenzen:

Es meldeten sich überraschend viele Personen, die willig waren, und es stellte sich für ihn sogar die Qual der Wahl. Letztendlich fand er einen Begleiter, welcher zuverlässig und auf demselben Leistungsniveau wie der Sehbehinderte selbst war und es entstand im Laufe der Zeit sogar eine tiefgründige Freundschaft. Heute nehmen die beiden sogar gemeinsam an Wettkämpfen teil und inspirieren sich gegenseitig. Im Lichte des Sportes und des gemeinsamen Interesses trat die Behinderung in den Hintergrund.

Alternativverhalten:

Hätte der Sehbehinderte sich nur auf das Angebot beschränkt, welches ihm zugetragen wurde, hätte er sein Potential nicht ausschöpfen können und keinen neuen Freund kennengelernt.

Situation 53 – Partnerbörse

Faktor(en):

- Eigeninitiative
- Umgang mit Technologien

Situationsbeschreibung:

Eine sehbehinderte junge Frau wollte über das Internet neue Menschen kennenlernen und meldete sich bei einer Online-Partnerbörse an.

Konsequenzen:

Tatsächlich machte sie über diese Plattform die Bekanntschaft mit einem sehenden Mann, mit welchem sie einige Zeit später sogar zusammengezogen ist.

Alternativverhalten:

Hätte sie nicht die Eigeninitiative gezeigt und das Medium Internet beherrscht, wäre ihr das Finden eines Partners wesentlich schwerer gefallen.

Situation 54 – Mode

Faktor(en):

- Empathie
- Nach Regeln Sehender spielen
- Lebenspraktische Fertigkeiten (LPF)

Situationsbeschreibung:

Eine sehbehinderte Frau neigte dazu völlig durchsichtige Kleidung ohne BH zu tragen. Mit der Zeit wurde immer mehr in ihrer sozialen Umgebung über ihre Garderobe getuschelt und da es niemand anderer tat, sprach schließlich eine Bekannte die Sehbehinderte darauf an. Die sehbehinderte Frau reagierte irrsinnig böse und gekränkt und meinte, dass die Leute es akzeptieren müssten, dass sie dies eben nicht sieht und wenn sie so geht, dann geht sie eben so.

Konsequenzen:

Ihr Auftreten stieß unter den normalsehenden Menschen, denen sie begegnete, weiterhin auf breite Ablehnung, was es ihr nahezu unmöglich machte mit der sehenden Bevölkerung Kontakt aufzubauen.

Alternativverhalten:

Die Frau hätte einsehen müssen, dass selbst wenn sie sich nichts aus ihrem Auftreten macht, die sehende Bevölkerung sehr wohl ihr Erscheinungsbild interpretiert und auf dieses reagiert.

Situation 55 – Stiftsuche

Faktor(en):

- Geduld und Gelassenheit
- Humor

Situationsbeschreibung:

Einem sehbehinderten Mann fiel im Büro ein Stift hinunter und er bückte sich, um ihn zu finden. Er suchte den Stift gelassen und scherzte ein wenig dabei, "dass er halt ein wenig eine Blindschleiche sei".

Konsequenzen:

Durch seine lockere und gelassene Haltung macht er sich selbst bei der Suche keinen Stress und strahlt dies ebenfalls nach außen hin aus, wodurch auch die Kollegen dies als keine Tragödie ansehen und gelassen bleiben.

Alternativverhalten:

Viele sehbehinderte Menschen würden in solch einer Situation dazu neigen zu warten, bis jemand anderer den Gegenstand aufhebt, oder sie würden darauf hoffen, dass niemand gesehen hat, dass etwas hinuntergefallen ist und sie den Vorfall vertuschen können.

Situation 56 – Gesprächsunterbrechung

Faktor(en):

- Empathie
- Nach Regeln Sehender spielen

Situationsbeschreibung:

Zwei Frauen sprachen am Gang einer Schule miteinander und ein sehbehinderter Schüler trat an eine der beiden heran. Ohne Rücksicht auf die gerade stattfindende Konversation viel er ins Wort und meinte, dass er mit einer der beiden sprechen müsste. Die angesprochene Frau wies ihn darauf hin, dass sie gerade mit der Kollegin in einem Gespräch sei und dass sie gleich bei ihm wäre. Ungeachtet dessen redete der Schüler einfach weiter. Zusätzlich zu dieser rücksichtslosen Unterbrechung empfand die Bedienstete es zudem als irritierend, dass der Schüler dabei an ihr vorbei blickte.

Konsequenzen:

Das Verhalten des Schülers zog zwar keine unmittelbaren Konsequenzen nach sich, die Frau war aber dennoch über sein ungestümes Verhalten verärgert.

Alternativverhalten:

Der Schüler hätte korrekterweise zunächst so aufmerksam sein sollen, um mitzubekommen, dass gerade ein Gespräch stattfand. Weiter hätte er nicht dieses Gespräch so brüsk unterbrechen dürfen. Letztendlich hätte er sich darum bemühen sollen die Frau zumindest so gut wie möglich anzusehen. Der Aspekt mit dem Vorbeiblicken wäre dabei nicht so schwer ins Gewicht gefallen, wäre der Schüler freundlich und zuvorkommend auf die beiden Bediensteten zugegangen. So verstärkte sein Auftreten jedoch noch zusätzlich den Unmut, welchen er auf sich zog.

Situation 57 – Verlaufen

Faktor(en):

- Angst / Stolz / Schüchternheit überwinden
- Orientierung und Mobilität

Situationsbeschreibung:

Ein schwer sehbehinderter Jugendlicher wollte einen neuen Weg lernen und verlief sich dabei. Er irrte zunächst lange Zeit in der Gegend herum und hoffte, dass er so wieder in eine bekannte Umgebung zurückkäme. Mit der Zeit verzweifelte er jedoch immer mehr und geriet in Panik. Schließlich rief er eine Bekannte an und bat sie um Hilfe. Diese konnte jedoch keine Hilfestellung leisten, da der Jugendliche keinerlei verwertbaren Angaben zur Umgebung machen konnte und sich nicht traute eine fremde Person auf der Straße anzusprechen. Erst nach langem Zusprechen seitens der bekannten Person überwindete sich der Jugendliche letztendlich doch jemanden anzusprechen und er konnte zurück nach Hause angeleitet werden.

Konsequenzen:

Nach diesem Erlebnis vermied es der Jugendliche lange Zeit alleine aus dem Haus zu gehen und er entwickelte eine Angst davor selbstständig zu werden. Außerdem prägte sich in ihm die Haltung, dass es für ihn vorstellbarer wäre unselbstständig zu bleiben und dadurch mehr Hilfe zu erhalten.

Alternativverhalten:

Wäre der Jugendliche offener damit umgegangen, dass er sich verlaufen hatte, hätte er leichter jemanden um den Weg, oder zumindest um die Lage bitten können und er hätte nicht solch einen Stress durchmachen müssen.

Situation 58 – Schach

Faktor(en):

- Geduld und Gelassenheit

Situationsbeschreibung:

Ein sehbehinderter Jugendlicher wollte Schachspielen lernen und bat eine Bekannte ihm das Spiel beizubringen. Er tat sich dabei äußerst schwer die Züge der Bekannten zu verfolgen, seine eigenen hingegen merkte er sich relativ leicht. Frustriert darüber nahm er nach kürzester Zeit das Schachbrett und schmiss es davon.

Konsequenzen:

Er nahm auch in der Zukunft davon Abstand das Spiel zu lernen.

Alternativverhalten:

Der Jugendliche hätte besonnener darüber sein müssen, dass es für einen Sehbehinderten zwar nicht leicht ist Schach zu erlernen, es ist jedoch durchaus möglich ist. Er hätte ein Bewusstsein dafür entwickeln müssen, dass es für ihn schwerer ist, er deshalb mehr Geduld investieren hätte müssen und das Meistern des Spiels unter seinen Voraussetzungen einen riesigen Erfolg bedeutet hätte.

Situation 59 – Social Media

Faktor(en):

- Eigeninitiative
- Umgang mit Technologien

Situationsbeschreibung:

Ein sehbehinderter Jugendlicher war Fan einer Band. Er informierte sich regelmäßig im Internet und tauschte sich über Facebook über die Band aus.

Konsequenzen:

Dabei lernte er ein Mädchen aus Deutschland kennen. Aus dem Kontakt entstand eine Freundschaft und sie begannen gemeinsam zu Konzerten zu fahren. Letztendlich wurden die beiden sogar ein Paar.

Alternativverhalten:

Hätte der Jugendliche nicht das Internet als Plattform für das Sozialisieren genutzt, wäre es ihm wesentlich schwerer gefallen eine Gesinnungsgenossin zu finden.

Situation 60 – Tachinierer

Faktor(en):

- Angst / Stolz / Schüchternheit überwinden
- Hinweisen

Situationsbeschreibung:

Eine berufstätige Frau bemerkte mit der Zeit, dass sie immer schlechter sah. Sie tat sich bei der Arbeit zunehmend schwerer und begann auch Fehler zu machen. Mit der Zeit entwickelte sie ein Bewusstsein darüber, dass sich etwas veränderte, sie genierte sich jedoch davor es ihrem Arbeitsumfeld mitzuteilen und wandte alle möglichen Tricks an, um die Sehbehinderung zu kaschieren. Ihr stellten sich Fragen, wie etwa "Kann ich in dieser Firma bleiben?" oder "Was denken die Kollegen dann von mir?". Sie fühlte sich als Versager. Da die Kollegen nichts von diesen Umständen wussten, setzten sie die Frau mit der Zeit zunehmend unter Druck. Schließlich kam der Moment, in dem sie sich outen musste.

Konsequenzen:

Da nun jedoch bereits schwerwiegende Erfahrungen von Seiten der Kollegen gemacht wurden, wurde die Frau als Tachinierer (Arbeitsunwillige), Systemausnutzerin, Alkoholikerin oder gar psychisch Kranke abgestempelt.

Alternativverhalten:

Je früher die Frau in der Lage gewesen wäre, ihre Erwartungsängste zu überwinden und ihr Arbeitsumfeld über die Sehbehinderung aufzuklären, desto geringer wäre ihr Image-Schaden ausgefallen.

Situation 61 – Mobile Dame

Faktor(en):

- Hinweisen
- Um Hilfe bitten
- Lösungsorientiertes Denken
- Orientierung und Mobilität (O&M)

Situationsbeschreibung:

Eine ältere Dame, welche am Land außerhalb von Wien lebte, sah zunehmend schlechter, bis sie sich letztendlich ohne Blindenstock nicht mehr bewegen konnte. Auf Grund ihrer abgelegenen ländlichen Wohnlage rutschte sie immer mehr in die Isolation ab. Die Frau hatte eine Freundin, welche selbst nicht mehr mobil war, mit welcher sie sich früher öfter im ersten Wiener Bezirk in einem Café getroffen hatte. Nach längerem Mobilitätstraining schaffte es die Dame jedoch wieder selbstständig in die Stadt zu fahren. Beim ersten Wiedersehen war die Belegschaft des Cafés, welche die Dame bereits Jahre lang kannte, erschrocken, da bis dahin niemand von ihrem Zustand wusste. Sie klärte jedoch alle mit Selbstbewusstsein auf und berichtete mit Freude, wie sehr ihre Lebensqualität mit der Nutzung des Stockes wieder zunahm. Außerdem beschloss sie wieder mit ihrem Sohn, der in ihrer Nähe wohnte, mit in die Stadt zu fahren, wenn er mit seinem Motorrad hineinfuhr.

Konsequenzen:

Durch ihre Geduld und ihre Offenheit für Neues hatte es die Dame geschafft wieder einen guten Teil ihrer Mobilität zurückzuerlangen. Hierdurch erhielt sie ebenfalls ihr Selbstbewusstsein zurück.

Alternativverhalten:

Ein weiterer Rückzug in die Isolation hätte bei dieser Dame womöglich zu einer Depression geführt. Hätte sie sich außerdem nicht darauf eingelassen mit ihrem Sohn am Motorrad mitzufahren, wäre sie wesentlich unflexibler in ihrer Mobilität gewesen.

Situation 62 – Istanbul

Faktor(en):

- Um Hilfe bitten
- Strukturiertes und organisiertes Denken
- Eigeninitiative
- Orientierung und Mobilität (O&M)
- Umgang mit Technologien

Situationsbeschreibung:

Eine sehbehinderte junge Frau machte zusammen mit einer Gruppe der ÖHTB einen Urlaub in Istanbul und die Stadt gefiel ihr so gut, dass sie gerne mehr davon gesehen hätte. Ein Jahr später wurde sie darauf aufmerksam, dass die Band "Die Toten Hosen" in Istanbul auftraten und sie erachtete dies als die Gelegenheit sich zu trauen für drei Tage alleine wegzufiegen. Um sich vor Ort besser zurechtzufinden, recherchierte sie vorab im Internet nach allen Informationen, die sie finden konnte. So fand sie eine extrem detaillierte verbale Beschreibung des Weges vom Flughafengebäude zur U-Bahn und sie druckte sich eine Unzahl an Routenverläufen von Google-Maps aus. Um sich leichter zurechtzufinden, buchte sie dasselbe Hotel, welches sie bereits ein Jahr zuvor besucht hatte. Als sie sich jedoch anhand des ausgedruckten Kartenmaterials orientieren musste, bemerkte sie, dass sie die Abzüge in einem zu kleinen Größenverhältnis gedruckt hatte und sie so nicht lesen konnte, weshalb sie schließlich doch Einheimische nach dem Weg fragen musste.

Konsequenzen:

Die junge Frau war in der Lage trotz ihrer Sehbehinderung alle Hindernisse, welche sich ihr auftaten, zu überwinden, was ihrem Selbstbewusstsein äußerst zu Gute kam. Abgesehen davon konnte sie nach ihrer Rückkehr von tollen Erlebnissen erzählen, was sie bei sozialen Begegnungen äußerst interessant machte.

Alternativverhalten:

Hätte die sehbehinderte Frau nicht über solch gute soziale und behinderungsspezifische Kompetenzen verfügt, wäre dieses Abenteuer von vornherein nicht möglich gewesen bzw. hätte diese Reise nicht so erfreulich geendet, wie sie es tat.

Situation 63 – Flughafen

Faktor(en):

- Gleichgewicht schaffen
- Eigeninitiative
- Geduld und Gelassenheit
- Orientierung und Mobilität (O&M)

Situationsbeschreibung:

Eine junge sehbehinderte Frau wollte alleine mit dem Flugzeug verreisen. Sie wusste über den Service Bescheid sich am heimischen Flughafen von einer Begleitung durch das Check-in-Prozedere bis hin zum Flugzeug führen lassen zu können. Sie nahm dieses Service jedoch bewusst nicht in Anspruch, da sie sportlich motiviert war dies selbst zu schaffen. Mit einigen wenigen Umwegen fand sie letztendlich auch das Flugzeug und stieg ein. Im Inneren fiel ihr jedoch auf, dass sie die Sitzplatznummern nicht alleine lesen konnte, weshalb sie sich an eine Stewardess wandte und sie darum bat sie zu ihrem Sitzplatz zu führen. Da sie sich als sehbehindert zu erkennen gab, erhielt sie anschließend ebenfalls eine private Instruktion über die Sicherheitsrichtlinien und Notfallprotokolle.

Konsequenzen:

Das selbstständige Durchlaufen des Check-in-Prozedere und das Auffinden des Flugzeuges ohne fremde Hilfe gab der jungen Frau trotz einer gewissen Mühe ein äußerst positives Gefühl von Selbstwirksamkeit. Nichtsdestotrotz wusste sie, wo ihre Grenzen lagen, weshalb sie im Flugzeug schließlich doch ohne zu zögern Hilfe in Anspruch nahm.

Alternativverhalten:

Auf Grund der vielseitigen Ansprüche, die im Zuge dieses Erlebnisses an die Sehbehinderte gestellt wurden, wäre das Vorhaben in dieser Form nicht möglich gewesen, hätte die junge Frau nicht über all diese Fertigkeiten verfügt.

Situation 64 – Damentoilette

Faktor(en)

- Um Hilfe bitten
- Geduld und Gelassenheit

Situationsbeschreibung:

Zwei sehbehinderte Freundinnen trafen sich öfter in Lokalen. Da beide nicht gerne fremde um den Weg zur Toilette fragten, wechselten sie sich jedes Mal damit ab, wer die Toilette suchen muss. Nachdem in einer Situation die eine den Weg gefunden hatte und zurückgekommen war, machte sich die andere anhand der Wegbeschreibung auf den Weg quer durch das ganze Lokal. Nach einiger Zeit wusste sie jedoch nicht mehr weiter und blieb an einer Ecke stehen. Kurz darauf kam ein Bediensteter vorbei und wies sie von sich aus darauf hin, dass sie rechts gehen müsse, um zur Toilette zu gelangen.

Konsequenzen:

Wegen der Anspannung, welche sich bis dahin aufgebaut hatte, ging sie jedoch auf Grund einer Kurzschlussreaktion intuitiv links und rannte geradewegs in eine Glastür hinein.

Alternativverhalten:

Wäre es ihr gelungen beim Suchen der Toilette gelassener zu bleiben, beispielsweise indem sie von vornherein jemanden gefragt hätte, sobald sie sich unsicher war, wäre sie womöglich aufmerksamer gewesen und wäre weder in die falsche Richtung gegangen, noch in die Tür gelaufen.

Situation 65 – Kuchenessen

Faktor(en):

- Eigeninitiative
- Lebenspraktische Fertigkeiten (LPF)

Situationsbeschreibung:

Ein sehbehindertes Mädchen ging mit einer Gruppe in ein Kaffeehaus. Dort angekommen wollte sie ein Stück Kuchen essen. Dies tat sie jedoch nicht, weil sie nicht gut abstechen und die beladene Gabel zum Mund führen konnte.

Konsequenzen:

Sie blieb hungrig und jammerte darüber.

Alternativverhalten:

Hätte sie diese Fertigkeit im Rahmen eines LPF-Trainings erworben, oder selbstständig trainiert, wäre es durchaus möglich gewesen den Kuchen zu essen.

Situation 66 – Falscher Bus

Faktor(en):

- Strukturiertes und organisiertes Denken
- Geduld und Gelassenheit
- Orientierung und Mobilität (O&M)

Situationsbeschreibung:

Ein sehbehinderter Mann wollte mit einem Bus fahren. An der Haltestelle fuhren jedoch zwei Buslinien zu und der Sehbehinderte stieg in den falschen Bus ein. Er bemerkte dies unmittelbar danach, da der Bus bei einer Kreuzung abzweigte, bei welcher die richtige Linie geradeaus fahren hätte müssen. Er blickte aus dem Fenster hinaus und orientierte sich an den Bewegungen des Busses, um sich den Streckenverlauf einzuprägen. Bei der nächsten Haltestelle stieg er dann aus und rekonstruierte den Rückweg. Alternativ hätte er die eine Station ebenfalls mit einem in die entgegengesetzte Richtung fahrenden Bus zurücklegen können. Dies hätte jedoch erfordert, dass der Sehbehinderte mehrmals breite, stark befahrene und unregulierte Straßen überqueren hätte müssen. Da der Weg zurück zudem nicht sonderlich lang war, befand er das Zurückgehen als die beste Option.

Konsequenzen:

Durch seine gute Orientierungsfähigkeit konnte der Sehbehinderte ruhig bleiben und sich sicher und stressfrei zum Ausgangspunkt zurückbewegen.

Alternativverhalten:

Hätte der Sehbehinderte über keine so gute Orientierungsfähigkeit verfügt, wäre er wahrscheinlich in Panik verfallen. Dies hätte zusätzlich den Orientierungssinn eingeschränkt und das Gehen auf der Straße auf Grund der Ablenkung gefährlicher gemacht.

Situation 67 – Stolperfalle

Faktor(en):

- Angst / Stolz / Schüchternheit überwinden
- Um Hilfe bitten

Situationsbeschreibung:

Ein sehbehinderter Mann suchte in einem fremden Gebäude den Weg und fand ihn nicht. Er traf auf eine nette Frau und fragte sie nach dem Weg. Diese bot dem Mann an ihn zum gewünschten Zimmer zu bringen und ging voraus. Der Mann ging langsam und unsicher hinter der Frau her, was ihn ein wenig nervös machte. Kurze Zeit später fiel er über eine kleine Treppe, konnte sich aber gerade noch abfangen. Nach diesem Beinahe-Sturz wurde es ihm schließlich klar, dass es weniger umständlich wäre, wenn er die Frau um eine Schulter bitten würde, was er dann letztendlich auch tat.

Konsequenzen:

Auf die Bitte hin ihn zu führen willigte die Frau selbstverständlich ein und sie konnten den restlichen Weg zum gesuchten Zimmer entspannt plaudernd zurücklegen.

Alternativverhalten:

Hätte der Mann sich früher dazu durchgerungen die Frau um Führung zu bitten, hätte er sich die Stolpereinlage erspart. Wäre er hingegen weiterhin stur geblieben und wäre unsicher hinter der Frau hergegangen, hätte noch schlimmeres passieren können. Alternativ hätte er die Frau auch noch darum bitten können langsamer zu gehen, damit er ihr sicher folgen kann.

Situation 68 – Ordnung

Faktor(en):

- Strukturiertes und organisiertes Denken
- Lebenspraktische Fertigkeiten (LPF)

Situationsbeschreibung:

Ein sehbehinderter Mann verlegte laufend Dinge, zu Hause und auswärts.

Konsequenzen:

Dadurch gingen bereits einige teurere Güter, wie etwa ein Handy oder eine Sonnenbrille, verloren, was schon öfters zu Streitigkeiten mit seiner Lebensgefährtin führte.

Alternativverhalten:

Würde er die Dinge immer an denselben Platz legen bzw. sich einen Ablauf antrainieren, könnte er einen besseren Überblick wahren, müsste nicht immer suchen und würde seiner Lebensgefährtin mit solchen Vorfällen weniger auf die Nerven gehen.

Situation 69: Brot Streichen

Faktor(en):

- Hilfe Annehmen

Situationsbeschreibung:

Ein sehbehinderter Mann saß mit seiner Ehefrau am Frühstückstisch. Während er sich ein Frischkäsebrot strich, bemerkte sie, dass der Sehbehinderte den Aufstrich nicht gleichförmig am Brot verteilte. Daraufhin bot Sie ihm ihre Hilfe an. Der sehbehinderte Ehemann reagierte peinlich berührt und lehnte das Angebot seiner Frau unverhältnismäßig vehement und entnervt ab.

Konsequenzen:

Verwundert über die heftige negative Reaktion auf ein freundlich gemeintes Hilfsangebot wusste die Ehefrau nicht, wie sie sich weiter verhalten sollte und es stellte sich ein betretenes Schweigen am Frühstückstisch ein.

Alternativverhalten:

Hätte sich der Mann in dieser Situation nicht gleich in seiner Autonomie bedroht gefühlt, hätte er die Ruhe bewahren können und er wäre in der Lage gewesen entweder das Angebot anzunehmen oder seine Frau darüber aufzuklären, dass es ihm wichtig wäre das Brot selber zu streichen.

Anhang D: Verlauf des Evaluationsprozesses

Nach Abschluss der Datenanalyse wurde das hervorgegangene Ausgangsmodell zwei Fachpsychologinnen zur Prüfung übermittelt. Da sich die im Verlauf der Evaluation aufgetretenen Verbesserungsvorschläge lediglich auf die folgende Darstellung des Modells beschränkten, werden hier die anderen Darstellungen ausgespart.

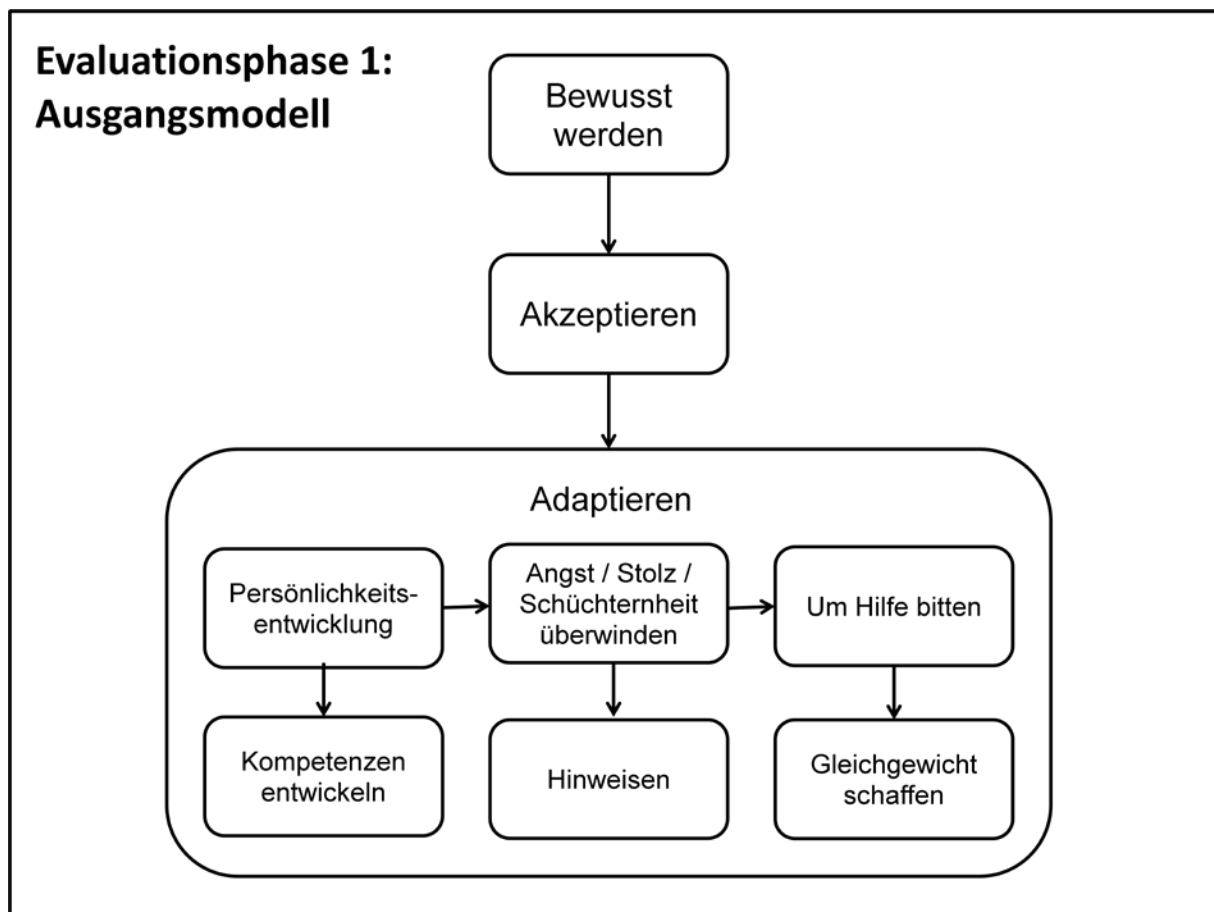


Abbildung 7: Ausgangsmodell nach der Datenanalyse

Am Ende des ersten Evaluationsdurchganges lagen zwei Adaptionsvorschläge vor. Zum einen wurde das Modell um einen Faktor "Hilfe Annehmen" erweitert, welcher dem Faktor "Um Hilfe Bitten" nachgereiht ist. Anhand dieses Faktors soll beschrieben werden, dass sehbehinderte Menschen während ihres Integrations- bzw. Bewältigungsprozesses oftmals bereits gelernt haben von sich aus um Hilfe zu bitten, es kann jedoch sein, dass sie noch nicht in der Lage sind damit umzugehen, wenn Hilfe ohne ihre Aufforderung von außen angeboten wird. Sie fühlen sich hierdurch in ihrer Autonomie und ihrem Selbstwert bedroht, wodurch teilweise recht heftige ablehnende Reaktionen entstehen können. Die zweite Modifikation betrifft

den Faktor "Gleichgewicht Schaffen", welcher nicht ausschließlich die nächste Ebene des Faktors "Hilfe Annehmen" darstellt, sondern eine Balance zwischen den Faktoren "Kompetenzen", "Hinweisen" und "Hilfe Annehmen" repräsentiert. Hierdurch soll zusätzlich verdeutlicht werden, dass es sich bei diesem Faktor um die höchste Ebene der sozialen Integration handelt.

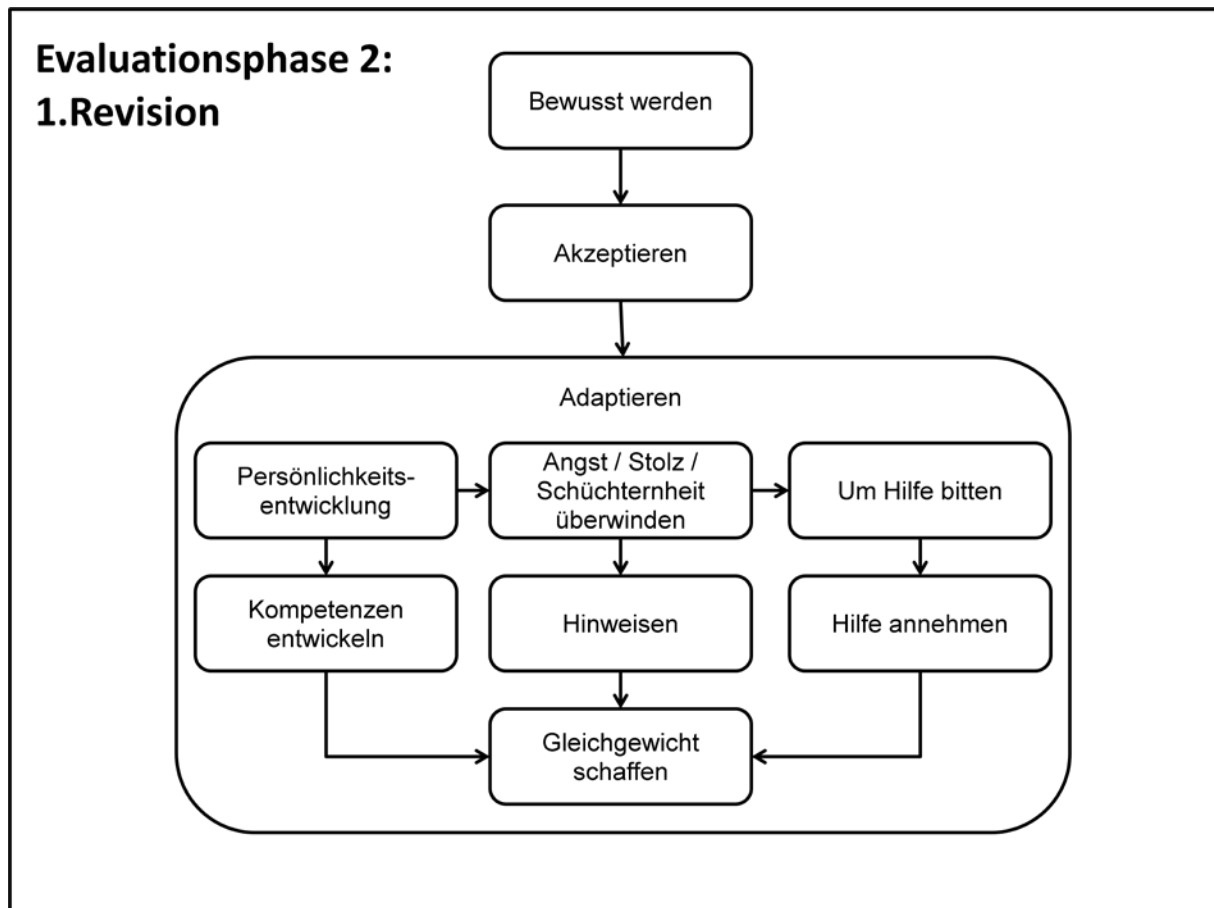


Abbildung 8: Erste Revision des Prozessmodells

Während des zweiten Evaluationsdurchganges wurden die Adaptionen der ersten Modellrevision bestätigt. Zudem wurde eine Relokation des Faktors "Angst / Stolz / Schüchternheit überwinden" vorgeschlagen. Man würde zu kurz greifen, nähme man an, dass er lediglich eine untergeordnete Rolle im Adaptionprozess spielt. Vielmehr beginnt der Einfluss des Faktors schon ab der Entstehung eines Bewusstseins über die Behinderung. Von da an zieht sich dann sein Einfluss als omniprésente Größe latent über den gesamten Bewältigungsprozess hinweg.

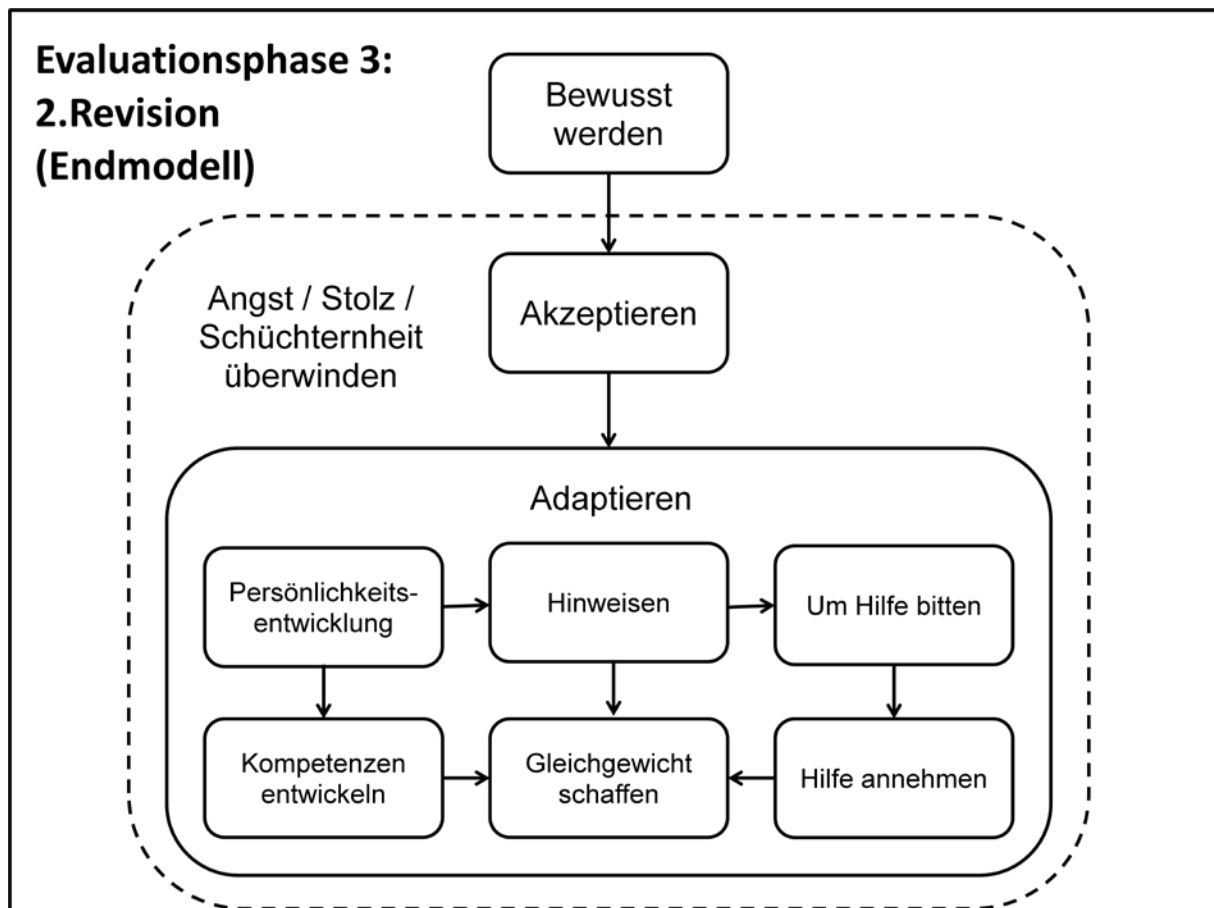


Abbildung 9: Zweite Revision des Prozessmodells (Endmodell)

In einem letzten Durchgang wurden schließlich auch die Modifikationen der zweiten Modellrevision bestätigt. Wie bereits erwähnt, standen neben der Darstellung als Prozessmodell noch drei weitere Modelldiagramme zur Diskussion, welche jedoch in ihrer ursprünglichen Form der Kritik der Evaluatorinnen standhielten.

Ahang E: Abstract (deutsch)

Es ist erwiesen, dass sehbehinderte Individuen ein erhöhtes Risiko aufweisen psychosozialen Problemen ausgesetzt zu werden (Cimarolli & Wang, 2006). Um diesen Herausforderungen gewachsen zu werden, ist es von höchster Wichtigkeit die psychische Widerstandskraft (Resilienz) sehbehinderter Menschen möglichst gut zu fördern. Eine bedeutsame Rolle spielt hierbei eine gut gelingende soziale Integration, da diese am stärksten den Zugang zu gesundheitsförderlichen Ressourcen ermöglicht (Ungar et al., 2008 nach Jessup, Cornell & Bundie, 2010). Im Rahmen dieser Arbeit wurden zum einen Problembereiche der sozialen Integration sehbehinderter Menschen erhoben und zum anderen Ansätze zur Bewältigung dieser Probleme erarbeitet. Zur Beantwortung der Forschungsfrage konnten mit Hilfe der Critical Incident Technique (Flanagan, 1954; Koch et al., 2006) anhand 13 teilstrukturierter Interviews mit sehbehinderten Menschen, deren Nahestehenden, sowie im Bereich der Sehbehinderung tätigen Fachexperten induktiv 22 Faktoren abgeleitet werden. Diese ließen sich zu einem zyklischen Prozessmodell, welches interessanterweise ebenfalls den Verlauf der Bewältigung des Umgangs mit einer Sehbehinderung beschreibt, zusammenführen. Im Vergleich zu konkurrierenden Modellen besticht dieses durch seine starke Praxisnähe, weshalb es einen optimalen Ausgangspunkt für die Entwicklung zielgerichteter integrationsförderlicher Maßnahmen darstellt. Zudem wurden speziell für diesen Zweck begleitend adaptive Verhaltensweisen erhoben, welche sich positiv auf die jeweiligen Bereiche der sozialen Integration auswirken.

Anhang F: Abstract (english)

People, who suffer from visual impairments, are more at risk to encounter severe psychosocial challenges (Cimarolli & Wang, 2006). To be able to master such challenges, it is of utmost importance to strengthen a person's psychic stamina, also known as resilience. For this matter, successful social integration plays a main key role, since it efficiently grants a person access to health-enhancing resources (Ungar et al., 2008 in Jessup, Cornell & Bundie, 2010). This diploma thesis aimed to identify the problem areas of social integration of visually impaired individuals and to offer coping-approaches for said problem areas. Using the Critical Incident Technique (Flanagan, 1954; Koch et al., 2006) to achieve those goals, 13 semi-structured interviews with visually impaired individuals, close ones of theirs and professionals in the field of visual impairment were conducted. The subsequent analysis revealed 22 factors, which can be aggregated to a circular process-model of social integration. Interestingly, the model also describes the process of coping with a visual impairment, which leads to the conclusion, that social integration and coping with the impairment are strongly intertwined. Compared to competing models, the one at hand stands out through its practical relevance, whereby it represents a perfect source for the development of specific integration-enhancing interventions. In regard to that perspective, successful adaptive behavioural patterns are additionally documented and provided.

Anhang G: Lebenslauf

PERSÖNLICHE DATEN

Name: Daniel Schradt

Geboren: 18/09/1984 in Villach

Staatsbürgerschaft: Österreich

Behinderung: Schwere Sehbehinderung (Retinitis Pigmentosa)

AUSBILDUNG

10/2006 – 11/2012 Universität Wien
Studium: Psychologie

10/2005 – 06/2006 Universität Klagenfurt
Studium: Psychologie

10/2003 – 06/2005 Universität Klagenfurt
Studium: Informatik/Englisch (Lehramt)

09/1995 – 06/2003 BG/BRG Leoben II, Moserhofstraße 7A
Sprachlicher Schwerpunkt: Englisch, Französisch, Latein

PRAXISERFAHRUNG

- 09/2009 Mitwirkung an der Organisation der 6.Fachgruppentagung der Arbeitsgruppe Arbeits- und Organisationspsychologie
- Tätigkeit: Planung und Durchführung der Tagungsevaluation, Einrichtung einer Evaluationshomepage, statistische Auswertung, Verfassen eines Evaluationsberichtes
-
- 07/2008 – 03/2009 Praktikum im klinisch-psychologischen Bereich der Phoniatrie des AKH Wien
- Tätigkeit: Klientenbetreuung, Anamneseerhebung, psychologische Diagnostik
-
- 02/2008 und
06/2008 Projektmitarbeit „*Körperliche Beschwerden von Kindern bei schlechtem Zeitmanagement*“ unter Ao.-Univ.-Prof. Ulrike Willinger
- Tätigkeit: Planung der Studie, Datenerhebung mittels Fragebögen an burgenländischen Schulen, statistische Auswertung